

Schauins-Land



Allelei visierung ü auch geschrieb'ner d'ing
an tag gegeben vom Breisgau-Verein
„Schau-ins-Land“ zu Heiburg/B.

1912

1485

34. Jahrlauf





Gedruckt in der
Universitäts-Druckerei H. M. Poppen & Sohn,
Freiburg im Breisgau.



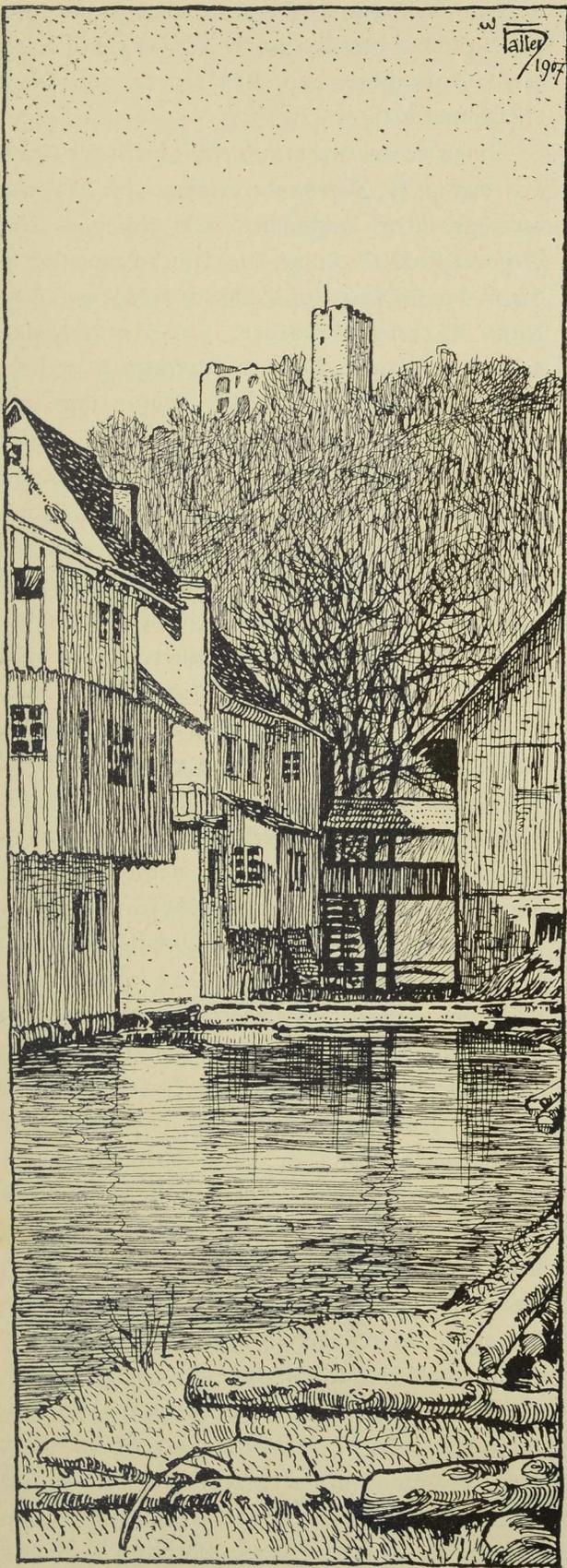
Ein Freiburger Millionär des 14. Jahrhunderts und seine Nachkommen.

Von Heinrich Maurer.

FURTSCZWARD hatte bis zum 12. Jahrhundert eine fast ausschließlich ackerbautreibende Bevölkerung. Das Gewerbe war als Hausbetrieb enge mit der Landwirtschaft verbunden, und der Handel lag in den Händen fremder Kaufleute und Händler, die unter kaiserlichem oder landesfürstlichem Schutze zu bestimmten Zeiten die offenen Handelsplätze oder die Märkte in den allmählich emporkommenden Städten besuchten. Noch Jahrhunderte später beruhte in diesen die Lebenshaltung der Einwohner zum großen Teil auf dem Betriebe der Landwirtschaft, deren Spuren sich dem Eintretenden bei jedem Schritt in den Straßen bemerkbar machten.

Erst mit dem Beginne des 12. Jahrhunderts nahm der Welthandel, der früher Deutschland umgangen hatte, seinen Weg durch dieses Land und die Deutschen beteiligten sich lebhaft an ihm. Die Bischofsstädte am Rhein, an der Donau und Elbe erwuchsen zu bedeutenden Handelsplätzen, neue Märkte wurden gegründet und viele Ansiedelungen mit Handelsvorrechten begabt und mit schützenden Mauern umgeben. Geistliche und weltliche Fürsten wetteiferten in dieser Tätigkeit. Neben dem wachsenden Handel hob sich auch das Gewerbe, neben dem Kaufmann siedelte im Schutze des Stadtfriedens sich der Handwerker an. Die alte Naturalwirtschaft verwandelte sich in eine Geldwirtschaft, insbesondere seitdem man Mittel gefunden hatte, im Harz und Erzgebirge Bergwerke zu eröffnen und die alten Silbergruben im Schwarzwald, die schon in römischer Zeit betrieben wurden, wiederum in Angriff zu nehmen.

Die Städte erreichten im 14. Jahrhundert den Höhepunkt ihrer Entwicklung. Sie gelangten zu einer solchen Macht, daß sie es nicht ohne Aussicht auf Erfolg unternehmen konnten, nach dem Zusammenbruch der Reichsgewalt, mit den



Blick auf die Kastenburg.

Nach einer Zeichnung von Künstler W. Galler.

Fürsten um den Vorrang zu streiten. Viele machten sich mit Waffengewalt von ihren bisherigen Herren unabhängig, andere erwarben von ihrer stets geldbedürftigen Herrschaft nach und nach Rechte und Freiheiten, die der Unabhängigkeit nahe kamen. Scharenweis strömte die Landbevölkerung hinter die schützenden Mauern der Städte, um hier Sicherheit und Recht, Arbeit und Verdienst zu finden. Die städtische Bevölkerung wuchs damals wie heute wieder auf Kosten des Landes, und erst im Beginne des 15. Jahrhunderts gelang es den Landesherren, diese Bewegung aufzuhalten.

Mit diesem äußeren Aufschwung der Städte war aber eine innere Veränderung verbunden, die das früher einheitliche Gefüge der Einwohnerschaft zersetzte und in zwei sich feindlich gegenüberstehende Teile zerlegte. Durch kaufmännische und gewerbliche Unternehmungen, Geldwechsel, schwungvollen Handel mit Zinsen und Gütern, die auf dem Acker des Landmannes damals lasteten und sich von Jahr zu Jahr bis ins Unerträgliche vermehrten, waren viele Bürger zu großem Wohlstand gelangt, manche sogar zu ungeheurem Reichtum. Diesen gegenüber stand die Menge derer, die größtenteils von der Hand zum Munde lebten, Handwerker, Kleinhändler, Tagelöhner. Sie bildeten, in Zünften vereint, die Gemeinde und stritten mit den altingesessenen und reich gewordenen Bürgern um die Herrschaft.

Diese innere Spaltung der Einwohnerschaft trug wesentlich zur Niederlage der Städte bei im Kampfe mit der fürstlichen Gewalt am Ende des 14. Jahrhunderts. Denn während der Gesichtskreis der Gemeinde beschränkt war, sie sich ungern auf weitgehende Unternehmungen einließ und nur mit Widerwillen die Kriegskosten trug, näherten sich die reichen Bürger dem städtefeindlichen Landadel, ließen ihre Söhne Ritter werden, verheirateten ihre Töchter mit den verarmten Dienstmannen und Herren der Umgegend und kämpften nicht selten auf der Seite der Gegner ihrer Vaterstadt. Geburts- und Geldadel schlossen ein Bündnis, vermischten sich gegenseitig, und aus ihrer Verbindung entstand der neue Adel des 15. und 16. Jahrhunderts.

Ein Bild aus dieser Entwicklung gibt uns die Geschichte des Freiburger Bürgers und Ratsheeren Johannes des Malterers und seiner Nachkommen¹⁾.

Unter den vornehmen Geschlechtern der Stadt Freiburg im 14. Jahrhundert nahmen die Malterer vermöge ihres Reichtumes und Ansehens eine hervorragende Stellung ein. Am bekanntesten ist der in der Schlacht bei Sempach (1386) gefallene Ritter Martin Malterer, zu dessen Andenken man neuerdings eine Straße seiner Vaterstadt Maltererstraße genannt hat. Außer ihm und seinem Vater Johannes sind aber nur wenige Glieder dieses Geschlechtes bekannt, da es wie viele andere nur eine kurze Blütezeit hatte, deshalb schon frühe der Vergessenheit anheimfiel und sogar die Sage sich seiner bemächtigte und die wahre Geschichte verschleierte. Mit Beginn des 14. Jahrhunderts traten die Malterer in Freiburg auf und erlöschten schon in der Mitte des folgenden.

Eine sichere Nachricht über die Herkunft der Malterer findet sich nicht, und wir sind darüber auf bloße Vermutungen angewiesen. Da die meisten uns bekannten Freiburger Bürgerfamilien des 13. und 14. Jahrhunderts nachweislich aus den der Stadt benachbarten Ortschaften des Breisgaves stammten, so ist es wahrscheinlich, daß auch die Malterer aus einem dieser Orte im Laufe des 13. Jahrhunderts nach Freiburg gezogen sind. In Feldkirch, Amt Straußen (Eisenbahnstation Krozingen), besaßen sie noch im 14. Jahrhundert ansehnliche Güter. Vermutlich ist dieser Ort ihre ursprüngliche Heimat²⁾.

In Freiburg gab es seit dem Beginn des 14. Jahrhunderts zwei Familien des Namens Malterer. Die ältere, die ich deshalb so bezeichne, weil sie früher als die andere in Urkunden vorkommt, beginnt mit Konrad dem Malterer, der im Jahre 1303 als Mitglied des Rates erwähnt wird³⁾. Es folgt dann eine Lücke von fast 20 Jahren, wo die Urkunden über die Malterer gänzlich schweigen. Erst 1322 findet sich sein Name wieder unter Zeugen des bürgerlichen Gerichts⁴⁾. In der Regel wurden die Richter selbst auch als Zeugen in den Gerichtsurkunden aufgeführt und zwar streng ihrem Range nach. Konrad der Malterer ist der dritte. Auf ihn

folgen Berthold Stazze und Heinrich Morhart. Konrad Staz, der Sohn Bertholds, war laut einer Urkunde vom Jahre 1362 Mitglied der alten Vierundzwanzig, sein Bruder Rudolf Ritter. In einer Urkunde vom Jahre 1337 wird Konrad der Malterer als „Herr“ bezeichnet⁵⁾, ein Titel, den man nur Geistlichen, Adelligen und Rittern zu geben pflegte. Nicht lange darnach scheint der „alte Malterer“, so nannte man ihn damals, gestorben zu sein.

Er hinterließ zwei Söhne, KENNIN und Peter, von denen wir nicht viel mehr als die Namen wissen. Peter Malterer lebte noch im Jahre 1377. Sein Haus befand sich in der Gerbergasse (jetzt Turmstraße). Er machte damals Anspruch auf einen dem Spital gehörenden Acker zu Kirchhofen, wurde aber vom Gericht abgewiesen⁶⁾. Seiner Familie gehören noch an: Herr Rudolf Malterer, Münsterkaplan im Jahre 1452 und Herr Cunrat Malterer, 1454 Kirchherr zu Sexau bei Emmendingen⁷⁾. —

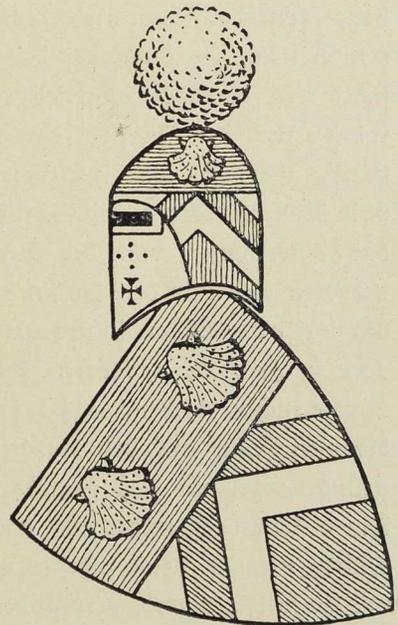
Mit Johannes Malterer, „der Mezzier“ zubenannt, beginnt die jüngere Linie der Malterer, die zwar mit der älteren zweifellos verwandt war, aber urkundlich mit ihr in keiner Beziehung steht. Über die Vorfahren des Johannes, dessen Geburt an das Ende des 13. Jahrhunderts zu setzen ist, gibt das im städtischen Archiv zu Freiburg befindliche Seelbuch des Frauenklosters zu St. Katharinen den erwünschten Aufschluß. Johannes Malterer vergabte am St. Nikolausabend (5. Dezember) des Jahres 1344 diesem Kloster 4 Pfund Pfennig jährlichen Zinses von den 14 Pfund, die er hatte von dem Hause zum Ritter neben dem Hause zum Juden an dem Kirchhofe zu Freiburg zu einem Seelgerette, so daß die Frauen zu St. Katharinen zu vier Zeiten im Jahre an jeglichem Fronfasten mit einem Pfund seine und seiner Vorfahren Jahreszeit begeben sollten. Verkaufe er jedoch das Haus, so solle er die Gült mit 20 M. S. wieder lösen⁸⁾. In dem Seelbuch, das im Jahre 1354 von Schwester Adelheid von Mengen angelegt worden ist, findet sich nun S. 31 folgender Eintrag:

„von Friderich des meziars jarzit I lib.
von Katherinen maltererin jarzit I lib.
von Gertrut maltererin jarzit I lib.
von suester anna maltererin jarzit I lib.“

Disu vier phunt von den III^{or} vorgesriben jarziten gant ab dem huse zem Ritter an dem kirchhofe. vnn ist ein vorzins. vnn sol man alle frone uasten gan I lib.“

Wir haben hier vor uns die Namen der Vorfahren des Johannes Malterer, soweit sie ihm bekannt und erinnerlich gewesen sind, seines Vaters, seiner Mutter, Großmutter und Vaterschwester. Daß der Vater des Johannes, Friedrich, der Mezzier genannt wird, darf nicht wunder nehmen. Hatte ja auch der Sohn diesen Zunamen. Selbstverständlich hieß er ebenfalls Malterer, aber die Schwester Adelheid ließ diesen Namen weg,

da der Vater des Johannes Malterer ihr unter jenem Namen bekannter war. Wer anders sollte er auch gewesen sein, als sein Vater? Es war zu Freiburg Sitte, jedem einen Zunamen zu geben. Weshalb Friedrich Malterer noch den Namen Mezzier hatte, wissen wir nicht genau. Wahrscheinlich war Johannes' Mutter, Katherine, eine geborene Mezzier. Die Mezzier gehörten zu den angesehenen Geschlechtern der Stadt⁹⁾. Nach dem Jahre 1324 kommt übrigens dieser Zuname bei dem Malterer nicht mehr vor.



Wappen des Johannes Malterer.
Nach einer Skizze des Verfassers gezeichnet von
Seraudiker Sr. Geld in Karlsruhe.

Johannes der Malterer, der Mezzier oder Mezziger, von Freiburg tritt schon im Jahre 1320 als Kapitalist und reicher Mann auf. Damals kaufte er ein Hofgut nebst einer Mühle in Denzlingen um 120 Mark Silber¹⁰⁾ und drei Jahre später von der Stadt Emdingen eine unablässige jährliche Gült von 10 M. S.¹¹⁾. Im folgenden Jahre finden wir ihn als Mitglied des Rates. Als solcher war er eine Reihe von Jahren in den

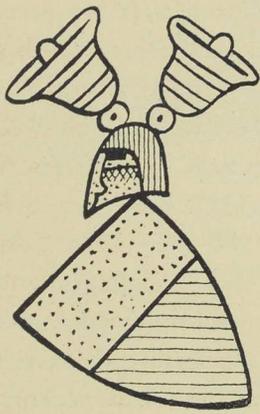
Ausschüssen tätig, namentlich in der Fünferkommission, die über das städtische Spital gesetzt war. Im Jahre 1327 war er Vorsitzender (Meister) dieser Kommission. Zweimal finden wir ihn später als Meister des Siechenhauses. Aus all dem geht hervor, daß er Mitglied der Alten Vierundzwanzig gewesen ist, denn nur aus ihrer Zahl wurden die Vorsitzenden der Ausschüsse genommen¹²⁾.

Über die Quellen, aus denen Johannes Malterer seinen Reichtum schöpfte, sind wir nur zum Teil unterrichtet. Kaufmannschaft, d. h. Handel mit Kaufmannsgütern, scheint er nicht betrieben zu haben. Seine Tätigkeit erstreckte sich hauptsächlich auf An- und Verkauf von Gülten und Renten, ein Geschäft, das damals in Blüte stand und bei dessen Betrieb viel Geld verdient wurde, weil der Zinsfuß sehr hoch (8 bis 10%) stand. Geistliche und weltliche Herren, Städte und Bauern waren die Schuldner. Zwar war das Zinsnehmen von der Kirche den Christen verboten und nur den Juden erlaubt, aber man umging das Verbot, indem man Renten in Geld oder in Früchten ankaupte. Dagegen durfte die Kirche nichts einwenden, da ja ihr ganzes Einkommen selbst auf den Bezug von Renten gegründet war. Es gab damals fast keinen Acker, keinen Weinberg mehr, auf denen nicht mehrere Gülten ruhten. Diese wurden von den Inhabern wieder versetzt und verpfändet und damit ein schwunghafter Handel getrieben. Am liebsten lieb man den Städten, denn diese hatten eine geordnete Verwaltung und der Inhaber eines Rentenscheines war seiner Zinsen sicher. Deshalb zahlten sie auch weniger Zins. Den höchsten Zins mußten die Herren vom Lande zahlen, weil bei ihnen das Risiko für den Gläubiger am größten war. Die Herren vom Lande steckten nämlich alle tief in Schulden und waren schlechte Zinszahler. Der Gläubiger suchte sich dadurch zu helfen, daß er sich möglichst viele und gute Bürgen geben und die Bedingung stellte und beschwören ließ, daß bei Versäumung der Zinszahlung der Schuldner oder der Bürgen einer mit Pferden und Knechten auf Anforderung des Gläubigers bei einem Wirte einer namhaft gemachten Stadt sich einlagern und so lange auf Kosten des Schuld-

ners essen und trinken sollte, bis die Schuld getilgt sei. Man nannte dieses „leisten“. Das war eine teure Sache und der Schuldner mußte sich beeilen, den Gläubiger zu befriedigen, um größeren Verlusten zu entgehen¹³⁾.

Der für jene geldarme Zeit kolossale Reichtum Malterers entsprang aber nicht allein dem Rentengeschäft, sondern ohne Zweifel zum größten Teil der Spekulation in Anteilscheinen an den breisgauischen Silberbergwerken. Mit Beginn des 14. Jahrhunderts nahm der Betrieb dieser Bergwerke, die als Reichslehen in den Besitz des Bischofs von Basel und von diesem an die Grafen von Freiburg übergegangen waren, durch überraschende Funde von ergiebigen Silberadern einen neuen Aufschwung. Die Grafen freilich befaßten sich keineswegs selber mit dem Betrieb, denn dazu gehörte Kapital, was ihnen nicht zur Verfügung stand. Sie vergaben deshalb das Recht der Ausbeutung an kapitalkräftige Unternehmer, die sich in Gesellschaften zusammantaten, um einen Anteil am Ertrag, meist den 20. oder 30., bei den Gruben im Tal von Oberried den 100. Pfennig. Der Abbau der Gruben war in althergebrachter Weise geregelt und unterstand Bergmeistern, die monatlich Rechnung ablegten. Überstiegen die Kosten die Einnahmen, so mußten die Unternehmer zahlen; wer das nicht tat, verlor seinen Anteil. Blich eine Grube sechs Wochen und drei Tage ohne Bau, so fiel sie an den Herrn zurück, wenn nicht Frost (wobei die Wasserwerke still standen) oder „Gehei“ (schlechtes Wetter) oder „Urlüge“ (Krieg) die Ursache waren. Bei dieser Art des Betriebs konnte man zuzeiten viel verlieren, aber auch wieder viel gewinnen. Die bedeutendsten Gruben waren damals die zu Tornau, ferner im Münstertal, wo das Bergstädtchen Münster emporblühte, aber von den eifersüchtigen Freiburgern zerstört wurde, im Tal der Möhlin bei Bollschweil und im Suggental. Um das zur Verarbeitung der Erze nötige Wasser nach Suggental zu schaffen, baute die Gesellschaft Burkhard Turner, Heinrich Wolleben, Conrad Ederlin im Jahre 1284 einen zwei Stunden langen Kanal von der Platte bei St. Peter über des Klosters Güter bis nach Suggental. Noch im 16. Jahrhundert, als der Betrieb längst aufgegeben war, sah man dessen Spuren¹⁴⁾.

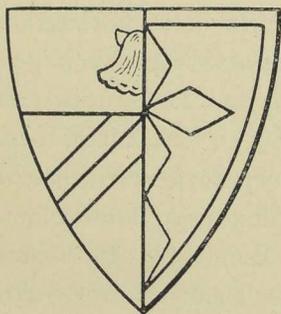
Es waren fast ausschließlich Freiburger Bürger, die sich mit dem Betrieb der Bergwerke befaßten, außer den oben genannten die Snewelin, die von Tornau, die Beler, Kozze, Geben. Unter ihnen findet sich auch Johannes der Malterer¹⁵⁾.



Wappen der „Snewli“.
Aus der Züricher Wappenrolle
Tafel V, Nr. 101.
Gezeichnet von Heraldiker
Fr. Seld in Karlsruhe.

Seine Gemahlin war Gifela, Tochter des Junkers Ottemann von Kaisersberg und der Margaretha Snewelin, der Tochter des Ritters Konrad Dietrich Snewelin, Bürgers von Freiburg und Besitzers des Weiherschlosses bei Emmendingen¹⁶⁾. Durch diese

Heirat trat der Malterer in verwandtschaftliche Beziehungen zu einigen der vornehmsten Familien der Stadt, insbesondere den einflussreichen Snewelin. Die Schwester seiner Schwiegermutter, Gifela, war die Gemahlin des Ritters Werner von Hatstatt¹⁷⁾, eines Herrn aus dem Elsaß, die Schwester seiner Frau, Elisabeth, mit einem Snewelin verheiratet¹⁸⁾. Johannes Malterer bewohnte das Haus



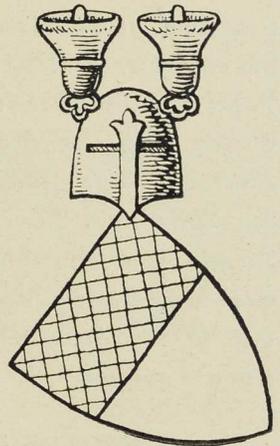
Wappen der Gifela Malterer,
geb. von Kaisersberg.
Nach dem Oberbad. Geschlechterbuch.
Gezeichnet von Heraldiker Fr. Seld
in Karlsruhe.

Im Jahre 1353 machten Johannes und seine Gemahlin „eine Ordnung, Gemächde vnd Geding über sich selber, ihre Kinder und ihr Gut“, d. h. ein Testament, und setzten darüber zu Pflegern oder Salmännern die Ritter Herrn Hesse Snewelin Im Hof, Herrn Johann Snewelin, Konrad

Dietrichs sel. Sohn von Weiher, und Dietrich von Falkenstein, Herrn Cuonos Sohn, eines Ritters. Es waren die nächsten Verwandten Gifelas. Die Urkunde ist leider nicht erhalten. Von ihrem Inhalt wissen wir nur das eine, daß Johann Malterer seinem Sohne Martin 1000 M. S. zum voraus „für (vor) sin andere gewistergide vnd one vnderwerfen“ (ohne Einwerfen in die Masse) vermachte¹⁹⁾. Die Pfleger

urkunden von nun an bei allen Vermögensveränderungen allein oder gemeinschaftlich mit ihren Pflegebefohlenen und empfangen auch die Lehen mit ihnen. Wo wir also fernerhin in Urkunden die Namen der Pfleger finden, handelt es sich stets um Malterersche Güter²⁰⁾.

Von dieser Zeit an beginnt Johannes Malterer eine Reihe von Gütern, Dörfern und Herrschaften anzukaufen, wie es vorher vonseiten eines Bürgers noch niemals geschehen war. Die Herren vom Lande waren damals fast alle tief verschuldet und herzlich froh, wenn sie jemand fanden, der ihnen ihre mit Schulden belasteten Güter abkaufte. Nicht minder waren die geistlichen Herren damals zur Veräußerung ihrer Güter geneigt; denn Raub und Erpressungen machten den Bauer zum armen Mann, so daß er seine Zinsen nicht mehr bezahlen konnte, und die Klöster und Gotteshäuser, namentlich die entfernteren, gingen der Einkünfte

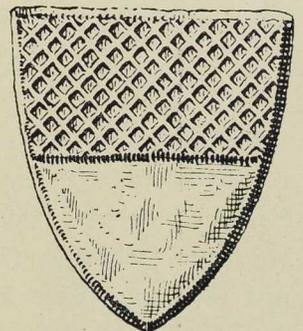


Wappen des Joh. Konrad
Dietrich Snewelin, „ein
ritter“.

Nach einem Siegel an einer Urkunde des Großh. Generallandesarchivs von 1342.

Unterschrift: S. Cunradi dietci snewillini militis.

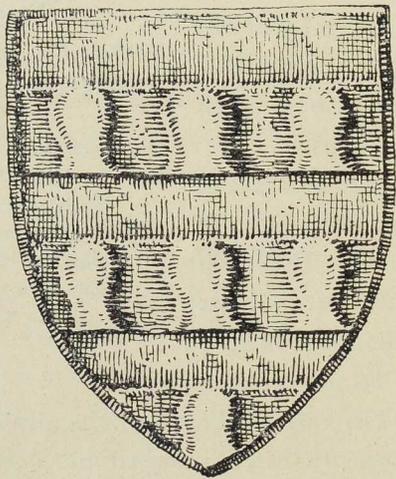
Gezeichnet von Heraldiker
Fr. Seld in Karlsruhe.



Wappen des Johann Snewelin, „dem man do spricht der greßer ritte“.

Nach einem Siegel an Urkunden des Großh. Generallandesarchivs vom Jahre 1347, 1341 und 1343.
Gezeichnet von Heraldiker Fr. Seld
in Karlsruhe.

aus ihren Hofgütern verlustig. „Wegen der Herren im Lande“ konnte z. B. das Kloster Andlau im Elsaß Jahr für Jahr nicht mehr zu seinen Zinsen kommen und verkaufte deshalb im Jahre 1344 seine fünf großen Fronhöfe im Breisgau. Ähnlich erging es dem Kloster Einsiedeln²¹⁾. Im Jahre 1353 verkauften Abt Heinrich und der Konvent dieses Klosters an Johann den Malterer und seine Erben ihren Hof zu Riegel und den Wein- und Kornzehnten zu Eendingen und Riegel, die in denselben Hof gehörten, ferner den Hof zu Schelingen, den Hof zu Ebnet, den Hof zu Eschbach und den großen Zehnten zu Theningen um 1310 M. S. Freiburger Brandes



Wappen Johans von Blumenegg.

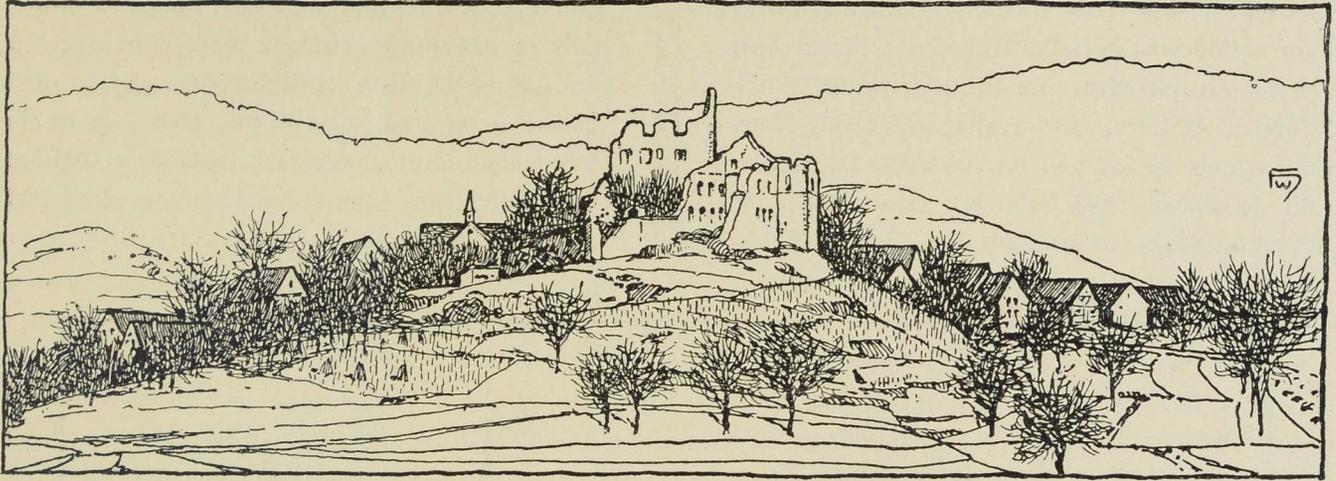
Nach einem Siegel an einer Urkunde des Großh. Generallandesarchivs vom Jahre 1356.

Gezeichnet von Heraldiker Fr. Seid in Karlsruhe.

und Gewäges²²⁾. Zugleich erwarb er von Johann von Usenberg, der ihm viel Geld schuldig war, die Burg und die Vogtei von Riegel²³⁾. In demselben Jahre verpfändeten Abt und Konvent von St. Peter unter Bürgerschaft des Rates zu Freiburg dem Malterer und seiner Kinder Pflegern ihre Güter in der Nähe des Klosters um 400 M. S. zu einem Zins von 10 Prozent²⁴⁾. Im folgenden Jahre 1354 verkaufte Johann von Schwarzenberg mit Einwilligung seiner Gemahlin Anna und seiner Schwiegereltern, des Grafen Johann und der Gräfin Johanna von Fürstenberg-Haslach, an Hesse Sneweli Im Hof, Ritter, Bürgermeister zu Freiburg, Dietrich von Falkenstein, Herrn Cuonen Sohn von f. eines Ritters und Martin Malterer, Johans des Malterers Sohn,

Bürger von Freiburg, die Herrschaft Kastelberg mit der Stadt Waldkirch um 2140 M. S.²⁵⁾. Im Jahre 1356 erwirbt „der bescheiden Mann“ Johann der Malterer einen Anteil an der Burg Falkenstein im Kirchzartener Tal²⁶⁾, gleich darauf von Herzog Albrecht von Österreich um 12000 Gulden in Gold die Pfandschaft der Herrschaft Triberg, nämlich Burg und Stadt Triberg nebst der Burg Alt-Hornberg²⁷⁾, ferner von Markgraf Heinrich von Hachberg am 6. Juli 1356 um 2000 M. S. die Pfandschaft der Herrschaft Hachberg²⁸⁾. Im Jahre 1357 kaufte er von Johann von Usenberg um 500 M. S. das Dorf Eichstetten mit Ausnahme des Burgstalles und Kirchensatzes und ließ sich gemeinschaftlich mit den beiden Pflegern Johann Snewelin und Dietrich von Falkenstein von Gräfin Klara von Freiburg belehnen, da das Dorf Lehen von den Grafen von Freiburg war²⁹⁾. In dem kurzen Zeitraum von fünf Jahren hat er demnach für Güterkäufe allein etwa 9000 M. S. ausgegeben, das sind 54000 Goldgulden nach damaligem Wert oder eine halbe Million Mark nach heutigem Geldwert, wobei zu beachten ist, daß das Geld damals einen zehnmal größeren Kaufwert hatte, als gegenwärtig³⁰⁾.

Die älteste Tochter Johann Malterers, die nach ihrer Großmutter mütterlicherseits den Namen Margarethe erhalten hatte, heiratete im Jahre 1355 den Ritter Johann von Blumenegg, Sohn des Ritters Heinrich von Blumenegg und der Udelhilt von Fürstenberg³¹⁾. Die Blumenegg, Ministerialen der Grafen von Fürstenberg, hatten ihren Stammsitz im Orte Blumenegg (heute Blumenegg) an der Wutach bei Bonndorf. Die Heirat des Ritters Heinrich mit der Tochter seines Herrn hatte einst großes Aufsehen gemacht, denn es galt als unerhört, daß der Diener die Augen zu der Tochter seines Herrn erhob. Heinrich trat infolge seiner Verheiratung in verwandtschaftliche Beziehungen zu den Herren im Breisgau und sie wurden von letzteren auch anerkannt. Johann und Hesse von Usenberg nennen ihn Bruder, Graf Egeno von Freiburg nennt seinen Sohn Johann seinen lieben Oheim³²⁾. Der alte Malterer gab den jungen Eheleuten außer einer namhaften Summe baren Geldes die Pfandschaft der Herr-



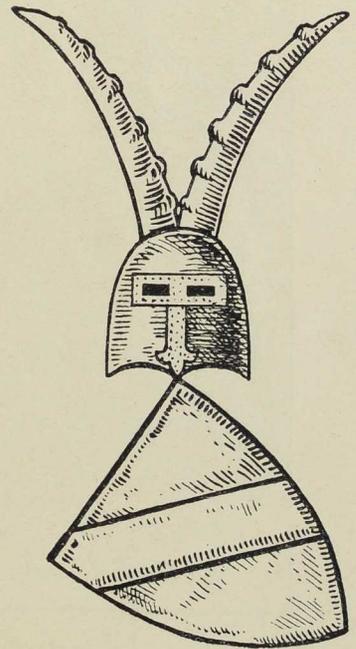
Burg Landeck, nach einer Zeichnung von Kunstmaler W. Haller (Freiburg i. B.).

schaft Triberg zur Ehesteuer. Als diese Pfandschaft später im Jahre 1372 von den Herzögen Albrecht und Leopold von Österreich ausgelöst wurde, um sie den Markgrafen von Hachberg gegen Abtretung der Herrschaft Kenzingen und Rürnberg zu übergeben, kauften Johann von Blumenegg und seine Gemahlin, Frau Margarethe, von dem Ritter Johann Sneweli von Wieseneck, Johann Burkart Sneweli und Heinrich Sneweli, seinen Söhnen, Schloß und Herrschaft Wieseneck nebst der Schirmvogtei über das Kloster St. Margen und nahmen auf dem Schlosse Wieseneck ihren Wohnsitz. Mit diesem Besitze vereinigten sie die benachbarten Maltererischen Besitzungen und Pfandschaften³³⁾.

Beide Eheleute starben rasch nacheinander, Margarethe am 16. März 1383, Ritter Johann noch vor dem 18. August 1384³⁴⁾. Sie hinterließen sechs Söhne, Hans, Heinrich, Martin, Dietrich, Rudolf und Otto und eine Tochter Margarethe³⁵⁾. Ihre Nachkommen, unter denen der Name Martin häufig vorkommt, ließen sich, nachdem sie im Jahre 1440 die Herrschaft Wieseneck an die Snewelin von Landeck wieder verkauft hatten, in Freiburg nieder. Sie waren Teilherren von Kiegel und Mitglieder der österreichischen Landstände. —

Die zweite Tochter Johannes des Malterers, Elisabeth, heiratete den Markgrafen Otto von Hachberg, ältesten Sohn des Markgrafen Heinrich IV. und der Anna von Hsenberg.

Die Hochzeit fand am 12. Juli 1356 statt, also ein Jahr später wie die ihrer Schwester Margarethe. Markgraf Heinrich hatte vier Jahre vorher von Friedrich von Hsenberg die Herrschaft Kenzingen und Rürnberg gekauft und war in Verlegenheit, wie er diese so sehr verschuldete Herrschaft auslösen sollte. Da konnte nur eine reiche Heirat helfen. Er verpfändete deshalb seine Herrschaft Hachberg dem Malterer um 2000 M. S. und dieser gab die Pfandschaft nebst einer Summe von 500 M. S. seiner Tochter mit in die Ehe. Die Pfand- und Verlobungsurkunde ist zwar nicht im Original, aber in einer guten Abschrift des 15. Jahrhunderts erhalten³⁶⁾. Man ersieht daraus, aus welchen Bestandteilen damals eine solche Herrschaft zusammengesetzt war. Zu der Herrschaft gehörten



Wappen des Markgrafen Otto von Hachberg.

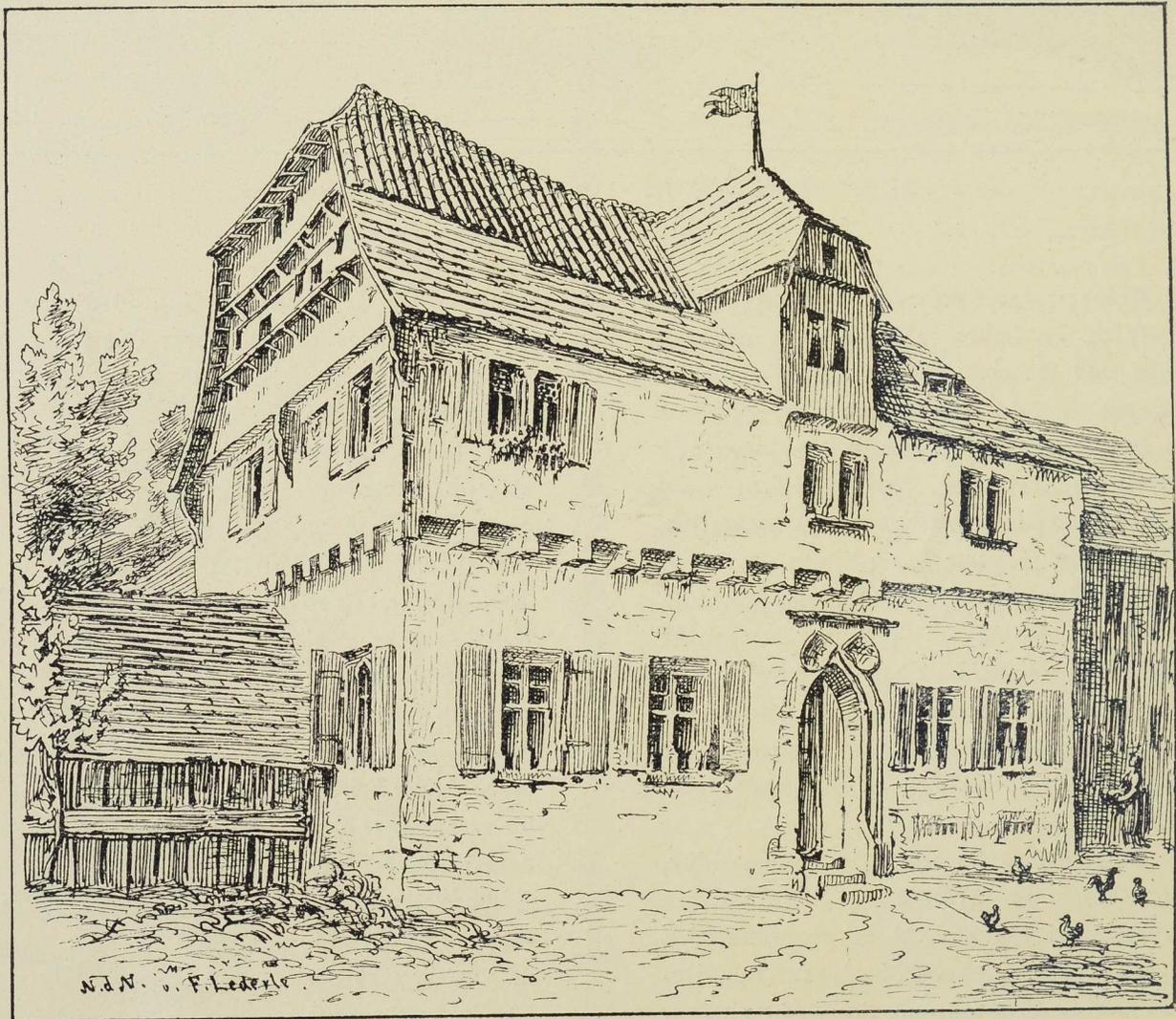
Nach einem Siegel an einer Urkunde des Großh. Generallandesarchivs von 1330 und 1346.

Gezeichnet von Heraldiker Fr. Geld in Karlsruhe.

„Zwing, Bann und Gericht“ in etwa einem Dutzend Dörfern und Bauernhöfen zwischen dem Brettental, der Elz und am Kaiserstuhl, einige Mühlen, Wälder, Fischwasser, Steuern, Bete, Gülden und Zinsen von Eigenleuten, Vogtleuten und Freileuten. Die Zahl der ersten wird auf 1000 angegeben. Dazu kam die Burg Sachberg



und der 500 M. S. noch acht Jahre genießen und er das junge Ehepaar während dieser Zeit bei sich und seiner Gemahlin solle „haben vnd halten in ere vnd kost vnd mit allen sachen, als wir billig sollent“. Hierüber wird Herr Walther von Falkenstein zum Schiedsrichte in streitigen Fällen aufgestellt.



Ehemaliges von Hsenbergisches Haus in Lendingen.
Zeichnung von S. Lederle. — Wiederholt aus Jahrelauf VI, S. 19.

mit dem Bauhof. Zehnten besaß der Markgraf nicht, ebensowenig einen Kirchensatz. Die einträglichen Güter nebst den Dörfern Köndringen, Heimbach, Denzlingen waren in andern Händen. Die Herrschaft war freies Eigentum.

Da die Neuvermählten noch sehr jung waren, wurde die Bestimmung getroffen, daß Markgraf Heinrich den Nutzen der Herrschaft Sachberg



Würde ferner Elisabeth ohne Leibeserben sterben, so sollte die Pfandschaft um 1520 M. S. an den Malterer oder seine Erben zurückfallen³⁷⁾.

Elisabeth starb kinderlos vor dem 16. Juli 1384. Darauf deutet eine Erwähnung der sachbergischen Pfandschaft, die damals in den Besitz der Markgrafen von Baden übergegangen war, in einer Urkunde Bernhards und Rudolfs von

Baden vom Jahre 1388 über ihre 1384 vollzogene Landesteilung³³⁾. Der im Ehevertrage Ottos und Elisabeths berührte Fall, daß Elisabeth kinderlos sterben sollte, war also im Jahre 1384 bereits eingetreten und Markgraf Otto hatte die Maltererische Pfandschaft an seine Vettern von Baden verkauft, um die 1520 M. S. an die Maltererschen Erben auszahlen zu können. Mit dieser Annahme stimmt auch die Tatsache, daß bei der Erbteilung nach Ottos Tode der Markgräfin Elisabeth mit keinem Worte gedacht wird.

Im Totenbuch des Klosters Günterstal ist ihr Tod unter dem 26. Juli eingetragen. Am 9. Juli 1386 fiel Markgraf Otto zur Seite seines Schwagers Martin Malterer in der Schlacht bei Sempach. Sein Leichnam wurde in das Kloster Tennenbach gebracht, dessen Vogt er einige Zeit gewesen war, und vor dem Hauptaltar in der Kirche bestattet. —

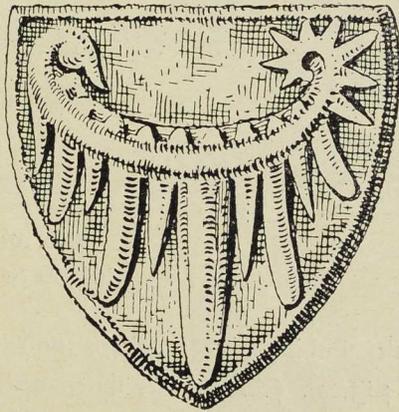
Noch einer dritten Tochter des Johann Malterer müssen wir hier gedenken. In dem oben erwähnten Totenbuch des Klosters Günterstal steht unter dem 4. Februar der Eintrag: **Gisala Maltererin dicta de Uesenberg**, d. h. verheiratete von Uesenberg. Es hat also eine Ehe eines Herrn von Uesenberg mit einer Maltererin bestanden.

Es kann sich hier nur um eine Tochter des Johannes Malterer handeln, denn die Töchter seines Sohnes lebten zu einer Zeit, wo die Herren von Uesenberg bereits ausgestorben waren.

Im 14. Jahrhundert gab es zwei Herrschaften Uesenberg, beide tief verschuldet. Die eine, genannt die niedere mit der Stadt Kenzingen verkaufte ihr Besitzer Friedrich von Uesenberg im Jahre 1352 dem Markgrafen Heinrich von Hachberg, wobei die Stadt Freiburg sich für die Kaufsumme verbürgte und die Bedingungen des Kaufes vorschrieb. Namentlich sollte das alte Bündnis dieser Stadt mit Kenzingen aufrecht erhalten bleiben. Friedrich starb im Jahre 1357 ohne männliche Nachkommen.

Die obere Herrschaft mit der Stadt Eendingen war im Jahre 1334 nach dem Tode Burkhardts an dessen beide noch unmündigen Söhne Johann und Hesso übergegangen, die unter der Vormundschaft des Markgrafen Heinrich, ihres Schwagers,

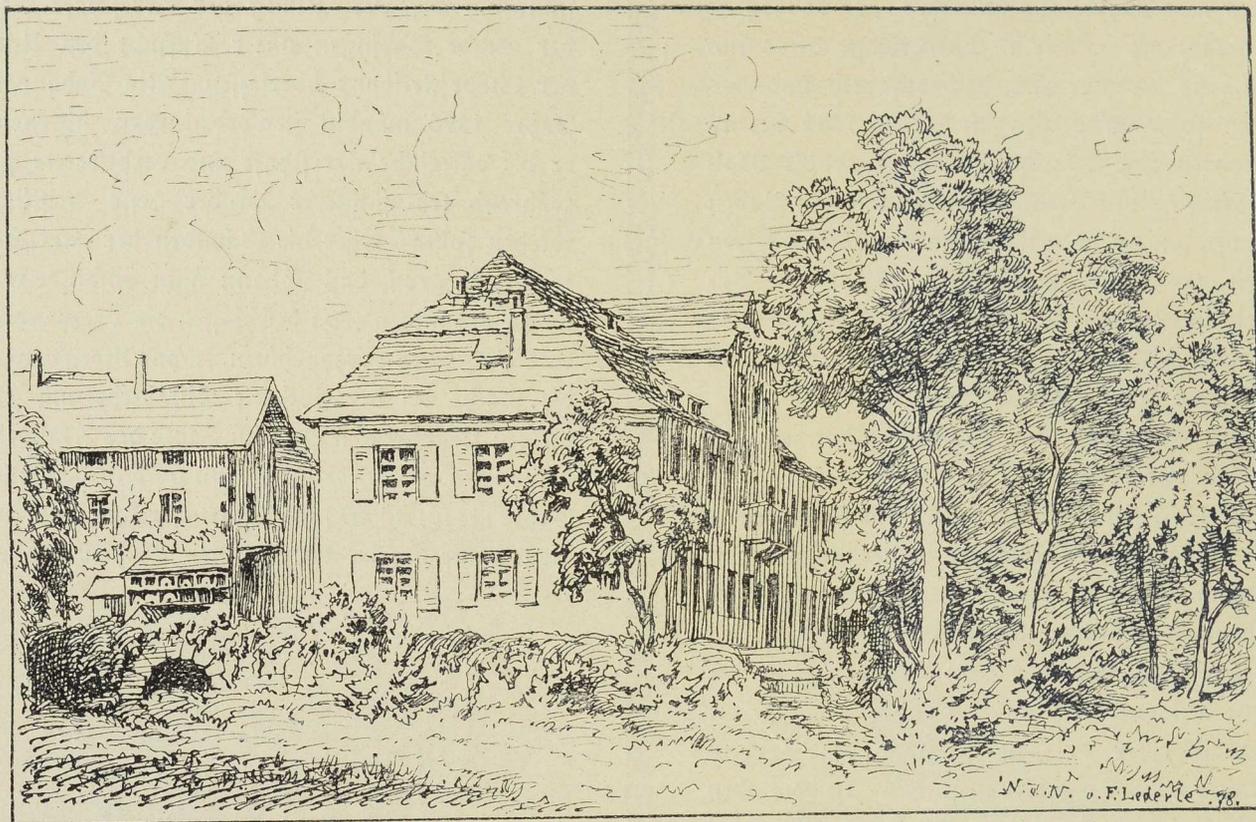
standen. Die Verwaltung der Herrschaft ward der Stadt Eendingen unter Aufsicht des Rates der Stadt Freiburg überlassen. Als Johann im Jahre 1346 mündig geworden war, übernahm er die väterliche Herrschaft und verheiratete sich, während sein jüngerer Bruder Hesso Geistlicher werden sollte. Aber die Schulden der Herrschaft waren so groß, daß Johann nicht imstande war, sie zu behaupten. Da beschloßen die Verwandten, eine Änderung vorzunehmen. Ohne Zweifel ward die Sache bei der Hochzeit Elisabeths mit dem jungen Markgrafen Otto im Hause des Malterers besprochen und geordnet, denn noch in demselben Jahre (1356) im Monat September kam die Heirat Hessos mit Gisela, der jüngsten Tochter des Jo-



Wappen des Hesso von Uesenberg.

Nach einem Siegel an einer Urkunde vom Jahre 1367.
Gezeichnet von Heraldiker Fr. Seld in Karlsruhe.

hannes Malterer, zustande. Dieser kaufte dem Johann von Uesenberg die Stadt Eendingen mit Zubehör ab und übergab sie seiner Tochter als Heiratsgut. Da Eendingen ebenfalls mit Freiburg im Bündnis stand, mußte der Bundesvertrag von dem neuen Besitzer, beziehungsweise den drei Pflegern des Malterers beschworen werden. Zwei Urkunden, die Cessionsurkunde des Johann von Uesenberg an seinen Bruder Hesso und die Bundesurkunde, sind noch vorhanden, letztere wenigstens im Auszuge. Sie besagt, daß Hesse Snewelin Im Hof, Johans Sneweli, Herr Konrad Dietrich Snewelin seligen Sohn, Ritter, und Dietrich von Falkenstein, Herrn Cunens Sohn von Falkenstein, eines Ritters, für sich und ihre Erben sich eidlich mit Bürgermeister, Rat, Bürgern und Gemeinde zu Freiburg im Breisgau verbünden,



Das Weiherschloß bei Emmendingen. (Ostseite.)
 Zeichnung von S. Lederle. — Aus Jahrlauf VI, S. 79 wiederholt.

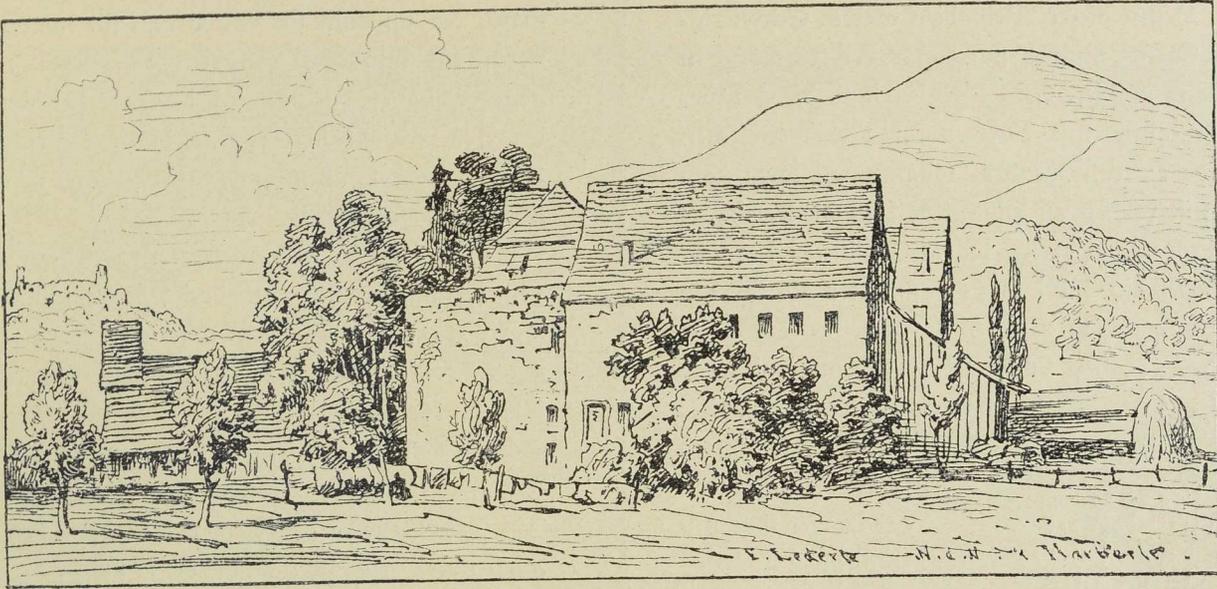
ihnen mit Endingen der Stadt und Zubehör ewiglich zugetan sein und sie ihnen offen halten zu wollen zu allen ihren Nöten. Die Haupturkunde aber, der Ehevertrag, der dem vom 11. Juli zwischen dem Markgrafen Otto und der Elisabeth Malterer entsprochen haben mag, ist nicht mehr vorhanden.

Der Ehe war aber nur eine kurze Dauer beschieden. Gisela starb am 4. Februar 1363 kinderlos. Ihr beigebrachtes Vermögen, das auf die Herrschaft Endingen festgelegt war, fiel größtenteils wieder an die Erben ihres Vaters zurück; und ihr Gemahl war gezwungen, seinen Bruder zum Teilhaber seiner Herrschaft anzunehmen. Am 7. Juli 1363 beschwören beide das Bündnis zwischen den Städten Endingen und Freiburg. Hesso verheiratete sich im folgenden Jahre mit Agnes von Geroldseck. —

Johannes der Malterer starb am 17. Februar 1360¹⁰⁾. Seine Gemahlin Gisela lebte einige Zeit als Witwe zu Freiburg. Ihr war als Witum der große Fronhof in Kiegel zugefallen. Im Juni des Jahres 1360 kaufte sie vom Spital in Freiburg

das Dorf Betzenhausen um 22 M. S., im August 1365 von Heinrich von Blumeneck, dem Vater ihres Schwiegersohnes, den „turn“ Ura, gelegen in Lenzkirch, nebst den Dörfern Lenzkirch mit Zubehör um 500 M. S. mit Zustimmung der Udelhilt von Fürstenberg, ihres Schwiegersohnes, Johann von Blumeneck, und seines Bruders, Ritters Rudolf¹¹⁾.

Vom Grafen Heinrich von Fürstenberg erwarb sie eine namhafte Gült, die nach ihrem Willen gen Freiburg, Wieseneck oder Kastelberg zu liefern war. Das waren also die Orte, wo sie sich aufzuhalten pflegte. Sie ging später eine zweite Ehe ein mit dem ebenfalls verwitweten Grafen Walraf dem älteren von Tierstein, dem Vater ihrer Schwiegertochter. Sie starb am 22. Dezember 1381, während eines Aufenthaltes bei ihrer Tochter zu Wieseneck und wurde wahrscheinlich bei den Augustinern im Kloster St. Märgen beerdigt. Am 18. Juni des folgenden Jahres stiftete nämlich ihr Sohn eine Priesterpfünde daselbst für sie im Betrag von jährlich 14 Pfund Pfennig nebst einem Jahrestag mit einer „singenden



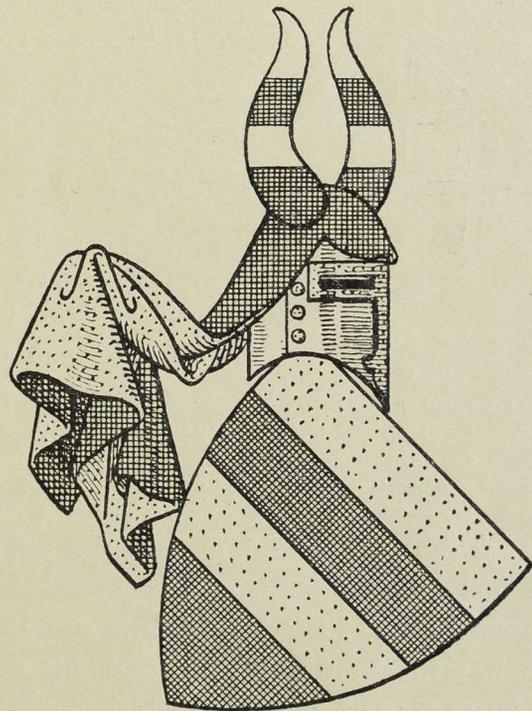
Das Weiherschloß bei Emmendingen. (Westseite.)
 Zeichnung von S. Lederle. — Aus Jahrlauf VI, S. 79 wiederholt.

Vigilie vnd an dem Wihenacht abende (24. Dez.) mit einer singenden Seelenmesse, vnd sollent ir (der Mutter) vnd mim vatter seligen vnd miner vnd aller miner gewisterige vnd aller geläubigen selen getruwelich gedenken ze Gotte“. Die 14 Pfund fielen jählich von einem Hof in der Stadt Lndingen, genannt Walthers von Lndingen Hof, den der Stifter von Zenni Eigel seligen von Freiburg gekauft hatte. Martin behielt sich und seinen Nachkommen das Recht, den Pfründnießer zu ernennen, vor und bestimmte, daß seine Erben obige Gült mit 70 Mark Silber ablösen (4000 Mark nach unserer Währung, wobei zu berücksichtigen ist, das damals das Geld die acht bis zehnfache Kaufkraft hatte). Die Stiftungsurkunde wurde ausgefertigt zu Waldkirch „an der nechsten Mitwochen vor sant Johans tag des thöffers ze Sungihten (18. Juni). Zeuge und Mitsiegler war sein Schwager, der ouch des vorgenannten Gotzhuses vogt ist, der edle, veste Johannes von Blumeneck, Ritter“.

Schon früher hatte ihr erster Gemahl für sie und sich selber einen Jahrestag im Kloster St. Katharina zu Freiburg gestiftet. Das Kloster Günterstal scheint nach ihrem Tode ebenfalls reichlich bedacht worden zu sein, denn alle Sterbetage maltererscher Familienmitglieder sind im Totenbuche verzeichnet, auch der der Mutter



Gisela: aber nicht unter dem Namen Malterer, sondern comitissa de Tierstein.



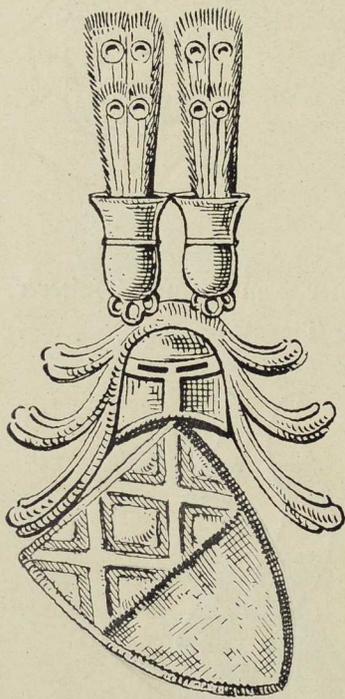
Wappen des Ritters Martin Malterer.

Nach einer Skizze des Verfassers gezeichnet von Heraldiker Fr. Seid in Karlsruhe.

Ihre Kleinodien hatte sie der Kirche ihrer Herrschaft Lenzkirch vermacht. Es währte aber noch bis zum Jahre 1399, bis ihr Wille erfüllt wurde. Machten etwa ihre Enkel von Blumeneck,

die im Besitze dieser Kleinodien waren, Schwierigkeit? Zuletzt mischte sich sogar der Bischof von Konstanz in diese Angelegenheit und die Herausgabe erfolgte mit einer notariellen lateinischen Urkunde an den Bruder Johann von Owe vom Johanniterorden zu Villingen, dem die Kirche zu Lenzkirch inkorporiert war. In dieser Urkunde bezeichnen die Enkel ihre Großmutter als *Gysela comitissa de Tierstein*.

Den Fronhof zu Kiegel nebst Burg und Dorf erbten ihre elf Enkel zu gleichen Teilen. Daher berechneten noch später die Teilherren des Dorfes ihre Anteile nach Elsteln. —



Wappen des Luitrad Dietrich zum Wiger.

Nach einem Siegel an einer Urkunde von 1293.

Gezeichnet von Heraldiker Sr. Feld in Karlsruhe.

Martin Malterer, der Sohn des Johannes, wird zum erstenmal erwähnt in dem Kaufbrief der Herrschaft Kastelberg vom 31. Dezember 1354, in dem er neben Hesse Snewelin Im Hof und Dietrich von Falkenstein als Käufer genannt wird. Die Herrschaft war Lehen von Österreich und der Verkäufer hatte sich verbindlich gemacht, zu bewirken, daß sie den Käufern geliehen werde. Dies geschah im folgenden Jahre. Aus dem Ehevertrage seiner Schwester Elisabeth entnehmen wir, daß Markgraf Heinrich von Hachberg gelobte, „Martin des Malterers sun noch die, die es mit ihm hant oder habende werdent, an Kastelberg der burg, an Walckilch der statt und was zu derselben herrschaft gehört vnd do vmb in dem Elzachtal gelegen ist, das er nū do hett, oder ob im sin vatter oder müter in demselben tal vnd do vmb vezit koufrent oder gebent, vnd ouch an den tusent marken silbers oder an den hundert marken silber geltens für die tusent

mark, die im ouch sin vatter vnd sin müter alle voruß für sin andern gewistergide benennent vnd gegeben hant, vnd der sū in noch hynnantbin bewysen vnd vstrichten sollent, das wir den selben Martin an dem allemsament nüt sumen, drengen noch irren sollent“.

Nach dem Tode seines Vaters wurde Martin gemeinschaftlich mit den drei Pflegern mit dem Dorfe Eichstetten von dem Oberlehnsheeren, Graf Egeno von Freiburg, belehnt. Imgleichen übertrug Abtissin Anna von Waldkirch, eine geborene von Schwarzenberg, ihm und Hesse Snewelin Im Hof das Meiertum des Klosters im Simonswald⁴²⁾. Im Jahre 1382 erwarb er von Graf Hans von Fürstenberg-Haslach das Prechtal um 262 M. S., dazu noch die Heidburg nördlich von der Stadt Elzach, so daß seine Herrschaft das ganze Elztal bis unterhalb Waldkirch mit Ausnahme der Stadt Elzach, ferner das untere Simonswäldertal und das Suggental umfaßte. Die Vogtei über das Stift Waldkirch gehörte jedoch zur Herrschaft Schwarzenberg, welche im Süden an Kastelberg grenzte. Außerdem besaß Martin noch einige Höfe im Breisgau, in Lendingen, im Orte Lehen und im Städtchen Staufen.

Im Jahre 1365 hatte sein Schwager Otto das Unglück, von den Gebrüdern von Hatstatt gefangen und nach Oberbergheim im Elsaß gebracht zu werden, wo er eine Zeitlang im Gefängnis saß. Bei der am 30. Juni geschworenen Sühne waren sein Vater und sein Bruder Hesso, seine Vettern von Usenberg, Johann von Weiher und Martin Malterer anwesend. Dieser war damals bereits Ritter und führte ein eigenes Siegel⁴³⁾.

Wahrscheinlich war er auch schon verheiratet und wohnte im Schlosse Kastelberg. Im Jahre 1367 erteilte er seinen Bürgern zu Waldkirch einen Freiheitsbrief „worin vermeldet wird, daß das Ungeld im Elzachtal vom Ramsteg bis zu den Höfen bei St. Martin, ausgenommen Sigmondswald, der Stadt gehören solle“⁴⁴⁾.

In dem Kriege des Grafen Egeno gegen die Stadt Freiburg trat er auf die Seite des Grafen, seines Lehensheeren. Auf derselben Seite standen auch sein Schwager Otto von Hachberg und Johann von Weiher. Dieselben waren auch mit ihm beteiligt bei dem Versuch, die Stadt in der



Martin Malteter schüzt mit dem Banner Freiburgs auf der Walslatt zu Sempach den Leichnam seines Herrn, des Herzogs Leopold von Österreich.
 Reproduktion des Glasgemäldes von Prof. Sv. Geiges im Friedrichs-Gymnasium zu Freiburg im Breisgau nach einer Aquarell-Folge des Künstlers.

Nacht des 25. März 1367 zu überfallen. Der Versuch mißlang, da der Anschlag im letzten Augenblick verraten ward und der Bürgermeister



Wappen des Grafen von Tierstein.
Nach der Züricher Wappenrolle.

die Bürgerschaft zu den Waffen rief. Die Bürger erstürmten darauf das Weiherschloß, machten die Besatzung nieder und steckten die Gebäude in Brand. Im Juni schlossen Graf Egeno, Markgraf Otto, Heinrich von Geroldseck-Tübingen, Heinrich von Geroldseck-Lahr, Johann und Hesso von Usenberg, Johann von Schwarzenberg und

Martin Malterer ein engeres Bündnis gegen die Stadt⁴⁵). Der Krieg endigte im folgenden

Jahre mit dem Verzicht Egenos auf die Stadt Freiburg und mit der Übergabe dieser an die Herzöge von Osterreich. Die übrigen Fehden Martin Malterers will ich hier übergehen.

Am 16. Oktober 1379 befreite König Wenzel mit Zustimmung der Reichsfürsten den edeln Martin Malterer, seinen und des Reiches Lieben und Getreuen, seine Nachkommen, Bürger und Untertanen vom Hofgericht zu Rottweil und erlaubte ihm Achter in seinen Schlössern aufzunehmen⁴⁶).

Herzog Leopold von Osterreich ernannte ihn bald darauf zu seinem Landvogt im Breisgau, Sundgau und Elsaß. Als solcher tritt er mehrmals in Streitigkeiten als Schiedsrichter auf. In



Wappen der Tiersteiner.
(Linie zu Pfäffingen.)
Aus dem Donaueschinger Wappenbuch, Blatt 21.

einer Tagsatzung der Abgeordneten der oberrhein. Städte am 22. November 1381 zu Markolsheim entschied er und Herr Ulrich zu Vinstingen, kaiserl. Vogt im Elsaß, über eine Beschwerde der Bürger

von Breisach, und in demselben Jahr, gemeinschaftlich mit Herzog Johann von Lothringen und Bischof Friedrich von Straßburg, in dem Streite zwischen Ritter Johann von Müllnheim genannt von Richenberg und Markgraf Hesso, dem Vormund der Kinder Hesses von Usenberg, wegen des Dorfes Ihringen und der Burg Limberg; desgleichen im folgenden Jahre in den Streitigkeiten des Grafen Egeno mit Hesso von Sachberg wegen des Dorfes Eichstetten⁴⁷).

Am 9. Juli 1386 fand „der fromme und veste Ritter“ Martin Malterer seinen Tod in der Schlacht bei Sempach. Mit ihm fiel auch sein Schwager, Markgraf Otto, und Oswald zum Weiber, der Sohn Johannis⁴⁸).

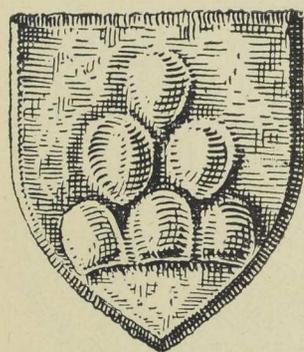
Seine Gemahlin war Anna, die Tochter des Grafen Walraf von Tierstein des älteren. Ihr Bruder Walraf der jüngere war mit Adelheid, der Witwe des am 29. August 1361 gestorbenen Markgrafen Rudolf V. von Baden, zu benannt der Wecker, verheiratet. Adelheid oder Alir, Markgräfin von Baden, Frau von Belfort und Florimont, war die zweite Tochter des Markgrafen Hesso von Baden und der Johanna von Burgund, Gräfin von Mompelgard, Witwe des Grafen Philipp von Pfirt⁴⁹).

Martin Malterers Schwiegervater, Graf Walraf, war im Jahre 1382 Mitglied eines Schiedsgerichts, an dem auch Martin teilnahm, über den Streit des Grafen Egeno von Freiburg mit Markgraf Hesso von Sachberg, dem Vormund der Usenbergischen Kinder, wegen des Dorfes Eichstetten und wurde am 4. Februar 1388 von Immer von Ramstein, Bischof von Basel, gemeinschaftlich mit Markgraf Hesso mit allen zu dem Schenknamt des Bistums Basel gehörigen Lehen, welche die von Usenberg besaßen hatten, belehnt⁵⁰). Demnach scheint er mit den Herren von Usenberg verwandt gewesen zu sein. Er starb kurz vor dem Jahre 1404. —



Wappen der Tiersteiner.
(Linie zu Farnsburg.)
Aus dem Donaueschinger Wappenbuch, S. 21.

Da Martin keine männlichen Nachkommen hinterließ, fiel das Mannlehen der Herrschaft Kastelberg mit der Stadt Waldkirch, trotz aller Bemühungen der Verwandten, sie der Witwe und ihren Kindern zu erhalten, an die Lehenherrschaft zurück. Keine Rücksicht wurde darauf genommen, daß Martin für diese sein Leben gelassen hatte. Der Pfleger der Maltererschen Erben, Dietrich von Falkenstein, trat zwar als Herr von Kastelberg auf und ließ sich huldigen, da er im Jahre 1354 von Herzog Albrecht von Österreich gemeinschaftlich mit Martin Malterer belehnt worden war⁵¹), ebenso Junker Burkhard Münch von Landskron und Junker Hans von Blumeneck, der



Wappen des Ulrich von Schwarzenberg.

Nach Siegeln an Urkunden des Großh. Generallandesarchivs aus den Jahren 1381 und 1400.

Gezeichnet von Heraldiker Fr. Seid in Karlsruhe.

Neffe Martins, Vogt der Maltererschen Kinder; aber im Jahre 1390 setzte sich Reinhard von Wehingen, österreichischer Landvogt im Breisgau, in den Besitz des Schlosses Kastelberg und der Stadt Waldkirch, und sechs Jahre später verpfändete Herzog Leopold die Herrschaft dem Grafen Hermann von Sulz⁵²).

Die Witwe Martins verheiratete sich in zweiter Ehe mit dem Grafen Eberhard von Nellenburg⁵³). Aus ihrer Ehe mit Martin Malterer waren vier Töchter entsprossen, Gisela, Verene oder Irene, Margarethe und Anna.

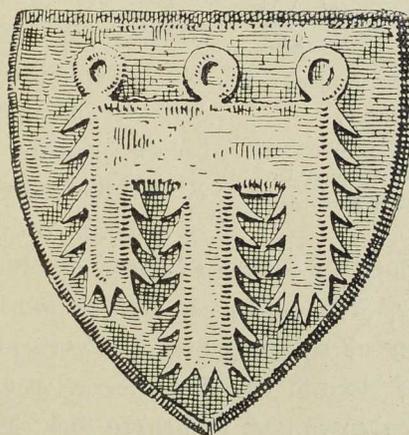
Die älteste, Gisela, vermählte sich um das Jahr 1390 mit dem kurz vorher verwitweten Freiherrn Ulrich von Schwarzenberg, dem Inhaber der Burg und Herrschaft Schwarzenberg, des Städtchens Elzach und der Vogtei über das Frauenkloster Waldkirch. Von ihrem Vater hatte sie den vierten Teil der Heidsburg und des Endinger Hofes geerbt. Ihr Gemahl starb jedoch im Jahre 1408 und Gisela vermählte sich zum zweitenmal mit Eppo von Hatstatt, einem österreichischen Dienstmanne und Pfandinhaber der Herrschaft Burgheim am Kaiserstuhl. Sie kaufte

zugleich vom Grafen Hermann von Sulz die Herrschaft Kastelberg mit der Stadt Waldkirch. Dadurch gelangte sie wieder in den Besitz ihres väterlichen Schlosses. Eppo starb aber schon im Jahre 1417 und seine Witwe vermählte sich zum drittenmal und zwar mit Berchtold, Herrn von Staufen und Vogt des Klosters St. Trudpert. Sie starb bald nach dem Jahre 1450. Ihr Todestag war der 20. August. Ihre beiden ersten Ehen waren kinderlos geblieben, aus ihrer dritten stammten drei Söhne: Jakob, Trudpert und Martin. Sie ist die Ahnfrau der späteren Freiherren von Staufen.



Das Hatstatt'sche Wappen. Aus der Züricher Wappenrolle, Tafel XVI, Nr. 379. Gezeichnet von Heraldiker Fr. Seid in Karlsruhe.

Die zweite Tochter, Irene, wurde die Gemahlin des Pfalzgrafen Konrad von Tübingen, Herrn zu Lichteneck bei Kenzingen, des Sohnes des Pfalzgrafen Götz und der Gräfin Klara von



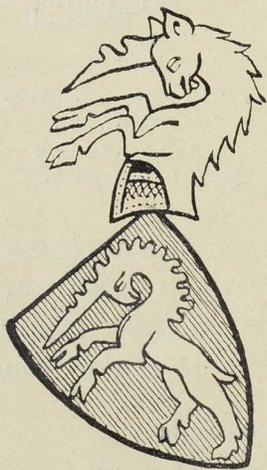
Wappen des Grafen Konrad von Tübingen.

Nach einem Siegel an einer Urkunde des Großh. Generallandesarchivs vom Jahre 1376.)

Gezeichnet von Heraldiker Fr. Seid in Karlsruhe.

Freiburg, die nach dem Tode ihres Vaters (Dez. 1356) Herrin der Stadt Freiburg geworden war, aber nach einem Jahr unter dem Druck ungünstiger Verhältnisse die Herrschaft der Stadt an ihren Oheim Egeno gegen das Schloß Lichteneck und einige Dörfer nebst einer Geldrente

abgetreten hatte. Sie starb zu Lichtenecf bald nach dem Jahre 1371. Damals wurde ihr Sohn Konrad gerade volljährig und verlobte sich 1376 mit Anna, der etwa 10 Jahre alten Tochter des Hesso von Ufenberg aus dessen zweiter Ehe. Die Verlobung wurde aber bald wieder aufgehoben und Anna heiratete später den Werner von Hornberg, Pfandinhaber der Herrschaft Triberg und nach dessen Tod im Jahre 1400 den berüchtigten Herzog Reinald von Urselingen, der im Schlosse zu Schiltach hauste. Ihren Anspruch auf die Herrschaft Ufenberg hatte sie schon früher an ihren Oheim, Markgraf Hesso von Sachberg, den Bruder Ottos, abgetreten.



Wappen der Grafen von Tengen.

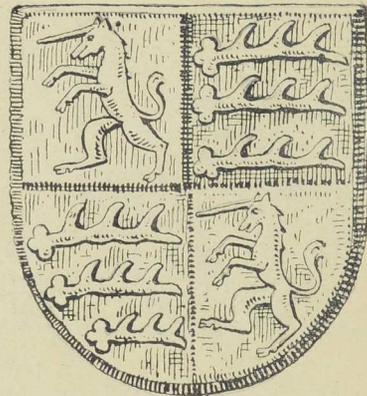
Nach der Züricher Wappenrolle.
Gezeichnet von Heraldiker
St. Seld in Karlsruhe.

Konrad von Tübingen-Lichtenecf starb um das Jahr 1408 und Irene lebte als Witwe mit ihrem Sohne, der ebenfalls Konrad hieß, im Schlosse Lichtenecf. Ihr gehörte unter anderm die Hälfte der Heidburg. Sie war eine sehr tatkräftige Frau, die in den unruhigen Zeiten der Fehden des Markgrafen Bernhard von Baden mit der Stadt Freiburg sich auf die Seite der Stadt stellte, um ihre Rechte in den Dorfschaften zu wahren. Wegen Wie-

dereinlösung der Heidburg hatte sie und die andern Gemeiner, Frau Gisela von Hartstatt und Kaspar von Klingenberg, im Jahre 1417 Verhandlungen mit Graf Konrad von Fürstenberg, worüber die Korrespondenzen noch vorhanden sind. Der Graf verzichtete schließlich auf die Einlösung wegen der Höhe der auf der Burg haftenden Pfandsomme. Bald darauf brach zu Lichtenecf in der Burg ein Brand aus, der die tübingschen und maltererischen Urkunden vernichtete. Irene starb gegen das Jahr 1430 und ihr Sohn Konrad übernahm die kleine Herrschaft. —

Die dritte Tochter, Margarethe, war bei ihrer Verlobung noch sehr jung. Am 17. September 1390 verlobten Markgraf Hesso von Sach-

berg, seine Gemahlin, Pfalzgräfin Margaretha von Tübingen-Herrenberg und Gräfin Anna von Nellenburg ihre Kinder Markgraf Heinrich und Margarethe, Tochter Martin Malterers und Annas. Der Markgraf versicherte der Verlobten als Wittum 300 M. S. auf seinen Teil des Pechtales, Gräfin Anna gab ihrer Tochter zur Ehesteuer 700 M. S. versichert mit 550 M. S. auf das Dorf Eichstetten, das Hesso ihr versetzt hatte, und das übrige auf Gülten zu Eendingen. Margarethe besaß außerdem noch den vierten Teil an der Feste Heidburg. Zeugen und Bürgen waren Graf Waltraf von Tierstein, der Gräfin Anna Vater, Markgraf Rudolf von Sachberg, Herr zu Röteln, Ritter Dietrich von Falkenstein, Ritter Dietrich Snewelin und Konrad zum Weiher, der Enkel Jo-



Wappen des „Grafen Hans von Tengen, Gr. zu Nellenburg, Langgr. in Hegsw und in Madach und Hr. zu Egglisow“.

Nach Siegeln an Urkunden des Großh. Generallandesarchivs aus den Jahren 1425 und 1433.

Die Heirat der Verlobten fand bald darauf statt, denn nach einer Urkunde vom 5. Dezember 1391 waren drei der Töchter Martin Malterers bereits verheiratet und nur eine noch „unberaten“. Die Pflegschaft über die letztere führte Ritter Dietrich Snewelin, Oheim ihres verstorbenen Vaters, und Hans von Blumenecf, Obervormünder waren Gräfin Anna von Tierstein, Markgraf Hesso von Sachberg, Graf Konrad von Tübingen-Lichtenecf und Herr Ulrich von Schwarzenberg. Zwei Jahre später war auch diese vierte Tochter versorgt.

Der junge Markgraf starb aber ohne Nachkommenschaft und seine Witwe Margarethe heiratete den Kaspar von Klingenberg⁵⁵). Da es wegen der Herausgabe der Ehesteuer zu Streitigkeiten zwischen ihrem Gemahl und dem Markgrafen Hesso kam, entschied Graf Eberhard von Württemberg am 27. Dezember 1399, daß Hesso

das Dorf Eichstetten und den vierten Teil an der feste Heideburg mit Vorbehalt des Lösungsrechtes an Eichstetten, wieder herausgeben sollte. Im Jahre 1416 gaben beide Eheleute das Dorf um 3000 Gulden dem Markgrafen Bernhard von Baden, dem Käufer der Markgrafschaft Hachberg, zu lösen⁵⁶).

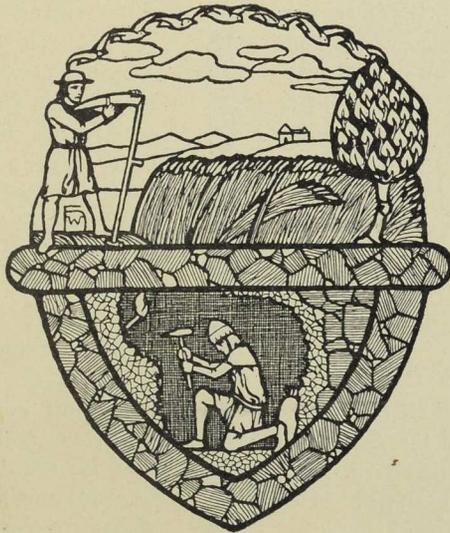
Kaspar von Klingenberg starb im Jahre 1439. Das Todesjahr seiner Gemahlin ist unbekannt. —

Die jüngste Tochter Martins namens Anna wurde von ihrer Mutter mit dem Freiherrn Johann von Tengen zu Egglisau vermählt. Ihr Gemahl war der Sohn der Gräfin Margarethe von Nellenburg, deren Bruder im Jahr 1398 zum Bischof von Konstanz erwählt wurde. Der Stiefvater Annas, Eberhard, war der letzte Graf von Nellenburg. Seine erste Gemahlin, Anna von Tierstein, starb um das Jahr 1415 ohne Kinder von ihm zu hinterlassen und als Eberhard, der sich mit Elisabeth von Montfort wieder vermählt hatte, im Jahre 1422 kinderlos gestorben war, erbte Johann von Tengen die Landgrafschaft Nellenburg und wurde von König Sigismund am 17. August 1422 damit belehnt. Seitdem nannte er sich Graf von Tengen zu Nellenburg, Landgraf im Hegau.



Anna ist die Mutter dreier Söhne, Hans, Heinrich und Konrad und zweier Töchter, Margarethe und Anna. Margarethe heiratete einen Herrn von Bodmann, Anna den Grafen Heinrich V. von Fürstenberg⁵⁷). —

Das Siegel des Johannes Malterer ist noch an einigen Urkunden erhalten. Es zeigt sein Wappen in Gestalt eines dreieckigen Schildes, quergeteilt, oben zwei Pilgermuscheln (in einem späteren Siegel nur eine), unten zwei Sparren mit der rings um den Rand laufenden Schrift · † S. IOHANNIS · DCI · MALTERER · und stimmt überein mit dem Wappen auf dem Maltererteppich in der städtischen Altertümersammlung zu Freiburg, der im 31. Jahrelauf (1904) dieser Blätter abgebildet und beschrieben ist. Das obere Feld ist blau, die Muscheln golden, das untere Feld weiß, die Sparren rot. Anders ist das Wappen seines Sohnes. Es ist quer in vier Felder geteilt, das oberste und dritte golden, das zweite und vierte schwarz. Auf dem nach links geneigten dreieckigen Schild ruht ein Topfhelm mit zwei nach innen und an den Spitzen wieder nach außen gekrümmten Hörnern. Von beiden Seiten des Helmes fließt eine jederseits dreifach gelappte Helmdecke. Sie und die Hörner zeigen die gleichen Farben wie der Schild. —





Anmerkungen.

Anmerkung der Schriftleitung: Während der Drucklegung des Aufsatzes erschien unter dem Titel: „Ein Freiburger Bürger und seine Nachkommen“ von dem gleichen Verfasser in der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, Neue Folge, Band XXII, Heft I, S. 9–51 eine Arbeit, die sich inhaltlich mit der vorliegenden aufs engste berührt. Die Schriftleitung glaubt im Hinblick auf das lokalgeschichtlich interessante Thema den Aufsatz trotzdem zur Veröffentlichung bringen zu sollen, zumal da das Manuskript schon vor Jahren erworben wurde.

1) Über die Malterer vergl. H. Maurer, Martin Malterer von Freiburg in der Zeitschr. der Gesellsch. für Beförderung der Geschichtskunde von Freiburg Bd. VI. Freiburg 1884. — H. Maurer, Ursprung des Adels in der Stadt Freiburg, Zeitschr. für die Gesch. des Oberrheins, Neue Folge, V, 474–504. — Quellen: Zeitschr. f. d. Gesch. des Oberrh. (mit ZO. bezeichnet). Regesten der Markgrafen von Baden und Zährberg, herausgegeben von der histor. Kommission (RB.). A. Poinignon, die Urk. des h. Geist-Spitals zu Freiburg Bd. I, Freiburg 1880 (HGS.). Schreiber, Urk.-Buch der Stadt Freiburg. Maurer, Urk. zur Gesch. der Herrschaft Üsenberg, Freiburg 1880 (in der oben genannten Freib. Zeitschr. Bd. V, S. 194–326. — Krieger, Topogr. Wörterbuch von Baden (TW.).

2) HGS. 244, 245.

3) Schreiber, Urk.-B. I, 169.

4) HGS. 163.

5) HGS. 245.

6) HGS. 576. Urk. des Pfarrarchives von St. Martin, Freibg. Mitteil. der bad. histor. Kommission Nr. 8, m 41.

7) Ungedr. Urkunde im Archiv der Stadt Freibg. 1452 febr. I. — Ungedr. Urk. des Stiftes Waldkirch vom 23. März, den Meierhof in Denzlingen betr.

8) Kopialbuch der Frauen von St. Kath. Freib. Stadtarchiv.

9) Herr Gerunk der Mezzier, Siechenpfeleger i. J. 1272, Schreiber, Urk.-B. I, 70. Ulrich der Mezzier 1325–1340, Sachs, bad. Gesch. I, 425, HGS. 219, 238, 287. — Kon-

rad, Fürstenb. Urk. II, 165. Des Mezzigers Hof zu Denzlingen, HGS. 250. — 1388 Peter der M. Seine Gemahlin Elif. v. Arra, HGS. 659.

10) HGS. 154.

11) Freib. Zeitschr. V, 261.

12) Die Beler, Ederlin, Stage, Zeseler, unter denen Johannes M. so häufig genannt wird, waren laut einer Urk. v. J. 1362 Altvierundzwanziger ZO. XVI, 110. Im Jahre 1350 April 16 waren Johann Malterer Meister und Johann der Beler Pfleger des Siechenhauses. (Ungedr. Urk. des Gutleuthauses in Freiburg.) Letzterer war Altvierundzwanziger. Demnach auch der Malterer. Als Graf Konrad i. J. 1330 seinem Sohne Konrad eine Rente versprach, ließ er die Urk. von sechs Zeugen besiegeln, zwei Grafen, zwei Rittern und zwei Bürgern. Unter letzteren befindet sich Joh. der Malterer, ZO. XIII, 94. — Vergl. auch Schreiber, Urk.-B. I, 227.

13) Im Jahre 1393 verpfändete Graf Konrad seine Vogteien über die Güter des Klosters St. Peter zu Rohr, Espach und Tental an den Wirt Hartmann, Schultheiß zu Freiburg, um 300 Pf. Pf., da es ihm nicht möglich war, seine Zehne zu bezahlen, ZO. XX, 329. Demselben Wirt verspricht 1399 derselbe Graf 250 Pf. Pf. als Schuld von einer Leistung, die für ihn Graf Konrad von Tübingen gemacht hatte, in Zielen zu bezahlen, unter Bürgschaft von acht Herren, ZO. XX, 346.

14) ZO. XIX, 78. — Dorfbuch von Eschbach v. J. 1561 (im Besitz des Mannh. Alt.-Ver.): „Hauptgraben ist jener Graben, worin das Wasser von der Platten bis in Suggental vor Zeiten soll geleitet worden sein, woran 500 Mann täglich gearbeitet haben.“

15) Schauinsland, 13. Jahrl., S. 71.

16) Kindler v. Knobloch, Oberbad. Geschlechterbuch I, 233. Ottmann war Mitglied des Rates zu Freiburg und erscheint in Urk. des h. Geist-Spitals von 1315 bis 1350. Seine Witwe lebte noch 1355.

17) HGS. S. 191.

18) Sicher war der Pfleger Herr Zesse Snewelin Im Hof mit der Gemahlin Malterers verschwägert. Wahr-

scheinlich war die im Günterst. Totenbuch (Mon. Germ. Sacra, Neer. I) unter dem 9. Sept. erwähnte Elisabeth de Keisersperg, dicta Snewelin, seine Frau. Auch Dietrich von Falkenstein gehörte in die Verwandtschaft.

19) ZO. XX, 465.

20) So namentlich auch bei den Bündnisverträgen mit der Stadt Freiburg bezüglich der festen Hachberg, Kiegel und der Stadt Lendingen vom 12. Juli 1356. Maurer, Üsenb. Urk. Regg. 64–67.

21) quodque bona immobilia infrascripta (die Fronhöfe) sunt nobis et nostro monasterio . . . minus utilia, presertim ex eo, quod ipsorum fructus et iura nonnulli partium illarum potentes annis singulis devastare et subripere consueverunt. Üsenb. Urk. Nr. 27.

22) TW., S. 573. Das Hofgut gelangte später in den Besitz der Nachkommen des Malterer, der Herren von Tübingen, Blumeneck und von Staufen.

23) Üsenb. Urk. Reg. 66. — Schon Burkhardt von Üsenberg schuldete dem Malterer 60 M. S. Geld, d. h. jährl. Zinsen, ohne das Geld, das dieser auf Kiegel hatte. ZO. V, 288.

24) Schreiber, Urk.-B. I, 422.

25) ZO. XXXVI, 296. Schreiber, Urk.-B. I, 355.

26) HGS. 398. Bescheiden = bedeutend. Vergl. Limburger Chronik S. 188 (Mon. Germ. hist. Abt. Chroniken, IV).

27) TW. 799. Hier ist Malterer nicht genannt, aber sein Schwiegersohn und die Pfleger. Der Kauf geschah also mit dem Geld des Malterers.

28) ZO. XX, 465.

29) ZO. XIII, 448.

30) Noch 1424 stand die Mark Silber (2½ Pfund Pfennige Freiburger Münze) zu 6 Gulden rheinisch. Die Kölnische Mark wog 233,81 g. Heute werden aus 1000 g löstigem, d. h. legiertem Silber 180 Mark geprägt. Demnach ist der Wert der Mark Silber 42 Mk. 5 Pfg. in geprägtem und 46 Mk. 76 Pfg. in reinem Silber. Das Silber stand zum Gold im Wert wie 1 zu 12.

31) Das Jahr ergibt sich aus der Zeit des Kaufes der Herrschaft Triberg.

32) Üsenb. Urk. 216. ZO. XX, 331.

33) Nach dem Tode Friedrichs von Üsenberg (1357) verweigerte Herzog Albrecht dem Markgrafen Heinrich von Hachberg die Belehnung mit der von ihm erkauften Herrschaft Kenzingen und Kürnberg. Der Streit endigte im Jahre 1370 mit einem Übereinkommen, wonach die Markgrafen Kürnberg an Österreich abtraten und dafür die österreichische Herrschaft Triberg als Pfand um 12000 Pf. Zeller erhielten. RB. I, h 299, 304. Über den Kauf von Wieseneck vergl. TW. S. 897. Schauinsland 4. Jahrl., S. 49, Bader, Die Burg Wieseneck.

34) 1384 Aug. 18. Ritter Dietrich von Falkenstein gibt tauschweise das Wasser unter Wieseneck des Kaltschmiedes Haus gegenüber bis dahin, wo die Twa ausmündet, den Söhnen und Erben des frommen edeln Herrn Johansen von Blumeneck und der Frau Margaretha selig. HGS. 629. — Nach dem Totenbuch von Günterstal starb Margarethe Malterer dicta de Blumeneck am 16. März.

35) Fürstenb. Urk.-B. VI, 139, I.

36) ZO. XX, 456.

37) RB. h 314.

38) RB. h 353.

39) 16. April: Joh. malterers vnd fro Giselin seiner wirtinen Jarzit sol man began allewegen vf den fritag in der fronfasten in den vasten mit 10 β geltes.

40) Am 15. Februar 1360 lebte er noch (ZO. XIX, 361), am 19. Juni war er bereits tot (HGS. 453). Das Günt. Totenbuch verzeichnet seinen Tod unter dem 17. Februar.

41) Fürstenb. Urk.-B. II, 399.

42) ZO. XVI, 102. Kolb, Ler. unter Waldkirch, TW. 721. Nach dem Tode Martins kaufte Werner von Weiher das Gut von der Äbtissin Anna von Sulz i. J. 1394. — Das Prechtal war Lehen der Grafen von Fürstenberg von den Grafen von Habsburg. Graf Hans von Habsburg belehnte i. J. 1390 den Markgrafen Hesso von Hachberg mit Prechtal.

43) RB. h 283.

44) Freib. Zeitschr. X, 24, 29.

45) ZO. XVI, 202.

46) Freib. Zeitschr. X, 36.

47) Mitteil. der bad. hist. Komm. XI, 10. RB. h 340. ZO. XVII, 200, 203.

48) Th. von Liebenau, Die Schlacht bei Sempach. Daß er das Banner der Stadt Freiburg getragen habe, scheint mir wenig wahrscheinlich. Er führte, wie sein Schwager Otto, sein eigenes Banner.

49) Tierstein im Kanton Solothurn, s. o. Laufen. Die Grafen hatten vielfache Verbindungen mit den Herren im Breisgau. Elisabeth v. T. war die Gemahlin Johanns v. Staufen 1325, Katharina v. T. die Gemahlin des Markgrafen Rudolfs II. von Hachberg-Rötteln. Sie starb i. J. 1385. —

50) Sachs I, 454. Am 6. Okt. 1390 belehnt er den Ritter Hans Meinwart mit dem Dorfe Bischoffingen „das da gehöret in das schenken ampt an die stift ze Basel“. Freib. Zeitschr. VI, 442.

51) 1387 April 29. Schultheiß Brenner von Waldkirch sitzt zu Gericht im Namen und anstatt des frommen Ritters Herrn Dietrich von Falkenstein (HGS. 645). Über die beiden andern vergl. Freib. Zeitschr. X, 24, 39.

52) TW. 846.

53) Tellenburg, n.-w. Adolfszell. Die von Tellenburg waren ein altes Grafengeschlecht, das i. J. 1422 mit Eberhard v. T. ausgestorben ist. König Sigismund überließ am 17. Aug. 1422 die Grafschaft T. dem Hans von Tengen, früher von Eglisau, als nächstem Verwandten der Grafen. Vergl. die Tellenb. Reg. in ZO. I, 72. Mitteil. d. bad. hist. Kommission, 4, 137.

54) RB. h 394.

55) Klingenberg im Kanton Thurgau, Amt Steckborn. Die Familie war seit der Zeit Rudolfs von Habsburg im Besitze des Schlosses Hohentwiel, das Heinrich v. Kl. i. J. 1515 an Württemberg verkaufte.

56) RB. h 435, 2926. Sachs I, 461.

57) Die vier Töchter Martins, beziehungsweise deren Gatten werden erwähnt: Fürstenb. Urk.-B. III, 239. Mitteil. d. bad. hist. Komm. 4, 137. HGS II, 824.

Stammtafel Des jüngeren Zweiges Der Maltterer.

Sriedrich Maltterer, genannt der Messier, † um das Jahr 1320. — Gemahlin Katharine (geb. Messier?)

Johannes der Maltterer (anfänglich genannt der Messier)

Anna, Nonne im Kloster St. Katharinen zu Speiburg, † 10. April vor 1354

1324 Mitglied des Rates, 1327 Oberpfleger des h. Geistespitals, kauft 1353 den großen Stombhof zu Miegel vom Stift Leinfelden, 1354 die Stadt Waldsüch mit der Burg Kaffelberg, 1355 die Gerichtshof Triberg mit Alt-Somburg, 1356 die Pfandschaft der Gerichtshof Gachberg, begleitet die Stadt Leinlingen mit der niederen Gerichtshof Hohenberg, 1357 belehnt mit Leinlingen, † 17. Februar 1360

Gemahlin Gisela von Kaiserberg, Tochter des Ritters Ortman von Kaiserberg und der Margarethe Senebelin von Wiger, kauft 1360 das Dorf Begebenhausen, 1365 die Burg Urach bei Leinlingen nebst der Gerichtshof Leinlingen, verheiratet in zweiter (finde-loser) Ehe mit dem verwandten Grafen Walter von Tierstein, † 22. Dezember 1381

Martin Maltterer

1355 in Gemeinshaft seiner Pfleger mit der Gerichtshof Kaffelberg, 1360 mit Leinlingen belehnt, 1365 Ritter, 1367 im Bunde mit dem Grafen Egeno von Speiburg, 1379 von König Mengel von Gofgericht Nottweil befreit, 1381—84 Pfleger Landvogt im Elfsaß, Sundgau und Breisgau, erwirbt die Pfandschaft der Stadt Reisingen mit der Burg Kürnberg, das Drechthal, die Gaidburg u. a., † 9. Juli 1386 in der Schlacht bei Sempach.

Gemahlin Anna, Gräfin von Tierstein; sie heiratet nach dem Tode Martins den Grafen Eberhard von Tellenburg 1390, † 12. März 1417 (?)

Margarethe

1355 verheiratet mit dem Ritter Johann von Blumeneck, wohnt im Schlosse Wisenegg, † 16. März 1383

1356 verheiratet mit Graf Otto von Gachberg, † 26. Juli zwischen 1376 und 1383 ohne Kinder

1356 verheiratet mit Junfer Gelfo von Hohenberg, † 4. Februar 1363 ohne Kinder

Gemahlin
Geinrich von
Kummelang

Gisela

verheiratet mit I. Ulrich von Schwarzenberg 1391

2. Ritter Eppo von Gatt
† 1411, 1417
3. Gottfried von Staufen
1418

† 20. August 1450

aus 3. Ehe: Jakob, Trudpert, Martin.

Strene

verheiratet mit dem Grafen Konrad von Tübingen-Leinlingen 1391 († 1409)

wohnt als Witwe mit ihrem Sohne
Konrad im Schlosse Leinlingen
† 1429

Margarethe

vermählt mit I. dem jungen Hartgrafen Geinrich von Gachberg
1390 († 1397)

2. Kaparvon Klingenberg
1399
† nach 1435

Anna

vermählt um 1400 mit Johann von Tengen, Gerten zu Elfsaß, 1422 Ehe mit dem Grafen von Tellenburg

ihre Todesjahr ist unbekannt
Gans, Geinrich, Konrad, Margarethe, Anna.

aus 2. Ehe: Gans, Albert, Blara

Gemahlin
Geinrich
von
Somburg.



Alte Maße am Freiburger Münster.

Von Karl Christ, Siegelhausen bei Heidelberg.



Es öfters an alten Kirchen und Rathäusern, weil sie an den Märkten lagen, Normalmaße angebracht waren, so ist dies noch der Fall am Freiburger Münster. Außer verschiedenen Längenmaßen, deren Größe merkwürdigerweise in den betreffenden Schriften nicht angegeben wird, ist daselbst auch der Durchschnitt eines Trockenmaßes eingehauen, das in Verbindung mit einer Inschrift, von Fritz Geiges im Schauinsland von 1894, S. 45, abgebildet, aber nicht erklärt wird. Es heißt nur, jene bezöge sich auf einen Kohlenverkauf, eine sprachlich ganz unmögliche Deutung des darin vorkommenden Wortes KOLZ, das früher sogar für „Holz“ verlesen wurde, als ob solches überhaupt je anders als nach der Länge der Scheiter, d. h. nach Klaftern aufgesetzt hätte werden können. Betrachten wir zunächst die Inschrift, so lautet sie richtig aufgelöst: „(anno) Mo. (= millesimo) CCo. (ducesimo) XCo. (nonagesimo) Vo. (quinto)“. Auf diese Jahrzahl 1295 folgt in mittelhochdeutscher Sprache eine Marktverordnung, in frühgotischer Schrift, teilweise mit Abkürzungen und Ligaturen, wobei die Worte, selbst Silben, durch in halber Buchstabenhöhe stehende Punkte getrennt sind:

DER ZVBER VIII VFGEHV FOT SVLN
EINEN KAREN TVON KOLZ.

Also in heutiger Sprache: „Acht dieser Zuber aufgehäuft, sollen einen Karren Kohls tun (ausmachen)“. Wenn der Genitiv des altdeutschen Wortes Kōl (entlehnt aus lateinisch *caulis*, Stengel) mit z statt s geschrieben wird, so kommt dies daher, daß sich nach den Buchstaben n und l vor s in der Aussprache von selbst ein t einschleibt, so daß Worte wie Gans und ganz gleich lauten, ähnlich Hals und Holz usw.

Unter Kohl wurde aber ehemals nicht nur eine bestimmte Pflanzengattung, wie Kohlköpfe und andere Krautarten, sondern alle Wurzelnfrüchte und Gemüse überhaupt verstanden, während jetzt in Süddeutschland (so bei Heidelberg) gewöhnlich nur der Winterkohl in umgelauteter Form Köhl, Keelkraut heißt.

Der abgebildete zweiöhrige Zuber (dessen älterer Name *zwibar* ja ein „zwei-trächtiges“ Gefäß bedeutet, im Gegensatz zum leichteren Eimer, alt *einbar*, dem „ein-trächtigen“ — ein freilich dem lateinischen *amphora*, einem zweigriffigen Gefäß, nachgebildetes Wort —) stellt also ein Trockenmaß für allerhand Grünzeug dar und entspricht dem Fruchtmalter.

Ein solches bestand aber zu Freiburg bis zur Einführung des Neubadischen Malters von 150 Litern am Anfang des 19. Jahrhunderts, und zwar für schwere, gestrichen gemessene oder glatte Frucht: Korn (Roggen), Weizen und Gerste, von 145,65 Litern zu 8 Sestern, deren jeder 18,225 Liter hielt. Zum Ausgleich des Gewichtes bestand aber auch ein größeres, gehäuft gemessenes Malter von etwa 164 Litern zu 9 Sestern für leichte oder „rauhe“ Frucht, d. h. Spelz und Hafer. Zu Breisach, Lendingen und andern Breisgauer Orten war der Sester etwas größer, nämlich bis 19 Liter und danach das kleinere Malter etwa 150, das größere 169 Liter.

Zu diesem Inhalt stimmt aber die Durchschnittszeichnung des Zubers am Münster, deren kreisförmig zu denkende Bodenfläche einen Durchmesser von 0,58 Meter im Lichten, innerhalb der Wände hat, d. h. von zwei alten, schon römischen Fuß zu 0,29 Meter. Ebensoviel beträgt die Höhe bzw. Tiefe im Innern des Zubers, der aber keinen ganz geraden Zylinder bildet, sondern sich nach

oben etwas ausweitet. Wir legen deshalb, auch um glatte Rechnung zu bekommen, unserer Berechnung des Inhaltes einen etwas größeren mittleren Halbmesser, nämlich den heutigen badischen Fuß zu 0,30 Meter, bezw. den Kubikfuß zu 27 Litern zu Grunde und erhalten so nach der Formel (Grundfläche $[r \cdot r \cdot \pi]$ mal Höhe $[2r]$) = $2 \cdot r \cdot r \cdot \pi$ ($\pi = 3,14$) einen Inhalt von $6\frac{2}{7}$ Kubikfuß = 169,56 Liter, mehr oder weniger.

Das an dem einen Zenkel des Zubers abgebildete lilienförmige Kreuz ist Richtungszeichen, woraus hervorgeht, daß gestrichen gemessen werden sollte. Die Striche an den Wänden des Zubers bedeuten dessen Reife, die oben und unten die Dauben.

Acht dergleichen Zuber, zusammen etwa 1360 Liter eßbarer Pflanzen auf einen „Karren“ geladen, worunter nicht etwa ein zweirädriger

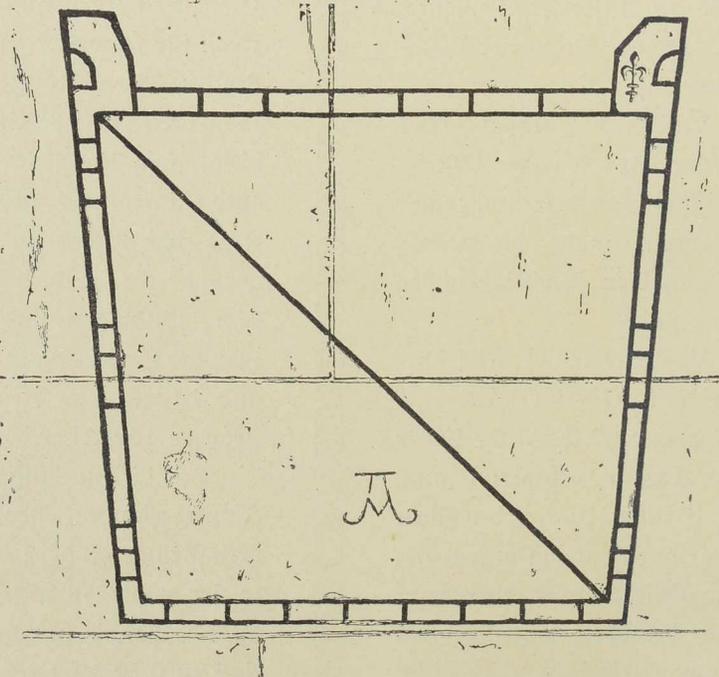
Handkarren oder Karch zu verstehen ist, sondern ein einz oder zweispänniger Leiterwagen, ergaben eine Fuhr oder Wagenlast von etwa 30 Zentnern.

Der gewöhnliche Ausdruck für eine solche Ladung (mittellateinisch *carrata*) war, besonders wenn es sich um Wein und sonstige Flüssigkeiten handelte, Suder und ein solches Hohlmaß im Gehalt von 1264 Litern bestand auch zu Dreifach, von 1057 Litern zu Freiburg, zerfallend in 8 Saum, eigentlich Lasten für Saumrose, zu 145,5 bezw. 132 Litern. Aber auch die Bezeichnung Karren muß weithin für das Kollektivmaß von allerhand Fruchtgattungen gegolten haben, woher sich der alte Name Achtel (mittellateinisch *octale*) für Malter zu Heidelberg, Frankfurt und sonst ergibt. Vgl. meine Erklärung der pfälzischen und rheinischen Maße im Neuen Archiv für Geschichte von Heidelberg, Band II (1893), S. 194 ff.



M. C. C. X. C. V.

D. ZV B. VIII. V F. GEL. V FOT. SVN. EINEN.
KARR EN. T VOM. ROLZ.



Altes Maß am nordwestlichen Frontpfeiler des Westturmes des Freiburger Münsters.

Wiederholt aus Jahrbuch 21, Seite 45.



Nach einem im freiherrl. von Owschen Nebenarchiv zu Schloß Buchholz befindlichen Stiche von Johann Christoph Bassner.

Generalmajor Joseph Bayer von Buchholz.

Von Wernher Melchior Freiherr von Ows-Wachendorf.

ER Mann, von dem diese Zeilen handeln, hat es nicht zu einer überragenden Stellung unter seinen Zeitgenossen gebracht. Die Weltgeschichte berichtet nicht von ihm. Aber es war ein Mann, in dem große Kräfte ruhten, den ein früher Tod vor der vollen Entfaltung seiner Fähigkeiten dahingerafft hat zum Schaden seines Vaterlandes. Was seine Leistungen als Stratege und Taktiker betrifft, so müssen wir hier dem Sieger von Aspern glauben, der ihn als den vielversprechendsten jüngeren Offizier der österreichischen Armee bezeichnete. Was er aber als Mensch gewesen in seiner schlichten Größe und Einfachheit, in seiner Liebenswürdigkeit und Sittenstrenge, das zeigen seine Briefe. Ich habe nie einen Briefwechsel gelesen, der mich so mächtig ergriffen hat. Da ziehen Freud und Leid, die großen weltbewegenden Ereignisse und die kleine Misere des täglichen Lebens in bunter Reihe schlicht und ungeziert an uns vorüber. Der Briefschreiber, den wir in allen Feldzügen von 1772 bis 1806 begleiten, ist uns immer gleich sympathisch. Nie verliert er sein seelisches Gleichgewicht und sein Gottvertrauen; er bleibt immer der einfache, schlichte Mann, wenn ihm auch die höchste Anerkennung von allen Seiten zuteil wird, und immer

behält er ein warmes Herz für seine breisgauische Heimat und gedenkt seiner Lieben zu Hause in Ober-Rotweil, denen er auf den Mauern des erstürmten Belgrad am Ende seines Kriegesberichtes noch schreibt „wie man im Türkenlande Besen bindet!“¹⁾

Joseph Anton wurde am 19. März 1748 zu Freiburg als ältester Sohn des Joseph Anton Stephan Konrad Bayer von und zu Buchholz²⁾ und dessen Gemahlin Franziska Philippina von Barthman geboren. Von ihr erhielt er nach dem frühzeitigen Tode seines Vaters eine strenge und gute Erziehung. Herangewachsen, begab er sich nach Pont-à-Mousson und Innsbruck, um Philosophie und Rechtswissenschaft zu studieren. Seine philosophischen Arbeiten waren nicht unnütz. Was er sich damals angeeignet, hat ihn in mancher ernsten Stunde seines Lebens gestärkt und aufrecht erhalten. Aber der Rechtswissenschaft konnte er keinen Geschmack abgewinnen. „Das verschroben Zeug der Juristerei“ war ihm ein Greuel, und so wußte er nicht allzusehr, wie seine Zukunft sich gestalten werde.

Da traf es sich, daß 1771 der in Offenburg stationierte General Freiherr von Ried öfters nach Freiburg kam und dort am 23-jährigen Joseph Anton Gefallen fand. Gleich bot er ihm eine

Leutnantsstelle in seinem Regiment an und versprach, auch fürder für sein Fortkommen zu sorgen. Mit Freuden willigte der junge Bayer ein; und schon am 23. April 1772 überreichte ihm sein Gönner das Patent als Unterleutnant.

Die ersten Jahre brachten dem jungen Offizier noch nicht die Gelegenheit, sich im Felde auszuzeichnen, doch erwarb er sich im Frieden die volle Zufriedenheit seiner Vorgesetzten: Nach 2 Jahren avancierte er zum Oberleutnant und Adjutanten des Generals von Ried, der 20. Oktober 1778 brachte ihm seine Beförderung zum Kapitänleutnant. Am 1. Juli 1782 rückte er zum Hauptmann und Kompagniechef in seinem alten Regimente vor, das unterdessen den Namen Erzherzog Ferdinand von Toskana angenommen hatte. An diesem Tage schenkte ihm sein Gönner sein Leibpferd mit den Worten: „Jetzt brauchst du meine Protektion nicht mehr, du wirst deinen Weg allein machen, besser als ich ihn gemacht habe.“

Kriegerische Lorbeer erntete Bayer zum ersten Male im Türkenkriege 1785/89, unter dem Kommando der Feldmarschälle Andreas Joseph Radik von Futak und Gideon Ernst von Laudon (Abb. 1). Bei der Belagerung und Einnahme von Dubiza³⁾ wird seine Tapferkeit und Besonnenheit vom Feldmarschall Laudon gerühmt, der ihn im Herbst zum Kommandeur der äußersten Vorposten ernannte. Auf der Feste von Alt-Costoiniza (an der Una) lag er nun drei Monate, beständig den Überfällen der Türken ausgesetzt, fünf Stunden von jeder Hilfe, während die Kanonen von der Festung Mori zu ihm herüberdonnerten, bei deren Einnahme er anwesend war. Im Dezember bezog er Winterquartier in Vas-

futh, wo er viel unter türkischem Schmutz zu leiden hatte und auch die Anregung und Unterhaltung ziemlich fehlte. Aber er nahm es von der launischen Seite. So schreibt er unterm 20. Februar 1789:

„... Mein Fasching war kurz beysammen. ich habe meiner Compagnie eine kleine Lustbarkeit gegeben und bei dieser habe ich mit meinen hiesigen Dames, welche in schönstem Putz, jedoch aus Wirtschaft ohne Schuh erschienen, so viel ungarisch gedantzed, als ich glaubte, daß mein Körper im Winter Ausdünstung benötige und so beschloß ich meinen Fasching. ...“

Im Frühjahr und Sommer 1789 lag Bayer im Lager bei Weißkirchen. Erst der September brachte neue Verwendung, als Laudon auf Belgrad marschierte und die Belagerung begann. Sein erster Brief ist datiert vom 17. Juli 1789 und beginnt:

„... ich schreibe ihnen in aller Eile und wahrhaft mit großer Beschwelichkeit, denn ich liege auf der Erden und weiß nicht, wann eine Kanonkugel mir die Feder aus der Hand reißen, denn sie schlagen rechts und links ein und wir

haben schon ziemlichen Verlust erlitten. ...“

Überhaupt hatten sie vor dieser Festung große Gefahren und Anstrengungen zu überstehen. Sämtliche Offiziere des Regiments Erzherzog Ferdinand wurden verwundet, mit Ausnahme von Bayer, der einen ganzen Monat nicht aus seinen Kleidern und kaum aus dem Sattel kam. Endlich am 7. September wurde Belgrad im Sturm genommen. Wegen seiner hier bewiesenen Bravour wurde Bayer öffentlich vom Feldmarschall Laudon belobt.



Abb. 1. K. K. Feldmarschall Gideon Ernst Freiherr von Laudon.
Kupferstich von Kappeler (1783) im Besitze des Verfassers.

Den Winter verbrachte das Regiment im Quartier in Theresianopel, doch mußten sie zeitig im Frühjahr wegen dem drohenden Preußenkriege wieder aufbrechen und den weiten Marsch bis nach Tefelsdorf zurücklegen. Durch die Konferenz von Reichenbach wurde der Krieg indes abgewendet und die Truppen hatten nun einige Zeit, um sich von den Strapazen zu erholen.

Der Sommer 1791 brachte Bayer ein ehrenvolles Kommando und die Gelegenheit, mit einem Sprung zu avancieren. Er schreibt darüber:

„... Der Comandirende wollte eine Gleichheit im Exercieren und einige Abänderungen einführen. Es wurde also von allen östr. Regimentern und Grenadierbataillons eine Division zusammengesetzt, welche unter Aufsicht des Generals Gf. Auersperg exerciert werden sollte. Zu dieser Division wurde ich eigens ernannt und gewann bei der Production vor dem Comandirenden und gesammter Generalitaet allen Beyfall...“

Auersperg verwendete sich für Bayer beim Kaiser und so wurde dieser am 8. September 1791 zum ersten Platzmajor von Wien ernannt⁴⁾. Dort verblieb er fast zwei Jahre. Aber der ausbrechende erste Koalitionskrieg ließ ihm keine Ruhe in der Heimat. Immer wieder suchte er um seine Anstellung im Felde nach, bis am 5. Juni 1793 seine Transferierung als Obristwachtmeister zum Infanterieregiment Rebeck (jetzt Infanterieregiment Nr. 14) erfolgte⁵⁾. Zum ersten Male kam er am 29. September ins Feuer, wo sein Name



bei der Berennung von Maubeuge rühmlichst hervorgehoben wird⁶⁾.

Bald folgte der verhängnisvolle 15. und 16. Oktober 1793, an dem Jourdan den Prinzen Friedrich Josias von Koburg-Saalfeld und seine Österreicher bei Wattignies zu Boden warf. Es war für Bayer ein ruhmreicher, aber sehr schwerer Tag. Dreimal wurde er verwundet und wurde nur wie durch ein Wunder gerettet. In seiner Relation über die Schlacht schreibt Prinz Koburg, „daß Obristwachtmeister von Bayer von Klebeck sich des besten militaerischen Ruhmes in jedem Anbetracht würdig gemacht hat“⁷⁾.



Abb. 2. Joseph Bayer von Buchholz.

Nach einem Gemälde im Besitze der Baronin von Gleichenstein (Sreiburg i. Br.), aufgenommen von Hsphotograph C. Ruf.

Trotz seiner Verwundungen traf Bayer bereits im November bei seinem Regiment in Valenciennes wieder ein. Gleich erhielt er ein Kommando über ein Bataillon, und es wurde ihm noch eine Eskadron von Barcoscher Husaren unterstellt, mit denen er die Avantgarde bei Philippeville bildete. Doch kam es in diesem Herbst zu keiner Affäre mehr; und Bayer rückte im Dezember ins Winterquartier nach Charleroi.



Von dieser Zeit ab bis zum Ende des Feldzugs ist Bayers Stimmung eine gedrückte. In den Briefen spiegelt sich die trübe trostlose Landschaft mit ihren Kohlenhalden, ihren grauen Häuschen und verrußten Wegen. Der Leser erinnert sich an Verlaines Wort vom flämischen Charleroi:

„Nachtgeister lauern im Gras umher,
Von Träumen schwer die Lüfte schauern.“

Der Winter ist streng, die Verpflegung schlecht, „kein Mensch weiß, was wir ausstehen“, dabei

fangen die wenigen überlebenden Soldaten an, demoralisiert zu werden, kein Wunder, denn auch die Führung ist nicht so, wie sie sein sollte. Eine stumme Resignation greift in der Folgezeit bei ihm Platz; aber er läßt den Kopf nicht hängen, wacker tut er weiter seine Pflicht. Alle Stabs-offiziere seines Regimentes sind tot oder verwundet, er rückt deshalb zum stellvertretenden Kommandeur des Regimentes vor. Eine Be-



27. Mai führte er die Avantgarde bei Fontaines Levêque und „vertrieb den Feind mit vieler Klugheit und Herzhaftigkeit aus dem Walde der Abtei d'Alues und verfolgte ihn bis an die Brücke der Abtei“. Tags darauf führte er beim Rückzuge auf Chapelle die Arrièregarde „und hat durch besondere Tätigkeit und Klugheit zur guten Ordnung der Retirade alles beigetragen, so daß er ganz besonders empfohlen zu werden verdient“.

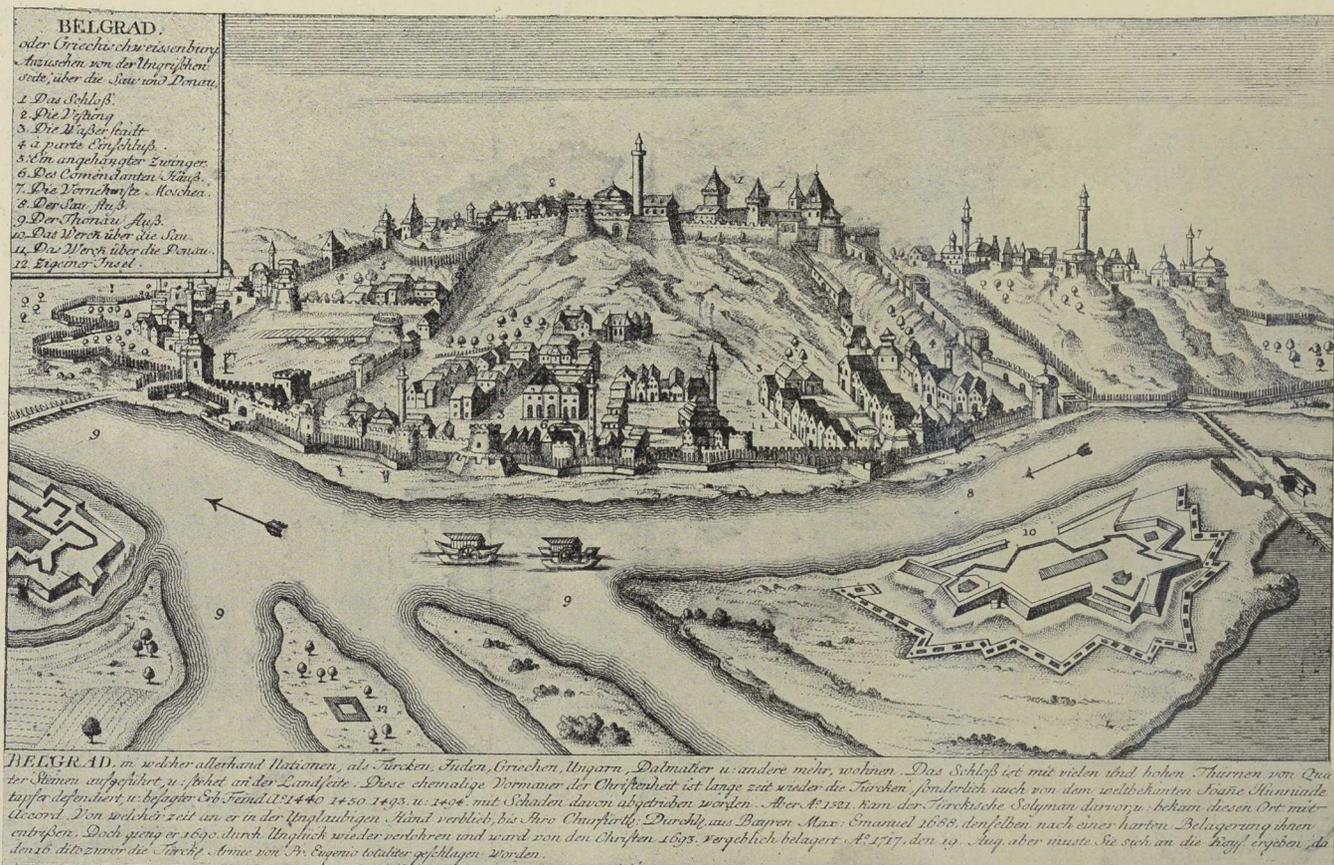


Abb. 3. Die Festung Belgrad.

Nach einem im freiherrl. von Owschen Nebenarchiv zu Schloß Buchholz befindlichen Stiche von Johann Martin Will.

friedigung war es ihm immerhin, daß in allen schwierigen Lagen des Feldzuges des Jahres 1794 ihm Kommandos übertragen wurden, die seinem noch niederen Dienstgrad durchaus nicht entsprachen.

So führte Bayer am 23. April die ganze Infanterie der zweiten Kolonne und zwang den Feind, die Redouten zu verlassen und den Rückzug auf Solre Chateau aufs schleunigste zu nehmen. Ebenso wird er in der Relation über das Gefecht bei Rouvroj am 13. Mai rühmend erwähnt. Am



Hiefür ernannte ihn der Kaiser Franz II. (1792—1806) am 5. Juni 1794 außer seiner Tour zum Oberstleutnant.

In der Relation über den Angriff auf die Belagerungs- und Observationsarmee bei Charle-roi am 16. Juni „kann“ Feldmarschalleutnant von Guozdanovich „den Obristlieutenant von Bayer nicht genug wegen seiner thätigen Mitwirkung, besonderem Verhalten und Auszeichnung und unermüdet wirkendem Bestreben und Handbietetung, der Allerhöchsten Gnade anempfehlen“.

Nachdem die Österreicher Belgien hatten räumen müssen, operierte Bayers Regiment das folgende Jahr am Mittelrhein. In dem Berichte über den Angriff auf die feindlichen Verschanzungen am Galgenberg bei Mannheim am 29. Oktober 1795 heißt es: „Obristlieutenant von Bayer verdient als einer der Colonnen Kommandanten ganz besonders seiner Majestaet anempfohlen zu

tember „that der rechtschaffene Obristlieutenant von Bayer wahrlich das Äußerste um den Feind bis gegen Abend vom weiteren Eindringen über die Lavis abzuhalten“.

Auch im kommenden Winter ruhten die Waffen nicht. Seit Juli 1796 schon war Mantua belagert und sollte nun von den Österreichern entsetzt werden. Aber das Geschick war ihnen



Abb. 4. Kolorierter Stich, den Bayer aus Belgrad seinem Schwager Karl von Gleichenstein schickte.



Abb. 5. Kolorierter Stich, den Bayer seinem Schwager Karl von Gleichenstein schickte.

werden“. Ebenso wird „sein gutes Benehmen“ bei der Attacke auf Edikowen am 11. Dezember hervorgehoben.

Im Jahre 1796 kämpfte das Regiment Kleber bei der italienischen Armee gegen Napoleon. Generalmajor Fürst Reuß rühmt in den Relationen über die Gefechte bei Sald am 3. August „die thätige Tapferkeit des Obristlieutenants von Bayer“. Im Gefechte bei Cabiano am 4. Sep-

nicht günstig; sie wurden im November bei Arcole und am 14. Januar 1797 bei Rivoli vollständig geschlagen. In letzterer Schlacht erhielt Bayer einen Schuß durch den linken Oberarm und rettete sich nur mit Mühe mit anderen Offizieren über den Lago di Garda s).

Um sich ganz zu erholen, nahm er darauf einen längeren Urlaub und begab sich ins Breisgau nach Rothweil und Buchholz. Dort über-

raschte ihn am 15. April 1797 ein Handschreiben des Erzherzogs Karl, des nachmaligen Siegers von Aspern, mit dem er sich sehr angefreundet hatte, mit seiner Ernennung zum Obersten und Kommandanten seines Leib-Infanterieregimentes Erzherzog Karl Nr. 3. Am liebsten wäre Bayer gleich nach Prag geeilt, um sein schönes Regiment in Augenschein zu nehmen. Aber sein Zustand erlaubte dies noch nicht. Erst um die Jahreswende 1798 konnte er dort eintreffen.

Anfänglich gab es viel zu tun. So schreibt er unter dem 14. Februar:

„. . . Von Prag kann ich Dir noch nicht viel sagen, ich bin zu sehr beschäftigt, um auf etwas anderes als mein Regiment zu sehen. Ich bin mit der Übernahme desselben beschäftigt und habe so viel Rückstände gefunden, daß ich alle Nacht bis 12 Uhr am Schreibtisch sitze. Nur flüchtig überschauet gefällt mir Prag nicht übel, doch reicht es Wien das Wasser nicht, in dessen ist es besser als ein schlechtes böhmisches Dorf.“

Ein Friedensjahr genoss Bayer in Prag. Dann brach im Frühjahr 1799 der zweite Koalitionskrieg aus. Erzherzog Karl nahm sein Regiment mit an den Bodensee, doch kam Bayer bei Ostrach und Stockach nicht ins Feuer.

Nachdem Jourdan über den Rhein zurückgegangen, wurde sein Regiment den Truppen des Generals Grafen von Sztarray zugeteilt. Jetzt nahte der ruhmreichste Tag seines Lebens. Am 18. September 1799 nahm er an der Spitze seines Regimentes, einen Schimmel reitend, im Sturme

Mannheim und Neckarau und brachte so den Franzosen unter General Laroche eine empfindliche Niederlage bei. Denn sie verloren 1400 Mann an Toten sowie 1800 Gefangene, darunter 2 Brigadegenerale und 45 Stabsoffiziere. Bayer wurde nicht verwundet, obwohl die französischen Offiziere immer auf seinen Schimmel wiesen: „Tirez au blanc, tirez au blanc!“

Im kommenden Winter konnte Bayer keine Quartiere beziehen, sondern mußte sich in ständiger Kriegsbereitschaft bei Konstanz halten.

Im Frühjahr 1800 wurde das Regiment dem Heere des Erzherzogs Johann zugeteilt. Dieser trat am 3. Mai 1800 Moreau bei Engen gegenüber, konnte ihm indessen nicht standhalten. In der Relation sagt der Erzherzog: „Oberst von Bayer deckte die Geschütze derart, daß sie im Stande waren, sich nach und nach und erst bei einbrechender Dunkelheit zurückzuziehen.“

In Anerkennung dessen wurde er am

7. Mai zum Generalmajor befördert.

Dann nahte der Unglückstag von Hohenlinden am 3. Dezember. „Bayer führte 2 Bataillone an den Feind, als die Infanterie schon fast aufgerieben und umrungen war und hat im mörderischen Feuer so lange als möglich ausgehalten.“ Ebenso wird sein Benehmen in der Affäre an der Salza besonders lobend erwähnt.

Nach Beendigung des Feldzuges wurde Bayer Brigadekommandeur in Wien. 1805 machte er dann noch den wenig bedeutenden Krieg in



Abb. 6. Kaiser Joseph II.
Gemälde von M. Millig, Geschenk des Kaisers an General von Bayer.
Nach einer Aufnahme von Hestphotograph C. Ruf.

Italien mit. Hier fand er keine Gelegenheit, sich besonders hervorzutun, und eilte gleich nach dem Friedensschlusse wieder zurück in sein geliebtes Wien. Dies sollte seine letzte Kampagne sein. An einem Oktobertage erkältete er sich im Park von Schönbrunn. Er mußte sich zu Bett legen und



er hinaus nach Wolfsthal fliehen. Aber seine alte, schlecht geheilte Wunde von Rivoli brach wieder auf und es entstand Brand. Die Tochter seines Bruders Casimir, die letzte seiner Verwandten, eilte zu ihm, aber es war zu spät. Sein Zustand war hoffnungslos.



Abb. 7. Erzherzog Karl, der Sieger von Aspern.

Nach einem im freiherrl. von Ow-Wachendorfschen Familienarchiv befindlichen Stahlstiche von Rouargue.

Nach einer Aufnahme von Solphotograph C. Ruf.

wurde ohne ersichtlichen Grund immer schwächer. In den Mühseligkeiten und der Unrast der vielen Kriegsdienste war er vor der Zeit gealtert, seine Lebenskraft war erschöpft. Vom Frühling erhoffte er Stärkung; aber die Natur schmückte sich und zog ihr Blütenkleid an und bei ihm ging es langsam zu Ende. Als in der Sommer- sonnenwende die Hitze unerträglich wurde, wollte



Er hörte die Schwingen des Todesengels um sich rauschen, aber es schreckte ihn nicht, heiter und froh sah er der Erlösung entgegen. Er hatte seine Pflicht getan. Wenn der Erfolg ausgeblieben war, wenn der Doppeladler nicht mehr wie früher über die Lande blickte, seine Schuld war es nicht. Seine Zeitgenossen aus dem langen Schläfe aufzurütteln, das ging über seine Kraft.

Sein Leben war kein Scherz und kein Spiel gewesen; Entfagung hatte ihn jede Stunde gelehrt. Nun winkte ihm vertraulich der Hafen der Ruhe. Seine Kräfte verfielen schnell. Am 6. Juli 1806 erlag der alte Kämpfer im letzten großen Kampfe dem Allbezwinger Tod.

Ganz Wien gab ihm das letzte Geleite. Der Hof schritt hinter seinem Sarge und in langer Reihe folgten die Generale, die Minister, der Adel. Die Garderegimenter bildeten Spalier. Erzherzog Karl trat am Grabe vor und rühmte die Verdienste und die ritterliche Gesinnung seines toten Freundes. Die Salven krachten, und die Natur nahm zurück in ihren Schoß den letzten vom Namen und Stamme der Bayer von Buchholz.



Er war ein armer Kauz. Hart ist das Schicksal nicht mit ihm umgegangen. Seine besten Jahre hat er sich mit der bittersten Not und den größten Entbehrungen herumgeschlagen. Sein „Prinzeßchen vom schwarzen Schloß“ mußte in Offenburg den Nonnenschleier nehmen, da er nicht wollte, daß seine Mutter auf Kosten seiner Geschwister ein Majorat gründe. Als er sich schließlich durchgekämpft hatte, als die Generalsgage ihn von pekuniären Sorgen frei machte und er, der arme Breisgauer, trotz der österreichischen Protektionswirtschaft, Boden gefaßt hatte, da erhielt er auch keinen späten Lohn seiner Mühe und Arbeit, denn allsogleich kam der Tod und gürtete ihm den Degen ab.



Abb. 8. Einnahme von Mannheim am 18. September 1799.

Nach einem Rahmenbildchen auf dem Stiche des Erzherzogs Karl (Abb. 7), aufgenommen von So. photograph C. Ruf.



K. K. Feldmarschall Gideon von Laudon.

Nach einem im freiherrl. von Ow'schen Nebenarchiv zu Schloß Buchholz befindlichen Stiche; ;

Anmerkungen.

1) Der hier benützte Briefwechsel — der wohl fast alles umfaßt, was von der Hand des Generals erhalten ist — befindet sich im Reichsfreiherrlich von Ow'schen Nebenarchiv zu Schloß Buchholz. Eine sehr genaue archivalische Erhebung über die Dienstverhältnisse des Generals wurde dem Verfasser vom K. K. Kriegsarchiv in Wien gütigst zur Verfügung gestellt.

2) Bayer: katholisch, Patrizier von Brixen. 1596 Wappenbeschreibung durch Kardinal Andreas von Brixen, 1659 Konfirmation und Wappenvermehrung durch Erzherzog Ferdinand Karl, 1696 bezw. 1715 Joh. Stefan bezw. Franz Anton zu f. Pfalz- und Hofgrafen ernannt. 13. Aug. 1716 österr. Adelsstand mit dem Prädikat von Buchholz. Besitz: 1712 das freiadelige Rittergut Buchholz, Ober-Rothweil am Kaiserstuhl, 1708 das Ofterdingische Lehen, 1722 das Stadionsche Mannslehen; das Gut Weiherstein. Zu erwähnen ist von dem Geschlechte Johann Stephan, I. Bürgermeister von Freiburg (dessen Wappen an einem Hause in der Eisenbahnstraße und im Kaufhaussaale), sowie des Generals Bruder, Kasimir von Bayer, gefallen am 8. Aug. 1795 bei Schweinfurt als Hauptmann im Regiment Mitrowsky. Die Familie ist 1809 ausgestorben mit dem Tode des „Lottofrige“ Franz Anton.



3) Brief (vor türkisch Dubiza, 28. August 1788) an Marquard von Gleichenstein: „... den 20. vor Anbruch des Tages suchten die Türken uns zu überfallen und mit größter Gewalt einzudringen; sie betrogen sich aber sehr, denn sie fanden uns alle unter Gewehr und in voller Bereitschaft. Denn seit wir hier sind stehen wir Tag und Nacht wechselweis unter dem Gewehr und um 2 Uhr früh muß alles so stehen, als wenn wir wirklich angegriffen werden sollten. Die Feinde fanden uns nun, wie gesagt, ganz in der Verfassung sie zu empfangen. Die erste Attaque, so heftig sie auch war und gegen ihre Gewohnheit aus lauter Infanterie bestand, wurde repuffirt. Sie wagten die 2. und auch die 3., welche von starker Cavallerie unterstützt war, und alle liefen fruchtlos ab. Dieses zwang sie endlich zum weichen, welches wegen unserem Cartetschen Feuer in ziemlicher Unordnung geschah. Wir verloren sehr wenig Leute und ich hatte nur einen einzigen plessirten von meiner Compagnie. Der Feind hingegen verlor sehr vieles, denn wir fanden über 120 Tote auf dem Platz und sahen deutlich, daß sie ihrer Gewohnheit nach zweimal so viel wegschleppten, als sie liegen zu lassen gezwungen wurden. Nach geendigter Affaire sah man die Straße dem feindl. Lager zu ganz mit Blut bedeckt, woraus zu schließen

war, daß sie sehr viele Tote und Blessirte mit fort zu nehmen haben. Am 26. in der früh verließen die Türken ihr Lager, es wurde von unserer Seite gleich recognoscirt und als es nun wirklich verlassen befunden, wurde es von den unsrigen besetzt. Als nun die Garnison von Dubiza wahrnahm, daß ihre Freunde sie verlassen, und daß dieser Fleck von den unsrigen besetzt sei, schickten sie 3 deputirte an unseren Feldmarschall und verlangten gegen freien Auszug die Festung auszuliefern. Aber dieses wurde ihnen abgeschlagen und ihnen nur die Wahl zwischen Tod und Gefangenschaft gelassen, wozu man ihnen 3 Stunden bedenkezeit gab. Nach Verfluß erschienen die deputirten abermalen und ergaben sich alle als Kriegsgefangene, mit dem Beding jedoch, daß ihren Weibern und Kindern, welche unter 14 Jahre sind, der frei Auszug gestattet und den Offiziers ihre Pferde, Bagage und Armatur gelassen würde. Dieses wurde ihnen nun alles bewilliget und wir zogen gegen 2 Uhr mittags in die Festung ein. Ich, der ich die ganze Zeit sehr nahe an Dubiza comandirt stunde, ging gleich einer der ersten in die Festung. Wir fanden 2 Beck, 18 Aga und 383

Gemeine, nebst 62 Kranken und blessirten, welche gleich mit äußerster Sorgfalt von unseren Chirurgis besorgt wurden. Wir eroberten 8 Canonen und 2 kleine eiserne, welche man hier Doppelhaßen nennt, mit welchen aber die Türken sehr gut schießen. Weyber mögen ungefehr 18 in allem gewesen sein, deren eine jede aber 3-4 Kinder bei sich hatte. Die Weiber sind meistens Wittwen von den in der Belagerung erschossenen Türken und, aufrichtig gesagt,

lauter garstige Teiffels. Anfangs haben sie sich vor uns verhillet, als wir aber ihren Kindern Brod und Obst gaben und recht freundl. mit ihnen waren, wurden sie vertrauter



und deckten sich auf und nahmen alles von uns an, was wir ihnen gaben. Es macht wirklich unserer Armees Ehre,

wie menschenfreundlich sogar unsere gemeinen Leuthe die Gefangenen behandelt haben. Denn obschon die Feinde einige Stunden zuvor ihre Cameraden erschossen, die sie noch warm neben sich liegen sahen, so wetteiferte doch jeder Gemeine mit den Gefangenen sein Brod, Branntwein und Obst, welches wir hier häufig haben und welches die Türken sehr lieben, theilen. Für mich war dieß eine herrliche Scene, denn es ist eine wahre Sache, daß der rohe Soldat den Menschen gegen einen Feind nicht ausziehet, der in jedem Fall so wenig Menschlichkeit für uns hat. Dubiza, welches so vielen Lärm gemacht und manchen rechtschaffenen Kerl gekostet hat, ist endlich unser. Sie können sich aber nicht vorstellen, wie elend es zusammengeschossen ist. Stellen sie sich das Schloß in Stauffen vor und dann können sie eine kleine Idee davon haben. Der Gestank ist aber nicht zu beschreiben, den wir in Dubiza fanden; die beständige



Canonate und das Bomben Werfen ließen ihnen nicht zu, ihre Toten zu begraben, Wir fanden daher eine Menge

halbverfaulte Menschen und Pferde und überhaupt eine solche Unreinlichkeit, daß wir vor Gestank schier nicht bleiben konnten.“

4) Brief vom 7. Oktober 1791: ... er schlug mich ohne mein Wissen seiner Majestaet vor und um durchzudringen, machte er eine sehr schmeichelhafte Schilderung von meinen Kenntnissen und meinem Eysser. Seine Majestaet resolvierten daher mich zum ersten und einen gewissen Baron Wolfskeehl zum zweiten Platz-



major. ... die 2 Majors besorgen? bloß den Garnisondienst, comantieren die Wachtparaden zu Pferd, comantieren und visitieren die Wachen und sehen überhaupt auf das hier



Abb. 9. K. K. Feldmarschall Andreas Reichsgraf Hadik von Futak.

Nach einem Stiche im Besitze des Verfassers.



Abb. 10. Schlacht bei Emmendingen am 19. Oktober 1796.

Nach einem Rahmenbild auf dem Stiche des Siegers von Aspern (siehe Abb. 7), aufgenommen von Hespphotograph C. Ruf.

liegende Miltaer und sind wie Flügeladjutanten bei dem Comantirenden . . . der Major muß mit einer netten Equipage und hauptsächlich mit schönen Reitpferden versehen sein. . . .“

5) Brief Wien, den 24. Juni 1793: . . . denn auch ich gehe zur Armee. Du weißt, daß ich im Felde angestellt zu werden, schon vor 6 Monathen angesucht habe. Nun geruhten auf einmal seine Majestaet mich vom 5. Juni an als Major zu Klebeck zu transferiren, meinen Platz hier aber offen zu lassen; so lange der Krieg tauert . . . der Kaiser war außerordentlich gnädig mit mir und versprach auf meine fernere Beförderung bedacht zu sein und entschuldigte sich, weil er mich dermalen nur als Major ausmustern könne. . . .“

6) Brief, Lager bei Baufort, 12. Oktober 1793: . . . den 29. in der Früh haben wir die Franzosen in ihrem Laager und Schanzen überfallen, sie bis in ihr verzehntes Lager bei Maubach vertrieben und die Festung eingeschlossen. Sie verlohren ihr ganzes Lager und sehr viele von ihnen blieben auf der Stelle. Das Bataillon, bei dem ich stehe, ist das erste in das Lager eingetrungen. Wir fanden ihre Zelter noch ganz wahr und alle Köpfe voll Kaffee. . . .“

7) Brief, Rheins, 1. November 1793: . . . Daß ich das Glück gehabt habe mir die Zufriedenheit des Prinz Coburg so wohl, als gesammter Generalitaet zu erwerben, werden Ewer Gnaden aus der Zeitung gesehen haben, wo ich eigens benennt und angerühmt bin. Auch haben mich



Fürst Reiss, Fürst Hohenlohe und mehrere Generals, als ich verwundet in Parai lag besucht, mir die verbündlichsten Sachen gesagt und mich der Obforgen der Chirurgen besonders empfohlen. Dieses alles macht einem seinen Zustand erträglich, und der Gedanke, daß man seine Pflicht erfüllet, seiner Familie und dem Vaterland Ehre gemacht zu haben, macht daß man alles willig ertraget. . . .“
Bericht über Bayer: Stuttgardische Zeitung, 129. Stück, den 26. Oktober 1793.

8) Brief, Innsbruck, 20. März 1797: . . . den 14. Jenner in der unglücklichen Affaire bei Rivoli wurde mir, als ich à la tête von einigen Compagnien auf gut Klebeckisch arbeitete, der linke Arm entzwei geschossen. Die verlassene Affaire verursachte, daß ich 24 Stunden ohne Verband bleiben mußte und die Nacht hindurch noch mehreres, was zu langwierig zu beschreiben wäre, auszustehen hatte. Auf dieses folgte nun die Retirade der Armee über Trient zurück, wo ich gezwungen war, auf einem Rüstwagen bis Pogen zu fahren, ohne meine Wunde gehörig pflegen zu können, aber auch da ließ man uns Plessirte nicht ruhig, sondern wir erhielten den Befehl, ohne Aufenthalt alle nach Inspruck zu gehen. Ich mußte daher diese Reise, freilich in kurzen Stationen, auf meinem Rüstwagen dahin machen . . . der Kaiser sagte: für Bayer habe auch schon gesorgt, diesen mache ich zum Obersten eines anderen Regiments. Dermalen aber liegt mir mein Avancement gar nicht am Herzen, denn die Ungewißheit, ob ich ferneres dienen kann, benimmt mir alle Freude. . . .“



Siegel des K. Pfalzgrafen Stephan Beyer von Buochholz.
1696.



Prebella des Hochaltars im Breisacher Münster.
 Aus „Die Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden“, Bd. VI, S. 58.

Die Nebeneinkünfte der Festungskommandanten, sowie der Bürgermeister und der übrigen Magistratsmitglieder zu Altbreisach in früheren Zeiten.

Von Otto Langer.

ER bekannte und häufig gebrauchte Hinweis auf die „guten alten Zeiten“ hat nach und nach viel an seiner Bedeutung und Gewichtigkeit verloren; man will es nicht mehr recht glauben, daß es dazumal in der Tat besser war als heute. Gemüthlicher aber auch derber mag freilich manches ausgesehen haben, auch war nicht alles so glatt geregelt, ein- und abgeteilt, nicht so zugeschnitten und beschnitten wie gegenwärtig; da war noch mehr Raum für freiere Bewegung, aber auch für größere Willkür gegenüber der Jetztzeit, in der alles fest bestimmt und abgegrenzt ist. Indem wir das anführen, haben wir namentlich die Ein-



kommensverhältnisse der militärischen und bürgerlichen Beamten im Auge, welchen neben geordneten Bezügen in der Regel noch eine Reihe von Nebeneinnahmen, zufälligen Erträgnissen und Genüssen verschiedenster Art zukamen, wie man dies heute keineswegs mehr kennt. Desfallige Aufzeichnungen eines Breisacher Chronisten des vorvorigen Jahrhunderts machen uns mit derartigen Nebeneinkünften und Vergünstigungen namentlich der obersten Kommandierenden der Festung Breisach sowie der Vorstände des dortigen Stadtmagistrats aus den vergangenen Zeiten bekannt. In den nachstehenden Mitteilungen darüber werden wir den Chronisten wo

tunlich immer mit seinen eigenen Worten sprechen lassen.

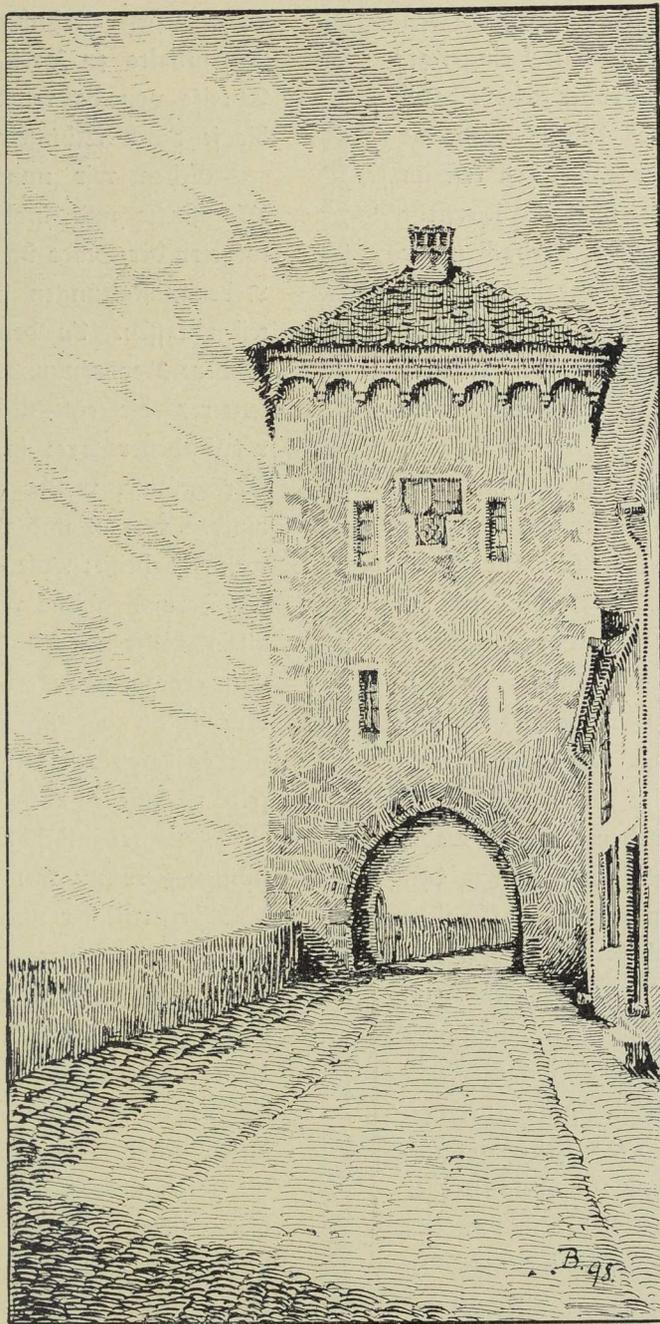
Beginnen wir mit dem Festungskommandanten; der letzte Gouverneur von Breisach war der General Franz von Rodt, von welchem bekannt ist, daß er in Freiburg verstorben und im dortigen Münster, rechter Hand im Chor, beigesetzt ist und ein prächtiges Grabmal erhalten hat. „Derselbe bezog (wie seine Vorgänger) einen Gehalt von 24000 fl., jedoch N. B. ist unter dieser Summ das jährliche Tafelgeld mit einbegriffen und war also der Gouverneur und Festungscommandant gehalten, alltäglich 12 Extra-Couvertre für Gäste aufdecken zu lassen; worunter der Hauptmann und Fähndrich von der Hauptwache nebst dem Offizier von der Grenadier-Schloßwache. Bei der Tafel im Schloß speiseten ohne die eingeladenen hohen und niederen Garnisons-Offizier, auch etwa angekommene fremde Herren, welche auch zur Tafel eingeladen wurden. Magistratsglieder, Welt- und Ordens-Geistliche wurden öfters von dem Gouverneur bei ihm zu speisen eingeladen, und welche nach damaliger Gewohnheit ohne derb berauscht zu sein, nicht

leicht entlassen worden sind. Eine Freude war es für den Gouverneur, wenn er seine wohlbezeichneten Gäste durch die Grenadierwache auf dem Holzkarren nacher Hause abschicken konnte. Dieserwegen mehrere, so sich vor dieser gewöhn-



lichen Begleitungs-Ehre hüten wollten, seine Tafel nicht genießen wollten.“

„Außer dem jährlichen spezifizirten Geldgehalt hatte der Commandant das sämmtliche Futtergras an Heu und Weid von dem Kempart und den Lunetten, ausgenommen das von dem Glacis, welches der Platzmajor und Untercommandant zu eigen erhielt. In dem dieserhalb gelegenen großen Hof (früher einem H. Litschgi von Krozingen, später dem Metzger Nik. Desepte von Breisach überlassen) befanden sich nicht nur etlich hundert Schaaf, sondern auch fettmachende (!) Ochsen. Sein (des Gouverneurs) Pferdestall war in dem festen Schloßthurm, seine Weinkeller (ohne den Schloßkeller) waren unter zwei Casematten in der Bastion (des Schloßes?), in welchen ausgelesene fremde Weine aufbehalten wurden. Der große innere und äußere Festungsgraben lieferte dem Gouverneur die Karpfen und andere Fische, auch war er bemächtigt, dieses Grabenwasser gegen jährliche Summ zu verpachten. Die freie Jagdbarkeit in dem Stadtbann war ihm auch überlassen. Hiezu unterhielt der Ortscommandant Jäger und Jagd-



Das Windbrucherthor in Breisach.

Aus „Die Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden“, Bd. VI, S. 12.



hunde von zerschiedener nöthiger Gattung und Art etc. Dieser Commandantposten Breisach war nicht nur wegen guten Ertrags bei französischen, als auch teutschen Zeiten jeweils in Achtung, sondern wegen der ausnehmend guten Lage,

welche nirgends ihres gleichen finden soll.“ — Die soeben berührte Karpfen-Nutzung wird noch an einer anderen Stelle bestätigt, welche besagt: „Außer dem äußeren Glacis war ein Graben ringsum mit kleinen Pallisaden umsteckt, worin der Ortscommandant seine Karpfen (weil dasige Erdreich leimigen Grund hatte) eingesetzt, auch einen besoldeten Fischer hierüber gehabt hat.“ Dieser weitere außerhalb des Glacis, um die Festung ziehende breite Wassergraben soll erst im Jahr 1718 und 1719 unter Kaiser Karl VI. erstellt worden sein und erhielt dadurch Breisach unter Einrechnung des innersten Stadtgrabens gegen Süden, Osten und Norden (auf der westlichen Seite fließt der Rhein) einen dreifachen Wassergrübel, einen Schutz, der nur selten wird vorgekommen sein.

Kehren wir von den Fischen nochmals zu den Weinvorräten zurück, so finden wir bezüglich dieser eine ganz besondere Sorgfalt für deren Aufbewahrung angewandt. „Auf dem Berge im Schloßgraben“ — lesen wir — „war ein Backhaus, welches anno 1732 unter Kaiser Karl VI. erbaut worden, als man befürchtete von den Franzosen belagert zu werden. Die Überwölbung des bombenfreien Backhauses kann annoch zu Ende des Schloßgrabens gesehen werden. Dabei war die Eisgrube des Stadtcommandanten, den Wein im Sommer zu kühlen, mit wilden Kastanienbäumen überdeckt.“ Aber auch für den Zeitvertreib und die Erholung war gesorgt, denn es war: „den Zeug- und Munitionshäusern gerade hinüber gegen Morgen der große sog. Commandantengarten, in welchem eine schöne doppelte Allee von großen wilden Kastanienbäumen zu sehen gewest, nebst einem großen Lusthause, in welchem der Festungsgouverneur mit seinen hohen und andern Festungsoffiziers sich divertiren auch mit Schießen auf die Grad (?) hinüber am gewesten alten Stadtgraben gestandener Schießmauer ergötzen konnte.“

Ein französischer Festungskommandant wußte die verschiedenen Vergnügungen noch zu steigern. Zwischen Breisach, Hochstetten und Thringen liegt eine Feldgegend, die man heute noch „Küngelrain“ nennt. Unser Chronist untersucht nun den Ursprung dieser Bezeichnung und sagt: „Diese in etwas erhöhte Gegend, welche mit Becken und

Gesträuch bewachsen war, hat der damalige französische Commandant Marquis de Louvois sich füglich zu seiner Ergötzung ausersehen, selbe mit Kanigel oder insgemein mit Küngelthierlein (Kaninchen, *lepus cuniculus*) zu bevölkern; hatte auch dieses Vergnügen die ganze Zeit seines Aufenthalts zu Breisach genossen. Nach seiner Abreise von da wurde diese Feldgegend immer bis jetzt der „Küngelrain“ genannt.“

Gehen wir nun von dem Militär zum Magistrate und insbesondere zu den Bürgermeistern der Stadt über, so finden wir, daß deren Nebenausstattungen sich in ideale und reale abteilen lassen. Zu den ersteren rechnen wir besondere Bevorzugungen und Ehrungen, zu den letzteren die eigentlichen Bezüge und Genüsse verschiedener Art; in der Mitte liegen gewisse Gerechtsame, welche mit der Amtsstellung verbunden waren, und wohin wir es z. B. zählen, wenn es heißt: „Die Herren Bürgermeister und der Herr Syndicus waren (auf der Rheinbrücke) allein zollfrei nebst dem Herrn Stadtpfarrer.“ Ein erhebendes Gefühl muß schon die übliche Anrede an die Stadtrats- oder Magistratsmitglieder bewirkt haben, wenn wir lesen, daß die selbe zu bestehen hatte in: „Euer Wohlledelgeboren, ehrenfeste großmüthige, gnädige und günstige vorsichtige Herren“; wenn wir ferner bedenken, daß die Bürgermeister und der Syndikus einen Degen tragen durften usw. Auch der Umstand, daß dem Magistrat hin und wieder ein *jus advocatae* (Schirmrecht) zustand, so z. B. über das Kloster Marienau (welches Recht ihn übrigens nicht von der Aufhebung und Zerstörung des Klosters abhielt), erhöhte seine Stellung nicht minder, als die Auszeichnungen in der Münsterkirche. Denn hier wurde z. B. der Quergang gegenüber der Kanzel deshalb, weil der Magistrat von da aus die Predigt anzuhören pflegte, nach ihm „der Herrengang“ genannt und später der erwähnten Stadtbehörde im großen Chor zwei Abteilungen der geschnitzten Chorstühle eigens eingeräumt, eine Ehrung, welche ganz dazu angetan war, die amtliche Würde und das Ansehen in der Gemeinde wesentlich zu steigern.

Doch scheint dieses oder jenes Magistratsmitglied ein oder das andere Mal nicht immer

dieser Würde entsprechend gehandelt zu haben. Von einem solchen Mitgliede schreibt wenigstens unser Chronist: „Nach der Demolition Breisachs (1741) hat ein damaliger Stadtrath daselbst die schöne Brunnenschaale (vor dem Radbrunnen nach St. Peter*) auf dem Schwarzwald verkauft.“

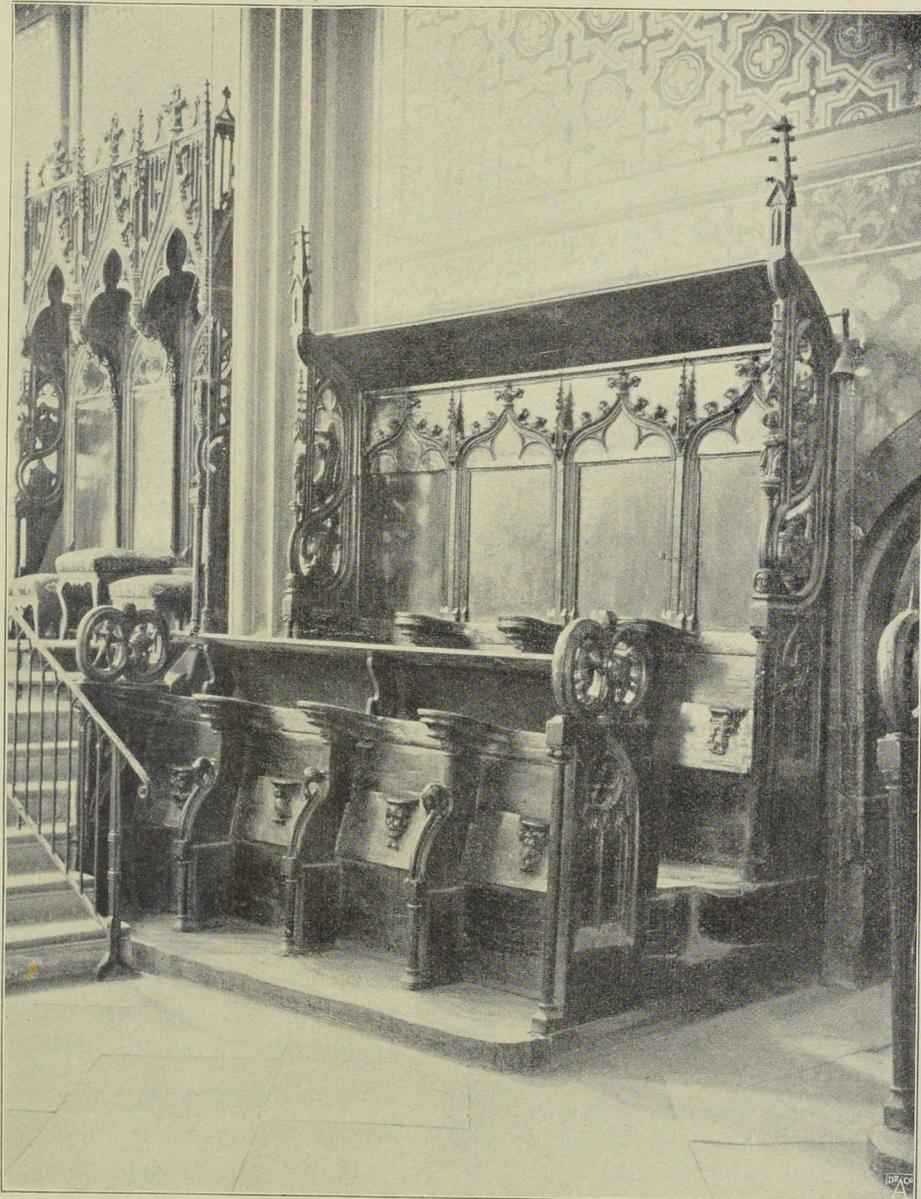
Er läßt dabei

durchblicken, daß dieser Verkauf in eigenem Nutzen geschah. Es waren damals eben außerordentliche Zeiten, und da verwißt sich oft der Sinn für Recht, namentlich wenn es sich um öffentliches Gut handelt.

Was nun das Einkommen der städtischen Gemeindevorstände und Beamten betrifft, so spricht unser Gewährsmann von guter Besoldung; bei dem ersten Bürgermeister und seinen drei Kollegen, so wie den sechs

Ratsherren des weiteren „sonderen Accidenzien“, Sporteln

*) Es steht in der Tat in dem Vorhofe von St. Peter ein alter Rohrbrunnen, welcher an den Umfassungssteinen, unsers Erinnerns, ein Wappen mit sechs Bergen hat. Dieser Umstand hat vielleicht zu obiger Angabe Veranlassung gegeben. Wir möchten aber denn doch bezweifeln, ob sie



Chorgestühl im Breisacher Münster.

Aus „Die Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden“, Bd. VI, S. 63.

und vielfältigen sonstigen „Zufluß“, sodann von den „verschiedenen Naturalien, loco salarii“ und den „etwas stärkeren Einkünften des jeweiligen amtsführenden Bürgermeisters“. Es wird die Vermutung ausgesprochen, daß insbesondere die Bürgermeisterstelle (an Einkommen) beträchtlich gewesen

sei. Unter anderem bezog der erste Bürgermeister für sich das Band- oder Weidengeld aus den Rheininseln nebst dem Erlös von dem verkauften Lieschgras (Schilf). Es kommt hier in Betracht, daß es sich dabei um eine Strecke von 4 Stunden dem Rheine entlang handelte. Sodann wurde alles große und kleine Wild, welches die Stadtfäger in der Gemarkung erlegten, „dem ersten Bürgermeister als praeses aufgeliefert,“

der es mit den anderen 3 Bürgermeistern

nach Willkür theilte, welch' gleiche Bewandniß es

richtig und begründet ist. Das Stadtwappen von Breisach enthält wohl sechs Berge, das Wappen der Familie von Schwarzenberg aber auch; die letztere stand mit St. Peter in vielfacher Verbindung (Vogteiverhältnis) und dürfte deshalb eher auf sie, als auf die Stadt Breisach besagter

mit den anbedungenen Fischen von den elocirten (verpachteten) Banngräben hatte“. Die Fische spielten selbstverständlich in einem Orte am Rhein*) eine besondere Rolle. Die Gemeinde Hartheim hatte jährlich am Feste der Heiligen Gervasius und Protasius, den Schutzpatronen von Breisach, „dem dasigen Magistrat oder Amtsbürgermeister einen starken großen Lachsfiſch zu liefern, welchen sodann der Amtsbürgermeister mit anderen theilte“. Dieses althergebrachte Recht wurde erst in unserer Zeit abgelöst. Die Stadt Breisach hatte das Dorf Hartheim von den Herren von Stouffen mit Zwing und Bann, Wunn und Waid 2c. und allem Zubehör zum Lehen und ist hierüber im Stadtarchiv noch eine Urkunde vom 1. Februar 1526 vorhanden.

Aber nicht nur die Feier des Patrociniums-festes (Gervas und Protas), sondern auch des Neujahrs und des Osterfestes fand dadurch ihren besondern Ausdruck, daß an diesen Tagen jährlich „seit den ältesten Zeiten bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts dem 3. Bürgermeister und den Rathsverwandten, dem allhieſigen Pfarrherrn und übrigen sowohl Regulär- als Weltgeistlichen zu Breisach, jeweils ein großer mürber Speckkuchen sammt einer Flasche pr. 5 Maas (!) guten Stadtweins als Verehrung zugesandt wurde“.

Nicht minder annehmbar war der „der allhieſigen (Breisacher) Stadtrobrigkeit beigegekommene jährliche sog. Blutzehnten von Biesheim und zugewandten Orten (Vogelgrün und Geißwasser) im Elsaß“. Es wird hierüber berichtet: „daß die 4 Bürgermeister denselben unter sich vertheilten

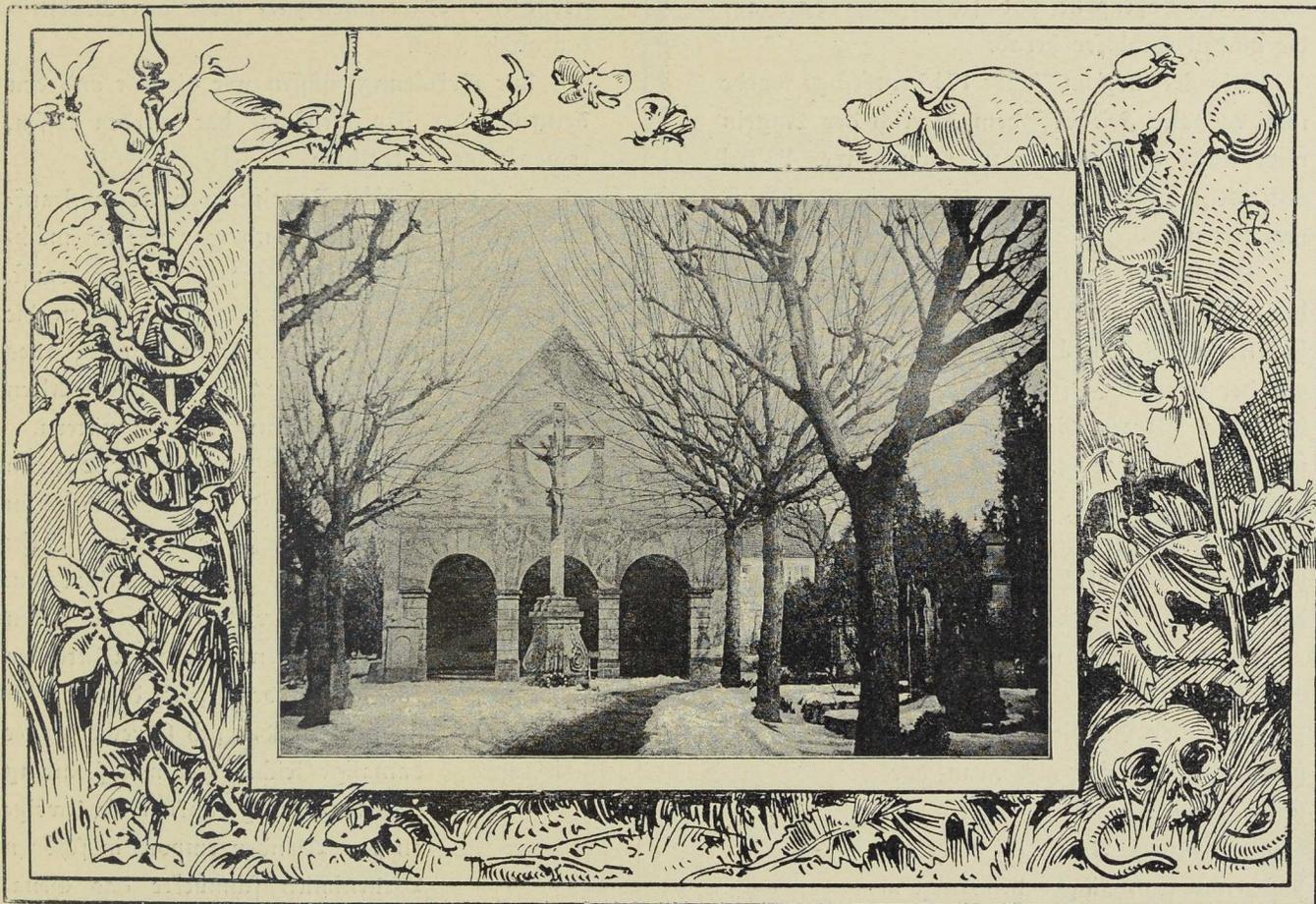
Brunnen in Beziehung gebracht werden (man vgl. Zeitschrift Schauinsland, 17. Jahrlauf, I. Heft, S. 39 ff. 49). Nebenbei sei hier bemerkt, daß die Gemeinde Achkarrn am Kaiserstuhl das gleiche Wappen wie Breisach führt und zwar wohl deshalb, weil sie lange Zeit zu letzterem gehörte und in dessen Jurisdiktionsbesitz stand.

*) Die Dienstboten sollen sich ehemals zu Breisach ausdrücklich dagegen verwahrt haben, mehr als sechsmal in der Woche Fische essen zu müssen!

und ein jeglicher ein lebendig (!) Osterlämmel bekam; wie auch ferner die oberrheinischen Fischer ihr anbedungenes Quantum an Fisch wegen Benutzen der dortigen Gräben, dem ersten Bürgermeister von Breisach einliefern mußten, desgleichen die bestellten Jäger an Wildpret und wildem Feder- vich ihren vorgeschriebenen Theil zu entrichten hatten, was Alles der erste Bürgermeister empfing, der es nach Willkür denen 3 anderen Bürgermeistern und dem Stadtschreiber auszutheilen hatte, und wurde auch dem 3. Stadtpfarrer ein „lebendig“ Osterlamm, gleichwie ein Theil von den Fischen und dem Wild durch den obersten Bürgermeister zugetheilt“. Im Jahre 1756 verkaufte, auf Veranlassung der österreichischen Regierung, die Stadt Breisach das von ihr besessene elsässische Dorf Biesheim nebst dessen beiden Nebenorten Vogelgrün und Geißwasser samt allen Zugehörden, Zehnten und sonstigen Gerechtsamen an die aus dem Sundgau stammende gräfliche Familie von Waldner. Mit diesem Vorgange fielen viele Emolumente weg, überhaupt wurden damals, wie berichtet wird, die bestandenen „honoraria“ gänzlich abgeschafft, namentlich auch „weil sie, obschon alte Bräuche, dennoch abusive eingeschlichen waren und zu besserer, auch nöthigen Verwendung als Ersparniß dienen könnten, somit der Stadt in futurum das cessat eingeboten worden“.

Aber, fragt unser Chronist zum Schlusse, wo ist denn eigentlich der bessere Nutzen von all diesen Änderungen zu suchen? „In concavo lunae; obgleich (durch die eingetretenen Vereinfachungen, Aufhebungen und Veräußerungen 2c.) beinahe alle Beiflüsse, sowie das Dorf Biesheim und die übrigen Appertinenzien weg sind, zeigt sich kein besserer Nutzen, vielmehr allenthalben lauter Abgang, wo man sich nur umsieht.“ *Fortuna volubilis est*, das Glück ist wandelbar, klagt er, und findet, daß dies „die Welt-Mode immer gewesen sei, und in späte Zeit fort dauern wird“.





Alte und neue Freiburger Grabdenkmäler.

Von Prof. Dr. Storck.

ER Totentanz, welcher die Friedhofskirche schmückte, war in gewissem Sinn ein Gesamtdenkmal für alle Verstorbenen, welche ihre Ruhestätte im Hof der Kirche gefunden hatten. Die Gläubigen wollten im Schatten des Gotteshauses ausruhen von den Mühen des Erdenwallens. Da der Platz um die Kirche ein beschränkter war, blieb es von vornherein ausgeschlossen, daß die Mehrzahl der Verstorbenen auch nur für kürzere Zeit ein noch so bescheidenes Denkmal erhielten. Die Leiche wurde in mittelalterlicher Zeit, in ein Leintuch gehüllt, dem Erdboden übergeben; ihre Gebeine kamen nach wenigen Jahren in das Beinhaus. Die Stätte nahm einen andern Toten auf. In den Bildern des



Totentanzes konnte jedermann, dem der Sensenmann eines der Seinen geraubt hatte, eine für jedes Alter und Geschlecht passende Darstellung finden und Trost aus ihr schöpfen.

Mit dem Wachstum der Stadt wurde der Kirchhof um die Kirche, in Freiburg um das Münster, zu klein; dazu kam die Angst vor ansteckenden Krankheiten, welche der durchseuchte Boden erzeugte, und man verlegte in Freiburg den Kirchhof aus dem Zentrum der Stadt außerhalb des Festungsgürtels dahin, wo jetzt der „Alte Friedhof“ steht. Der Friedhof um die Nikolauskirche ging infolge der Franzosenbauten ein.

Als einzige Erinnerung an den alten Münsterkirchhof steht noch das Friedhofskreuz vor der

alten Friedhofskapelle und schaut auch dort auf die müden Schläfer herab.

Als Freiburg im Jahre 1745 entfestigt wurde und der alte Friedhof dem Bereich der Kugeln nicht mehr ausgesetzt war, konnte, wer Mittel und Neigung hatte, seinen Toten ein Grabdenkmal setzen.

So kommt es, daß wir aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts nur wenig Denkmäler haben; die meisten ältern stammen aus der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts. Unter diesen verdienen jene eine Beachtung, die, aus der gleichen Idee hervorgegangen, durch den Künstler oder Auftraggeber eine verschiedene Ausführung erhalten haben.

Wohl vielen Freiburgern ist das Reliefdenkmal aus dem gelblichen Pfaffenweiler Sandstein in der Erinnerung, das eine alte Frau darstellt, die im Begriff ist, in die Gruft hinabzusteigen. Neben ihr steht der Tod, mit dem Finger den Weg in die Gruftweisend. Die umgestürzte Sackel, die er sonst gewöhnlich in Händen hat, liegt hinter ihm auf dem Boden, wo sie langsam erlischt. Der Gesichtsausdruck der alten hagern Frau drückt Ergebenheit in ihr Schicksal aus, sie folgt willig dem Tode, der ihr zuruft: Wer 77 Jahre gearbeitet, bedarf der Ruhe! Das Gesicht des Todes hat einen fast starren Ausdruck. Er ist ein Jüngling von schönen Formen, dessen Haupt der Lorbeer schmückt. Der Tod ist der Sieger, doch ein Sieger, der in dieser Gestalt alle Schrecken verloren hat. So ist er uns vor der Zeit des Denkmals noch nie entgegengetreten. Immer sahen wir das Gerippe, den Sensenmann, so ganz das Gegenteil dieser blühenden Jünglingsgestalt. Ich erinnere nur an jene Knochenmänner, welche die Giebelfront der Kapelle schmücken.

Wie war eine solche Wandlung möglich? Wo sind die christlichen Symbole des Todes

geblieben? Nicht eines zierte mehr den Grabstein der alten Frau.

Zur Erklärung müssen wir die Zeit und den Zeitgeist, der das Denkmal hat werden lassen, etwas näher betrachten.

Die französische Revolution hatte in Frankreich alles Alte zerstört und war wie ein mächtiger Sturmwind durch ganz Europa gebraust. Überallhin, in die engsten Kreise, drangen die neuen Ideen. Man fing an, alles Alte zu verachten, in allem Alten Böses und Unwahres zu wittern.

Auch die Kunst ist eine Dienerin ihrer Zeit, und sie kam willig dem neuen Zeitgeiste entgegen. Tühe wurden die Säden abgebrochen, welche die alte Kunst mit der neuen Zeit verbanden. In der Mitte des 18. Jahrhunderts hatte der Rokoko stil geblüht, der sich so recht für die damalige leichte Lebensanschauung eignete. Lustig rankten die Zweige an den Wänden empor, in schönen Wellenlinien schmückte das Ornament Wände und Decke. Die Muschel war in diesem reichen Spiele vielleicht der einzige Ruhepunkt für das Auge. Alle diese zierlichen und heitern Formen waren aus Gips, aus Stuck, der das echte Material des Marmors nachahmen sollte. Es war die Zeit einer berückend schönen Unwahrheit, die Zeit der steifen Etikette, eines erstarrten politischen Lebens, die zu jenem heitern und lebendigen Formenspiel der Kunst

in einem gewissen Gegensatz stand.

Die Revolution änderte alles. Das Rokoko wurde als Stil des Ancien Régime verachtet. Das lustige Wellenspiel wurde ruhig; und es kam die Zeit der geraden Linie, der Empirestil, der nach den Befreiungskriegen den Biedermeierstil brachte. Aber auch hier überrascht ein merkwürdiger Gegensatz von Kunst und Leben. Während im politischen Leben die Leidenschaften tobten wie nie zuvor, ich erinnere an die neunziger Jahre mit ihren Stürmen, an die darauf folgen-



Das Schiffwirt Fallersche Grabdenkmal (1862).

Augenommen von Dr. Max Stork.



Denkmal von Rosa Imberi, geb. Lambert, Kunstmeisters und Rotgerbers Witwe († 6. Oktober 1792).
Aufgenommen von Dr. Max Storr.

den Kriege, die keinen Teil von Europa verschonten — in dieser Zeit kehrte in die Kunst die Ruhe zurück. Es ist, als ob der Mensch wenigstens in seinen Räumen das haben wollte, was ihm die Außenwelt nicht geben konnte. Wir treten in die Zeit der kühlen und berechneten klassizistischen Ruhe.

Ich glaube aber, wir werden den Stil des Klassizismus, soweit er für Grabdenkmäler in Betracht kommt, besser verstehen, wenn er uns von Zeitgenossen erklärt wird, die unter dem unmittelbaren Eindrucke jener Stilwandlung standen. Ich wähle nur solche, die als Kenner der Kunst schon damals einen Namen hatten, und nenne Lessing, den Rigaer Kunstfreund vom Jahre 1778, Goethe und den Freiburger Dichter Jacobi.

Lessings Abhandlung „Wie die Alten den Tod gebildet“ erschien im Jahre 1769. In kurzen Worten sei hier von dem für jene Zeit bedeutsamen Aufsätze gesprochen.

Nach Lessing glaubten die Alten, die Seelen böser Menschen lebten nach dem Tode auf Erden weiter als unstätte Wesen, als „Larven“, und die scheußlichen Gerippe des Mittelalters seien nichts anderes als diese Larven. Die Seelen guter Menschen leben als gute Geister, als Schutzgötter des Hauses, als seine Penaten weiter. Den Tod bildeten die Alten niemals als Gerippe ab, sondern als einen jungen Genius, als Zwillingbruder des Schlafes. Der Tod wird daher im Vereine mit seinem Bruder, dem Schlafe, auf antiken Grabsteinen dargestellt als ein nackter Genius, ein blühender Jüngling, der sich auf die umgekehrte Sackel stützt zum Zeichen, daß das Leben und mit ihm alle Leidenschaften erloschen sind. Die Religion habe das alte heitere Bild des Todes aus den Grenzen der Kunst verdrängt, die Künstler sollten das scheußliche Gerippe aufgeben und sich wieder in den Besitz jenes bessern Bildes setzen. Wer sollte nicht lieber einen Engel, als ein Gerippe bilden wollen. Die mißverständene Religion kann uns von dem Schönen nur entfernen.

Ganz in der Anschauung Lessings spricht sich ein Büchlein aus, das im Jahre 1778 in Riga erschienen ist, unter dem Titel „Plastik“. (Freiburger Universitätsbibliothek.)

S. 135 heißt es: „Bei Grabdenkmälern lasse ich die Allegorie noch gelten, denn oft vertreten jene doch nur die Stelle der Basreliefs auf den Monumenten, sie sind kein freies Kunstbild. Ist irgend ein Ort, da man einen herabgesunkenen Engel erwartet, so ist's am Grabe, über der lieben Asche unserer Toten, wo alles so still ist, wo kein Laut aus jener Welt herübertönt und wo wir doch gern mehr als Asche fänden. Hier ist also auch wohl eine weinende oder tröstende Tugend zu ertragen, wenn sie ihres Namens wert nur als ein weiblicher Engel dasteht. Kann der Verstorbene oder die Verstorbene selbst in oder neben ihr gebildet werden, so ist's freilich um so besser. Können wirkliche Kinder, eine Geliebte, ein Weib daneben gebildet werden (Grabmal Wolfinger), so kehrt für Kunst und Denkmal Wahrheit in die Züge und also besser. Aber, wehe, wenn diese Grabengel, die man der Menschlichkeit als Deckmantel der Liebe und milde Gabe zuließ, nun Hauptwerk der Kunst werden sollten (Grabmal Schuhmacher) und gar gelehrte Abstraktionen und Allegorien, wie Gespenster, alles verschrecken! Ist es sodann nicht ein offenkundiges Zeichen der größten Dürftigkeit und Armut, daß man nichts als solche habe.“

Der Kunstkenner von Riga geht daher weit über Lessing hinaus, er fordert Wahrheit im Grabdenkmal, d. h. das Porträt des Verstorbenen gilt ihm als das Höchste, und hier kommt er mit Goethe zusammen, der schrieb:

„Da man in Deutschland die Neigung hegt, Freunden und besonders Abgeschiedenen Denkmale zu setzen, so habe ich lange schon bedauert, daß ich meine lieben Landsleute nicht auf dem rechten Wege sehe. Leider haben sich unsere Monumente an die Garten- und Landschaftsliebhaberei angeschlossen und da sehen wir denn abgestumpfte Säulen, Vasen, Altäre, Obelisken und was dergleichen bildlose allgemeine Formen sind, die jeder Liebhaber erfinden und jeder Steinhauer ausführen kann. Das beste Monument des Menschen aber ist der Mensch. Eine gute Büste in Marmor ist mehr wert als alles Architektonische, was man jemanden zu Ehren und Andenken aufstellen kann; ferner ist eine Medaille ein schönes Denkmal. Bloß zu beider Art Monumenten kann ich meine

Stimme geben, wobei denn aber freilich tüchtige Künstler vorausgesetzt werden. Was hat uns nicht das 15., 16. und 17. Jahrhundert für köstliche Denkmale dieser Art überliefert. . . . Leider

tritt noch ein anderer Fall ein. Man denkt an ein Denkmal gewöhnlich erst nach dem Tode einer geliebten Person, dann erst, wenn ihre Gestalt vorübergegangen und ihr Schatten nicht mehr zu haschen ist.

Mehr weiß ich nicht hinzu- zufügen, es müßte denn die Betrachtung sein, daß ein solches Denkmal überdies noch transportabel bleibt und zur edelsten Zierde der Wohnung gereicht, anstatt daß alle architektonischen Monumente an den Grund und Boden gefesselt, vom Wetter, vom Wurwillen, vom neuen Besitzer zerstört und solange sie stehen durch das An- und Einkritzeln der Namen geschändet werden.“

Goethe ging in seiner Liebhaberei für die Büste etwas weit. So empfahl er, die Akademie solle auf bedeutende Personen, besonders durch-



reisende, Jagd machen und sie modellieren. Man müsse den Künstler nicht mit verderblichen Allegorien, nicht mit trockenen historischen oder schwachen sentimentalischen Gegenständen plagen.

Endlich schreibt unser Freiburger Dichter Jacobi in einem Gedicht, betitelt „An Herrn Hofrat Ecker“ nach einem Gespräch über den Tod:

Ja, Freund, der
dürre Knochen-
mann,
Der, eh' ihn Les-
sing epilierte,
Das Leichen-Car-
men stattlich
zierte,
Ward längst zum
Engel mir, ich
kann
Ihm scharf und fest
ins Auge sehen,
Die Hand ihm
bieten, mit ihm
gehen,
Wohin der Edeln
mir voran
So mancher ging.

In der Iris vom Jahre 1813 bringt das Titelkupfer den Gottesacker zu Freiburg, wo der einzige Sohn Jacobis begraben liegt. Jacobi gibt auch

seinen Verehrern eine gemüthvolle Beschreibung des alten Friedhofes aus jener Zeit. Er schrieb eine kleinere Abhandlung über die Darstellung des Todes, die im Jahre 1796 bei Grell & Füßli in Zürich, mit Kupferbildern versehen, erschienen



Grabdenkmal Schuster-Schuhmacher.
Aufgenommen von Dr. Max Steff.



ist (cf. Leben J. G. Jacobi, Zürich 1822, S. 72).

Wir sehen aus den Worten Jacobis, welchen großen Einfluß die Abhandlung Lessings „Wie die Alten den Tod gebildet“ auf die Zeitgenossen gehabt hat, wie empfänglich sie waren für das schöne Trugbild des klassischen Altertums, das sich die Mehrzahl der damaligen Klassiker machte, und das um so unwahrer wurde, je mehr man Altertum und Mittelalter in künstliche Gegensätze bringen wollte. Nur einer verstand die Art des Mittelalters und wurde ihr gerecht, es war Goethe. Was seine Forderung anlangt, die Gräber mit Büsten zu zieren, die im Winter in die Wohnung verbracht werden, so wird er darin wohl damals, wie heute, manchen Gegner gefunden haben.

Das Denkmal der alten Frau entspricht, wie wir bemerken, vollständig den Forderungen der Kunstkritiker jener Zeit. Die Verstorbene ist dargestellt, wenn auch nicht porträtähnlich. Der Beschauer weiß sofort, hier liegt eine alte Frau begraben, die ein hartes, mühevolleres Leben hinter sich hat. Der Tod in Gestalt des Genius ist nicht die Hauptperson, er steht in der Darstellung gleichwertig neben der Verstorbenen.

Die Relie芳arbeit ist eine sorgfältige. Der Stein ist der Rosa Imberi geb. Lambert, Kunstmeisters und Rotgerbers Witwe, 77 Jahre alt, † 6. Oktober 1792, gewidmet (im gleichen Jahre starb Professor Staravasnig). Unten steht: Dieses Denkmal widmen die Kinder der Mutter. Wer waren

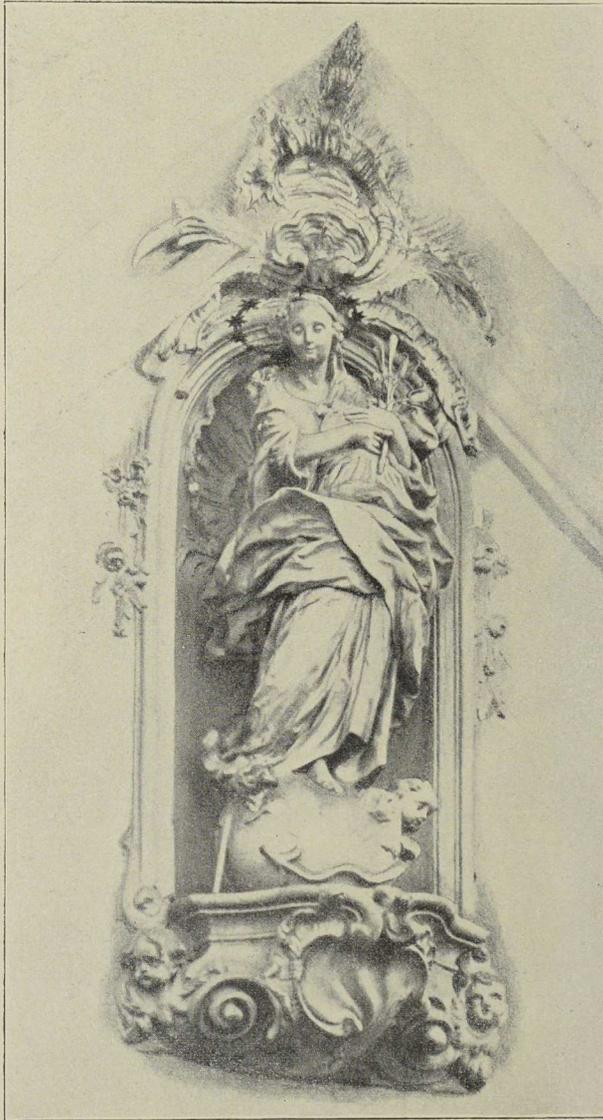


diese Kinder? Wer hat das Denkmal gefertigt? Dies sind zwei Fragen, die ich nicht beantworten kann, so gerne ich möchte. Der Zeit nach kann es sein, daß der Gymnasiumspräfekt (Direktor) Nepomuk Imberi ein Sohn der Verstorbenen war. Imberi wurde im Jahre 1793 wider seinen Willen aus dem Dienste entlassen angeblich deswegen, weil

die Leistungen der Gymnasialisten unter Imberi sehr zurückgegangen waren. Seine Stelle sowie diejenigen der andern Lehrer wurden den Benediktinern gegeben. Vielleicht rührt die Idee des Steines von diesem Imberi her, und das Fehlen jeglichen christlichen Symbols ließe sich vielleicht erklären aus einer gewissen Opposition gegen die Kirche, der Imberi sein Amt überlassen mußte.

Wer war der Verfertiger des Steines? Der Name des Künstlers fehlt wie bei den übrigen Steinen dieser Zeit, sei es, daß er diese Arbeit im Sinne des Kunstkenners von Riga nicht als eine vollwertige betrachtet hat, oder daß die Hinterbliebenen es nicht wünschten. Die Arbeit wird gewöhnlich Wenzinger zugeschrieben. Nehmen wir an, das Denkmal wäre im Jahre 1793 gesetzt worden, so wäre Wenzinger in diesem Jahr 83 Jahre alt

gewesen. Ob er in so hohem Alter, vier Jahre vor seinem Tode, noch den Meißel geführt, bezweifle ich. Auch verrät die Arbeit nicht die Art Wenzingers. Wenzinger zeichnete sich bei allen seinen Arbeiten, wie wir sie an der Madonna der Löwengasse hier sehen, durch einen wild bewegten Faltenwurf aus, der ungemein malerisch wirkt. Der Faltenwurf des Gewandes der alten



Madonna der Löwengasse (Haus Nr. 16).
Aufgenommen von Dr. Max Stork.



Frau ist ruhig, derjenige des Gewandes des Genius sogar etwas nüchtern. In dem Ratsprotokoll vom Jahre 1792 fand ich einen Georg



Riescher der Verfertiger des Imberischen Denkmals.

Gehen wir ein paar Schritte weiter gegen



Das Ligibelsche Grabdenkmal (1795).

Aufgenommen von Dr. Max Stork.

Riescher als bürgerlichen Steinhauer. Er bittet, daß ihm das Maurer- und Steinhauerrecht für den alten Friedhof verliehen werde. Vielleicht ist



die südwestliche Ecke des Friedhofes, so stehen wir vor dem Ligibelschen Grabe. Das Ligibelsche Denkmal hat wiederum die Figur der ältern Frau,

aber hier schaut sie nicht nach unten, in die Gruft, sondern nach oben, nach dem Auge Gottes. Unten steht:

Dies Aug' bestrahlt die Gruft
Meiner lieben beyden,
Bis zu Himmels Freuden ruft
Ihren Staub der Schöpfer.

Nicht schmerzvolle Ergebenheit, sondern Dank und Hoffnung drückt das Gesicht der ältern Frau aus, die von dem jungen Mädchen, das ihr im Tode vorangegangen, gestützt wird. Die Jungfrau, die hier die Stelle des Genius vertritt, deutet nach oben, nach dem Ziele des Erdenwallens. Zeitere Attribute, Blumen und Engelsköpfe schmücken den Stein, der Hintergrund des Imberischen Denkmals ist eine düstere Gruft, offen gähnt das Grab der Matrone entgegen, die abgelaufene Sanduhr und die erlöschende Fackel stimmen das Bild nicht freundlicher.

Wer hat wohl den Ligibelschen Stein setzen lassen? Im Kirchenbuche las ich unter dem 7. April 1795: „Theresa Ligibel, Rotgerbers und

Zunftmeisters Tochter“, die Imber war eines Zunftmeisters und Rotgerbers Witwe. Es liegen hier, fast nebeneinander die Angehörigen zweier Fachgenossen, zweier Konkurrenten. Es drängte sich mir der Gedanke auf, als ob das jüngere Ligibelsche Grab vom Imberischen beeinflusst sei und zwar im entgegengesetzten Sinne. Das Imberische Grab erregte wohl Anstoß wegen der neuen Idee, die aus ihm sprach, man ärgerte sich über dasselbe, und der andere Rotgerber ließ einen Grabstein fertigen, der nach dem Herzen der Gegner des Imberischen Grabes war.

Christlicher ist das Ligibelsche Grab und stimmt auch freudiger in dem darin ausgesprochenen Auferstehungsglauben. Das Imberische Grab ist antik und berührt ernst und schmerzlich.



Alter Friedhof (Jris 1813).

Ich war nun sehr überrascht, als ich auf dem Friedhofe der Wiehre eine Nachbildung des Imberischen Grabdenkmals traf. Es ist das Schiffwirt Fallerische Grab aus dem Jahre 1862. Mehr als ein halbes Jahrhundert liegt zwischen beiden Denkmälern. Das Fallerische Denkmal ist als Hochrelief geschaffen, die Figuren treten fast ganz heraus aus der Fläche, das Imberische ist nach der guten Schule des Altertums in Flachrelief gearbeitet. Das Hochrelief des Fallerischen Denkmals erhöht zwar die plastische Wirkung, vergrößert aber die Figuren. Vielleicht ist der Besteller oder Bildhauer durch die figürlichen Darstellungen der Altarschreine im Münster beeinflusst worden; diese sind jedoch aus Holz

gearbeitet, ein Material, das eine viel feinere Behandlung zuläßt wie der Sandstein. Die Arbeit des Fallerischen Denkmals ist eine zu glatte, zu korrekte und erinnert an die Schule Haußers. So büßt sie an künstlerischer Kraft ein und wird handwerksmäßig. Der

Verfertiger des Fallerischen Denkmals ist gleichfalls unbe-

kannt. Er suchte offenbar das Imberische Denkmal zu korrigieren. Der Genius schaut nicht mehr träumerisch in die Weite, sondern er blickt diejenige an, der er den Weg in die Gruft weist. Umgekehrt wendet sich die alte Frau nicht mehr an den Genius, sondern sie schaut auf den Beschauer. Der antike Genius hat Flügel bekommen; es ist ein Engel aus ihm geworden, dessen unbedeckter Oberkörper noch an seine frühere Gestalt erinnert. Der Hintergrund des Imberischen Reliefs, die roh behauene Steinwand der Gruft, ist einem soliden Backsteinbau gewichen, und damit es in der Gruft nicht gar so dunkel ist, brennt hier oben die Lampe. An Stelle der Empireornamente sind gotische getreten, jene glatte, korrekte Gotik, die unter dem Namen Zuckerbäckergotik bekannt ist.

Wir kehren zum alten Friedhofe zurück und stehen vor dem Schleipschen Grabe, das, wie das Fallersche, mit einer Hochreliefarbeit geziert ist. Das Schleipsche Denkmal stammt aus derselben Zeit wie das Fallersche.

Wir sahen, wie der Genius Flügel bekam; naturgemäß kann er nun auch fliegen und er erhebt sich vom Erdboden. An Stelle der alten Frau trat die junge, als Erinnerung an die in frühem Alter verstorbene jugendliche Mutter, die mit ihrem Kinde vom Todesengel von der Erde genommen und in eine bessere Heimat geführt wird. Dieser Engel erinnert nun nicht mehr an den Genius. Es ist der Engel in christlicher Auffassung.

Im Jahre 1852 fertigte der Engländer Gibson sein bekanntes Denkmal der Herzogin von Leicester. Gibson hatte längere Zeit in Deutschland studiert, wo seine Werke bekannt waren. In der Gesamtauffassung zeigt das Schleipsche und das Gibsonsche Denkmal soviel Verwandtes, daß ich im Relief Gibsons das Original, im Schleipschen — die Nachbildung sehen möchte.

In direktem Zusammenhang mit dem Schleipschen Denkmal steht das Günthersche auf dem neuen Friedhofe aus dem Anfange der neunziger Jahre des letzten Jahrhunderts. Das Schleipsche Denkmal hatte auf Günther einen tiefen Eindruck gemacht, und er ließ durch Knittel, den Vater, für seine Eltern das Denkmal errichten. Der gotische Rahmenbau stammt von dem erzbischöflichen Baumeister Bär.

Ein Vergleich beider Denkmäler, des Güntherschen und Schleipschen, ist lehrreich. Vor allem fällt ins Auge der Unterschied des Materials, der Sandstein des Schleipschen, der Marmor des Güntherschen Reliefs. Diese Verschiedenheit des Materials bedingt auch eine verschiedene Ausführung. Die Gesichtszüge können viel weicher und eigenartiger aus dem Marmor herausgearbeitet werden wie aus dem Sandstein. Haare und Gewandfalten legen sich natürlicher an die ebene Fläche des Reliefs an, das wieder nach der guten Schule der Alten ein Flachrelief geworden ist. Einige Einzelheiten in der Ausführung lassen beim Güntherschen Denkmale die italienische Schule

erkennen, die bekanntlich in der Ausarbeitung von Spitzen, feinem durchsichtigen Tuche oft eine nur zu realistische Arbeit leistet.

Das Günthersche Relief füllt den gotischen Spitzbogen ganz aus, die Schleipsche Arbeit, in einem Rundbogen, geht mehr in die Breite, der Engel ist hier mehr der Begleiter, beim Güntherschen Denkmale der mächtige Bote Gottes, eine fast schon moderne symbolische Figur, der unerbittliche Diener Gottes, der den Menschen auch gegen dessen Willen von der Erde nehmen muß.

Nachdem wir nun auf den drei Friedhöfen der hiesigen Stadt eine Wanderung unternommen und die Denkmäler eines Jahrhunderts (1792—1892) betrachtet haben, bemerken wir an Schöpfungen, denen die gleiche Idee zu Grunde liegt, wie gewaltig die Kunstanschauungen der Zeit sich ändern können.

Ich kann mir keinen größern Gegensatz denken als denjenigen des antiken Genius, der dem Verstorbenen den Weg nach unten, nach der Gruft weist, und dem hochfliegenden Engel, der hinauf weist zum himmlischen Vater, zu dem er den Abgeschiedenen bringen will.

So sprechen auch die Steine eine Sprache, die uns Zeugnis gibt nicht nur von der Eigenart der Zeit, sondern auch von der Eigenart der geistigen Schöpfer dieser Denkmäler. Man sieht, diese Leute haben darüber nachgedacht über die Form, wie sie einen lieben Verstorbenen ehren wollten.

Durchwandern wir die Friedhöfe der Gegenwart, so reiht sich hier in einförmiger Weise Kreuz an Kreuz. Die Darstellung der Form des Kreuzes läßt viele Kombinationen zu (cf. Spemann, Künstlerikon, S. 534); aber man weicht von der althergebrachten lateinischen Form nicht ab. Die Schablone wird beibehalten und der Künstler, der den christlichen Auferstehungsglauben in eine neue und eigenartige Form bringen will, findet meistens beim Besteller kein Gehör.

Gerade eine persönliche Kunst wäre eines Friedhofes würdig. So verschiedenartig die Menschen waren, die da unter dem Rasenhügel ruhen, so verschiedenartig sollte auch das Denkmal sein, das uns Zeugnis gibt von der Eigenart des Verstorbenen, von der Liebe und dem Schmerz derer, die ihm im Leben nahe standen.

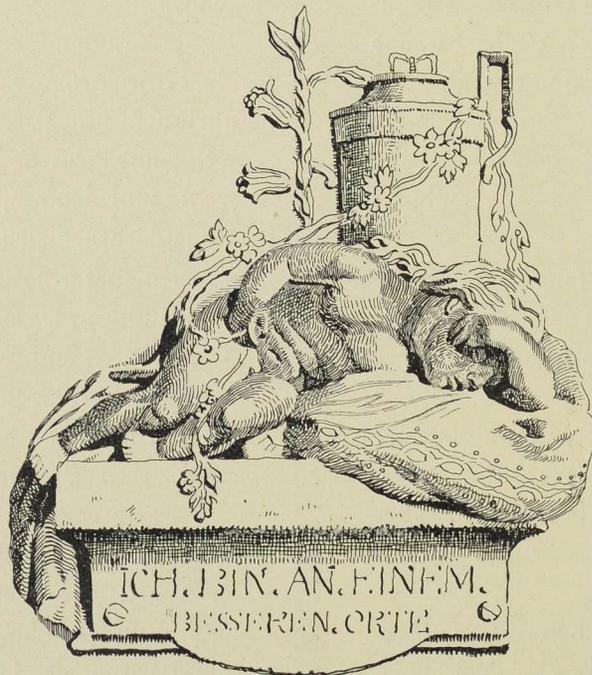
Nicht ein prunkendes Zeugnis, ein üppiges Bild des Lebens, das in einem unverföhllichen Gegensatze steht zu den wenigen hier ruhenden Resten des Menschenleibes, soll das Grab kennzeichnen; mit einfachen Mitteln kann derjenige, den das Herz und der Sinn noch mit den Verstorbenen verbindet, das Grab schmücken.

Im allgemeinen wird das künstlerische Bild des Verstorbenen, das Goethe empfiehlt, sich als Grabeschmuck nur in den Fällen empfehlen, wo die Mittel eine wirklich künstlerische Wiedergabe erlauben. Ein unwahres Bild würde bei dem Besucher einen Mißklang hervorrufen.

Aus der Tradition der Alten geht hervor,



daß der Besteller oder Schöpfer eines Grabdenkmals etwas Eigenartiges schaffen wollte, das nicht uniform war mit dem Grabdenkmal von rechts und links. Man kann über den Wert der Ideen der Alten streiten, sie manchmal für ebenso minderwertig halten wie den tönenden Inhalt der Grabeschrift; doch es geht aus der Betrachtung dieser alten Denkmäler hervor, daß ihre Besteller und Schöpfer sich wenigstens die Zeit genommen haben, darüber nachzudenken, welche Art von Denkmal dem Verstorbenen nach ihrem Empfinden am besten zukommt. Heute haben wir es nur zu oft verlernt, uns Zeit zu einem solchen Nachdenken zu nehmen.



Zeichnung von Ernst Kief.



Die Bildhauerfamilie Glänz.

Das Wiederaufleben der Gotik in Freiburg im Breisgau
zu Anfang des 19. Jahrhunderts.

Von Friedrich Kempf.

AS Leben und Wirken der beiden Bildhauer Joseph Dominik und Franz Sales Glänz, das ins Ende des 18. und in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts fällt, in gebührendes Licht zu rücken, finde ich um so würdiger und angenehmer, als sie ihre Hauptwerke für unser Freiburger Münster geliefert haben. Doch nicht nur aus örtlichem Interesse verdienen die beiden Kunsthandwerker in der Erinnerung festgehalten zu werden, sondern vielmehr noch deshalb, weil sie unter den schwierigsten Verhältnissen durch ihren gesunden künstlerischen Trieb und ihre Betätigung den vor und noch während ihrer Zeit mißachteten Kunstleistungen unserer mittelalterlichen Vorfahren wieder eine achtunggebietende Stellung verschafften und der Wiederbelebung der romantischen Kunstrichtung den Weg ebneten, den Boden bereiten halfen.

Die folgenden Ausführungen beruhen in der Hauptsache auf noch unbenützten handschriftlichen Aufzeichnungen des Franz Glänz, auf Äußerungen der Presse jener Zeit und persönlichen Mitteilungen des inzwischen verstorbenen Sohnes und Enkels

Otto. Franz Glänz führte ein Tagebuch, eigentlich ein Einnahmehuch, worin die Einnahmen für die Tätigkeit beider Männer verzeichnet sind, so daß das Buch einen Einblick in den ökonomischen Teil ihres Lebens gewährt. Bei den weit ausgedehnten und vielseitigen Beziehungen, selbst zu fürstlichen Persönlichkeiten, und bei der ihm eigentümlichen Schreibfreudigkeit konnte es aber Franz Glänz nicht unterlassen, in das Einnahmeverzeichnis häufig auch allerlei merkwürdige Notizen einzutragen, die nicht nur wegen ihres materiellen Inhaltes, sondern auch als interessante Ergänzung zu dem Lebensbild der beiden Meister bemerkenswert sind.

Die Familie lebte in Schwarzenbach bei Neustadt. Vom Großvater des uns zunächst interessierenden Joseph Glänz ist bekannt, daß er zu Friedenweiler 1710 geboren war, daß er bei einem Meister Jakob Zeller daselbst seine Lehrjahre verbrachte und zu Löffingen vor dem Obervogt, drei Kunst- und zwei andern Meistern aufgedingt und ledig gesprochen worden war. Im Jahre 1745 ließ er sich in Freiburg nieder, wo er sich um

150 fl. unter Bürgermeister Franz Anton Bayer von Buchholz das Bürgerrecht erwarb. Im gleichen Jahre verheiratete er sich mit der Tochter Sabina eines Meisters Anton Wenzinger und baute das Wirtshaus bei der Linde in der Wiehre, heute zum grünen Baum genannt. Die Frau starb indessen schon nach einem Jahre. Ein Sohn aus zweiter Ehe ist der 1749 geborene Joseph Ferdinand Glänz, bei dessen Taufe Dreikönigswirt Kunz und die Kamelwirtin Steiert Paten standen. Er war Schreinermeister. Ein Sohn des letzteren ist Joseph Dominik Glänz, geb. 1778. Mit ihm haben wir uns zuvorderst zu beschäftigen. Seine Lehrjahre verbrachte er in des Vaters Werkstätte. Durch Fleiß und Eifer und durch unverdrossenes Üben im Zeichnen und Modellieren wurde er bald ein tüchtiger Kunstschreiner. Infolge der Zinshälligkeit seines Vaters war er ans elterliche Haus gebannt und mußte frühzeitig der wenig bemittelten Familie Stütze sein. Im Jahre 1794 wurde er für den Landsturm aufgeboren und kämpfte zwei Jahre später unter Caluri bei Wagenstadt gegen die Franzosen mit. Nach dem Rückzuge des Feindes ging er wieder zur Werkstätte seines alternden Vaters zurück. Im Jahre 1803 lieferte er sein Meisterstück, ein reizvolles Marquetteriemöbel im Geschmack Ludwigs XVI.; die von ihm gefertigte flotte Zeichnung dazu befindet sich noch in Händen seines Enkels (Abb. I). Hierauf von der Baukunst zum Mond als Meister erklärt, führte er das Geschäft seines Vaters auf eigene Rechnung weiter.

Da seine Familienverhältnisse und seine finanzielle Lage ihm zu seiner weiteren Ausbildung die damals meist übliche Wanderschaft nicht gestatteten, betrachtete er das Münster der Heimatstadt als Born, aus welchem er für seine Kunst schöpfen müsse. In seinen freien Stunden beschäftigte er sich mit dem hehren Denkmal, das er in all seinen Einzelheiten mit Lust und Liebe studierte und das ihm für sein Schaffen reichste Ausbeute bot. So fuhr der junge Handwerker unverdrossen fort, sich zu vervollkommen, und nach wenigen Jahren hatte er die Genugthuung, seine Kunst anerkannt zu sehen.

Im Jahre 1808 verheiratete er sich mit der 35 Jahre alten Rosa Seger von Umkirch. Mangels

genügender Aufträge fiel es ihm recht schwer, sich den Lebensunterhalt für seine Familie zu verdienen. In seinen Mußestunden ging er Erfindungen nach; er ersann eine Spul- und eine Zwirnmaschine, für welche er Modelle anfertigte. Da ihm aber die Mittel für die praktische Verwertung seiner Erfindung fehlten und anderweitige Unterstützung nicht zuteil wurde, blieben seine Bemühungen ohne weiteren Erfolg.

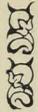
Im Jahre 1821, als Freiburg zum Metropolitansitz der oberrheinischen Kirchenprovinz und damit das Münster zur Metropolitankirche bestimmt wurde, eine Zeit, in welcher man anfing, sich allmählich für die mittelalterliche Kunst wieder zu erwärmen und ihr eine schützende Aufmerksamkeit zu widmen, wurde eine Kommission ins Leben gerufen, welche zur Aufgabe hatte, das Münster von seinem Soppstum zu befreien und dieses durch Arbeiten im Geiste des Bauwerks zu ersetzen. Die Mittel für dieses Beginnen standen aus Vermächtnissen eines Kunstfreundes zur Verfügung. Die Frage, inwieweit diese, von ehrlichem Streben befeelte Kommission, welcher Bürgermeister Adrians und nach ihm Bürgermeister Andree, Baumeister Arnold, Stadtpfarrer Dr. Boll (später Erzbischof), Präsesiar Frei, Kreisrat Dr. Kern, Baron von Reinach und Professor Schreiber angehörten, ihre Aufgaben nach unseren heutigen Kunstanschauungen löste, werden wir gelegentlich noch zu erörtern haben.

Es handelte sich zunächst um die Entfernung von Altären vom Anfang des 18. Jahrhunderts und um Ersatz durch neue im Sinne des gotischen Stils, wobei Schnitzwerke aus mittelalterlicher Zeit Verwendung finden sollten. Um die Ausführung dieser Arbeiten bewarben sich verschiedene auswärtige Bildhauer, nur Joseph Glänz hielt sich aus Bescheidenheit vom Wettbewerb zurück, und trat dann erst mit einem Entwürfe hervor, als ein hiesiger Freund und Gönner, welcher des Meisters Kraft und Geschicklichkeit genau kannte, ihn dazu aufgemuntert hatte. Auf dessen eindringliche Vorstellungen fertigte Glänz in kurzer Zeit einige Altar- und andere Entwürfe, welche er der Kommission unterbreitete. Diese legte sämtliche Pläne dem Darmstädter Baurat Moller zur Ansicht und Begutachtung vor. Moller, ein Schüler von

Weinbrenner, Erbauer des 1870 abgebrannten Darmstädter Theaters und des Mainzer Schauspielhauses, galt als ein äußerst gründlicher Kenner

der meisten mittelalterlichen Denkmale und ist uns speziell bekannt durch sein in 19 Kupfertafeln herausgegebenes, jetzt noch brauchbares Werk über das hiesige Münster. Moller beauftragte nach sorgfältiger Prüfung der eingesandten Arbeiten die Glänzsche in erster Reihe und empfahl sie für die Ausführung.

Allein die Kommission war ob dieser Empfehlung des heimischen Meisters wenig erbaut. Es bewahrheitete sich auch in diesem Falle das Sprichwort von dem Propheten, der im eigenen Lande nichts gilt. Was Wunder, daß man Mollers Beurteilung für seltsam und unbegreiflich hielt und keine Lust zeigte, einen so bedeutenden Auftrag dem ehrsamem, schlichten Freiburger Meister anzuvertrauen? Nachdem sein Gönner von der Sachlage gehört hatte, gab er Glänz den Rat, für einen der auszuführenden Altäre ein Modell anzufertigen, um mit dieser neuen Probe seiner



Kunstfertigkeit die Kommission zu überraschen und seine Fähigkeit zu erweisen (Abb. 10)*). Aber auch das wirklich recht gelungene, viel Geschicklichkeit

verratende Modell vermochte die Kommission nicht von ihrem Vorurteil abzubringen. Und der Auftrag wäre sicher in fremde Hände gelangt, wenn nicht ein günstiger Glücksfall Glänz zu Hilfe gekommen wäre. Eines Tages besuchte nämlich Großherzog Ludwig die Stadt Freiburg. Bei seiner Anwesenheit im Münster fiel ihm auch das Glänzsche Altarmodell in die Augen. Er

erkundigte sich nach dem Künstler und schließlich auch nach dem Grunde, weshalb man diesen nicht

*) Glänz schenkte später das Modell dem Münster, in dessen Schatzkammer es heute noch verwahrt ist.

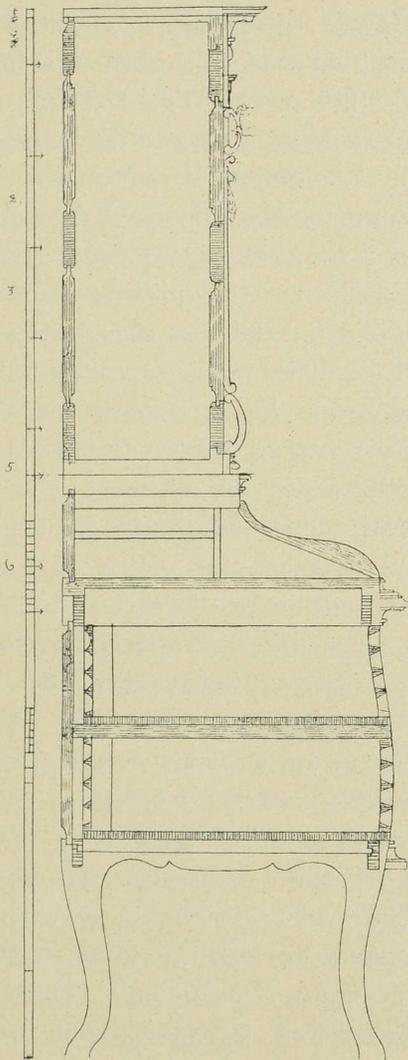
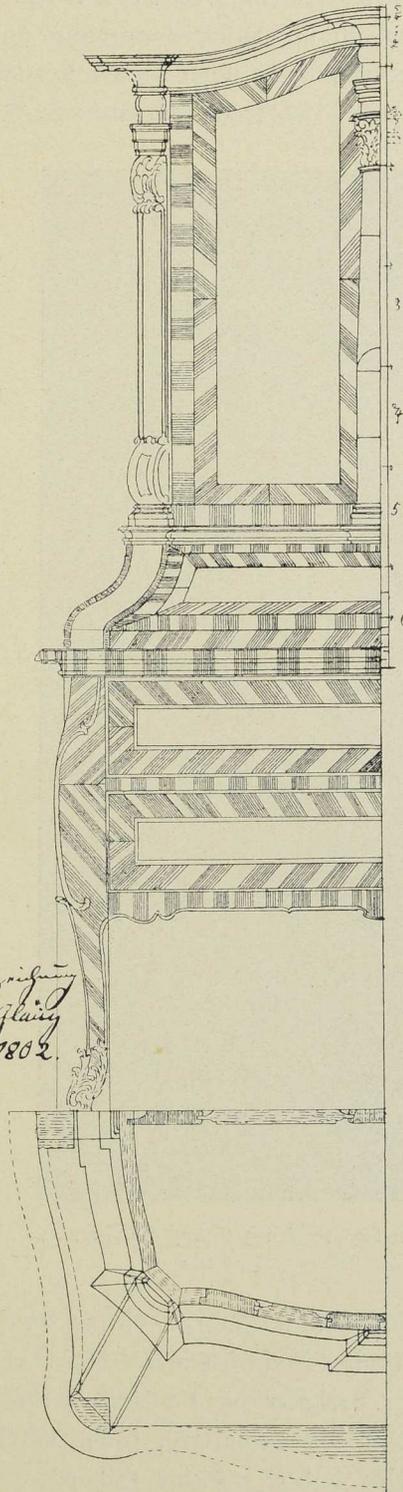


Abb. 1. Ausgeführter Entwurf zu einem Möbelstück von Joseph Glänz.

*Maisstrubachzeichnung
von Joseph Glänz
1802.*



mit der Ausführung betrauen wolle. Nach kurzer Zeit fand die Angelegenheit dadurch ihre Erledigung, daß Glänz den Auftrag erhielt, die Altäre nach seinen Entwürfen in Arbeit zu nehmen. Glänz ging alsbald in vollster Hingebung und mit ernstem und freudigem Eifer an die Lösung der Aufgabe. Weitere Aufträge folgten nach. So

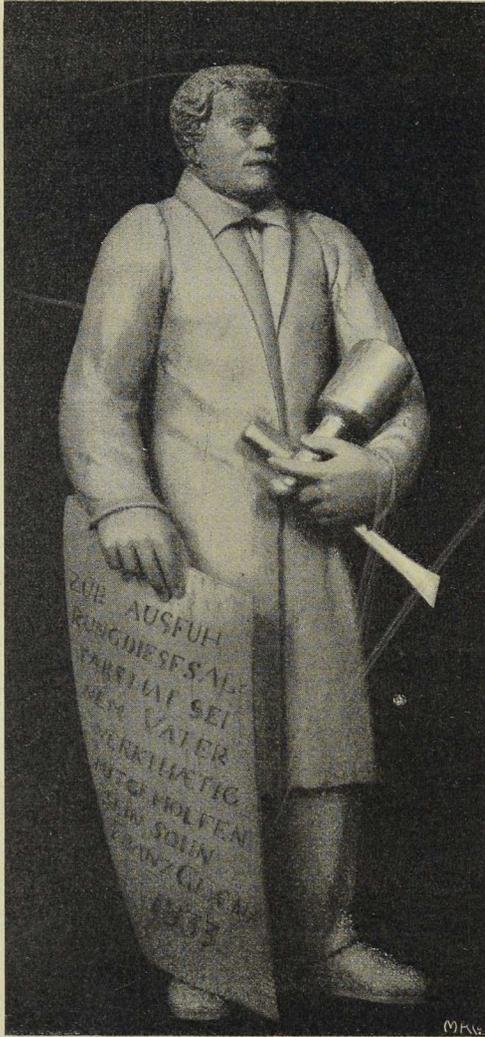


Abb. 3. Statuette des Franz Glänz am Hochaltar, von Bildhauer Joseph Maier.

vollendete er innerhalb 20 Jahren, bis zu seinem Tode, zum Teil unter Beihilfe seines Sohnes, eine Anzahl Altäre, darunter die flankierenden und bekrönenden Teile des Hochaltars, sowie Beichtstühle und vieles andere. Seine Schöpfungen wurden nach und nach auch von den Einheimischen gewürdigt, und der Meister fand in kurzer Zeit allgemeinste Anerkennung.

Neben seiner eigentlichen Berufstätigkeit war Glänz auch zeitweise Werkmeister und Leiter der

Münsterbauhütte, indem er beauftragt war, für verschiedene bauliche Ausführungen am Münster, u. a. für den bekrönenden Aufsatz eines Chorstrebebeylers und für die Umwandlung des Gläbergs zur Grafenkapelle, Zeichnungen, Risse und Modelle anzufertigen und die Steinmetzen zu beaufsichtigen. Zu einer Monstranz für das Münster, welche Gürtler Joseph Wisler auszuführen hatte, lieferte er Zeichnung und Modelle.

Kunstsinige Fremde, welche nach Freiburg kamen, um das Münster zu sehen, hatten Gelegenheit, das vielseitige Können des Mannes zu beobachten. Sie empfanden für seine Arbeiten, weil ihnen eben der Reiz der Neuheit, des Ungewöhnlichen innewohnte, eine helle Begeisterung und große Liebhaberei, wodurch sein Ruf in die Ferne getragen wurde. Glänz erhielt in der Folge Bestellungen auf allerhand gotisches Mobiliar. Seine Erzeugnisse kamen in verschiedene Städte Deutschlands, aber auch ins Ausland, nach England und in die Schweiz.

Eine ehrende Anerkennung wurde Glänz auch dadurch zuteil, daß ihm vom Vorstand des Kunst- und Industrievereins in Karlsruhe einstimmig ein Preis für ein gotisches Grabmal zuerkannt wurde. „Indem wir Ihnen“ — so sagt das Begleitschreiben vom 16. Juni 1829 — „die beifolgende Denkmünze als wohlverdienten Ehrenpreis zusenden, fügen wir im Namen des Vereins den Wunsch hinzu, daß dieses Zeichen öffentlicher Anerkennung Ihren lobenswerten Gewerbefleiß zu eigenem und des Vaterlandes Ruhm beloben, andern aber zur Nachahmung dienen möge.“

Der wackere Meister starb mitten in seiner Tätigkeit am 10. August 1841. Er war 63 Jahre alt geworden und hat die Begeisterung für das, was ihm sein Leben erfüllte, in das Herz seines Sohnes übertragen. Von der äußern Erscheinung des Mannes gibt uns die seitlich am Hochaltar angebrachte Statuette eine Vorstellung (Abb. 2).

Sein Wahlspruch lautete:

Der Jedermann gar recht will thun,
Der muß fürwahr sehr früh aufstehn.
Tun was recht und wohl ist getan,
Ob dich schon nicht lobt Jedermann.
Es kanns doch keiner machen so gut,
Das Jedermann gefallen tut.

Sein 1810 geborener Sohn Franz Sales Glänz, welcher sich in der Werkstätte des Vaters bildete, war diesem in jeder Hinsicht ein ebenbürtiger Mitarbeiter. Nach des Vaters Tod führte er das Geschäft weiter und bemühte sich, den Ruf ihrer Kunst noch tiefer zu begründen. Franz, der namentlich für ornamentale Bildhauerei große Geschicklichkeit an den Tag legte, ist noch mehr in die Formenwelt der Gotik, nach damaligem Begriffe, eingedrungen als sein Vater.

Als 22jähriger Jüngling machte er zu seiner weiteren Ausbildung, zweifellos mit Unterstützung eines Gönners, eine Reise nach den Niederlanden. In dem Empfehlungsschreiben, das der damalige Münsterverwalter Meißburger ihm mit auf den Weg gab, werden die Dom- und Kirchenverwaltungen ersucht, dem jungen, hoffnungsvollen Kunstschreiner und Formschneider Franz Glänz auf seiner Kunstreise den Zutritt in die Kirchen zu verschaffen, damit er in Stand gesetzt werde, sich durch Anschauung und richtige Auffassung der verschiedensten Formen der alten Baukunst an Kunstsinne und Kenntnissen zu bereichern. Daß diese Reise einen bedeutenden Einfluß auf die weitere Entwicklung seines Talenten ausübte, geht schon aus der Betrachtung seiner eigenhändig geschaffenen Arbeiten hervor. Die Studien, die er an den alten herrlichen Kunstwerken des Niederrheins machte, kamen ihm, wie er selbst einmal betonte, bei seinen Aufträgen sehr zu statten.

Franz Glänz war seit dem Jahre 1833 verheiratet mit Franziska Hettich von St. Märgen. Drei seiner Söhne, Franz August, Franz Otto und Maximilian, wurden ebenfalls Bildhauer, während Joseph Heinrich Arzt und Hermann Mechaniker wurde. Von diesen Söhnen ist heute nur noch der letztere am Leben.

Welches Ansehen Glänz genoß, geht aus den vielfachen und lebhaften Beziehungen zu hohen und höchsten Kreisen hervor, die für seine Tätigkeit ein großes Interesse bekundeten, wie überhaupt die Zahl seiner auswärtigen Gönner und Freunde größer war als die aus seiner Vaterstadt. Nicht selten besuchten ihn fürstliche Persönlichkeiten in seiner Werkstätte und traten als Käufer und Besteller auf. So findet sich in seinen Aufzeichnungen folgende freundliche Episode: „Es

war der 31. August 1839, abends etwas vor 6 Uhr, an einem Samstag, als ich einen Herrn und eine Dame in meinem Hause im Hausgange traf und ich vom Herrn angesprochen wurde, ob ich keine vorrätigen Schnitzarbeiten hätte; worauf ich erwiderte, daß ich nur Weniges habe und nicht der Mühe wert sei, daß sich die Herrschaft



Abb. 2. Statuette des Joseph Glänz am Hochaltar, von Bildhauer Joseph Maier.

zwei Stiegen hoch bemühe, worauf aber unverweilt ich die Herrschaft anweisen mußte, wo diese Arbeit sich befände, da sie es zu sehen wünschten. Ich hatte gerade einen von Pfapfenkäple-Holz*)

*) Evonymus (Spintelbaum, Pfaffenriesel, Hundsbäum, Pfaffenhütchen, Zweckholz), ein etwa 3 m hoher Strauch mit grüngelblichen Blüten, roten Kapseln und orangerotem Samenmantel. Das Holz ist hart, feinfaserig und gelblich, spaltet schwer und läßt sich nach allen Richtungen schneiden. Es ist ein feines Drechslerholz, wird aber auch für kleinere Schnitzereien verwendet.

gefertigten Sarkophag, war aber zu einer Schatulle dienlich. Dieses Stück wurde mir sogleich um die Summe von 88 fl. abgekauft. Darauf mußte ich meine Mappe mit Handzeichnungen vorlegen, welche mit großer Begierde durchgejagt und mir der Auftrag gegeben wurde, einen Stuhl wie etwa derjenige, welcher für S. K. H. den Großherzog Leopold anno 1830 gefertigt wurde und auf der Burg Eberstein bei Baden steht, zu zeichnen und hernach den Gegenstand unter der noch zu bezeichnenden Adresse nach Berlin abzuschicken. Nach halbstündiger Besprechung über alles Mögliche ins Kunstgebiet einschlagende und nach vielen mir gespendeten Lobeserhebungen und Glückwünschen verließen die beiden Personen meine Wohnung. Andern Tags habe ich zu meiner großen Ueberraschung gehört, daß Kronprinz von Preußen und seine Gemahlin es waren, die mich besuchten.“ Glänz wohnte damals mit seinem Vater in der Clariffengasse Nr. 198, der heutigen Gauchstraße, etwa gegenüber vom Marschen Geschäftshaus.

Die Gunst des Kronprinzen verschaffte Glänz in der Folge vielfache Beschäftigung.

Das Kronprinzenpaar mit Gefolge war damals auf einer Reise nach der Schweiz begriffen. Sie trafen am Nachmittag in Freiburg ein, nahmen Absteigquartier im Zähringer Hof und setzten am andern Morgen die Reise fort.

Es mag gestattet sein, im Anschluß an den eben erwähnten Besuch, des allgemeinen Interesses wegen, von einem zweiten Besuch dieses Kunstliebenden Fürsten, welcher am 22. September 1842 stattgefunden hat und speziell der Stadt gewidmet war, beiläufig zu reden. Dieses Mal kam der hohe Förderer des Kölner Doms als Souverän, als König Wilhelm IV., mit der Königin hierher. Für die Stadt war jener Besuch ein freudenvolles Ereignis, weshalb dem hohen Paare ein glänzender Empfang bereitet wurde. Die Einwohner hatten ihre Häuser festlich geschmückt. Hoch am Münsterturm flatterte die Fahne zum Königsgruß. Das gesamte Bürgermilitär stellte sich als Ehrengarde vor dem Zähringer Hof (damals auf der Kaiserstraße) auf, wo die Majestäten abgestiegen waren. Die Zünfte, um ihre Banner gruppiert, hatten sich längs der

Kaiserstraße aufgestellt — der Donner der Kanonen und das Geläute aller Glocken kündete die Ankunft der Gäste an. Sie trafen in ihrem Reisewagen gegen 6 Uhr abends ein und wurden empfangen vom Großherzogspaar und dem Erbgroßherzog. Gegen Abend besuchten die Herrschaften das Münster, wo der damals neu erwählte Erzbischof v. Vicari an der Spitze des Domkapitels das Königspaar in der Vorhalle mit einer Anrede begrüßte, die der König beantwortete. Sie begaben sich dann in das glänzend erleuchtete Innere, dessen Anblick den König zum lauten Ausruf hinriß: „Ha, welch prachtvoller Dom!“ Unter dem Gesang des Münsterchores trat der König von Altar zu Altar, schritt vor bis zum Hochaltar und gab seiner Bewunderung für alle Herrlichkeiten, die Freiburgs Münster schmücken, Ausdruck. Beim Austritt der hohen Gäste aus der Halle des Münsters erstrahlte die Turmpyramide in bengalischem Lichte. Die Bürger brachten am Abend vor dem Absteigquartier einen Fackelzug dar. Der König empfing den Bürgermeister, Deputationen der Bürgerschaft, der Offiziere des Bürgermilitärs und der Universität. Die Worte voll Kraft und hohen Sinnes, mit denen der König die Anrede des Prorektors erwiderte, erregten bei allen Anwesenden Bewunderung für des Königs Geistesfülle. Die Königin besuchte inzwischen ihre ehemalige Erzieherin, die Freifrau von Roggenbach. Am andern Morgen 1/27 Uhr verließen der König und die Königin die Stadt, um nach der Schweiz zu reisen. Am 28. September kamen sie nach Basel zurück, wo die Boote der Kölner Dampfschiffahrtsgesellschaft bereit lagen, um die Majestäten wieder nach dem Niederrhein zu bringen.

Im August des Jahres 1840 bekam Glänz sodann in seiner Werkstätte Besuch von Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar, der ihn mit einer Bestellung bedachte.

Im Juli 1842 beehrte ihn die Prinzessin Luise von Preußen mit ihrer Gegenwart. Sie war von seinen Leistungen sehr entzückt und machte verschiedene Bestellungen bei ihm; außerdem erwarb sie von ihm ein kleines Figürchen, das sie der Frau Vorsteherin von St. Ursula zum Geschenk machte.

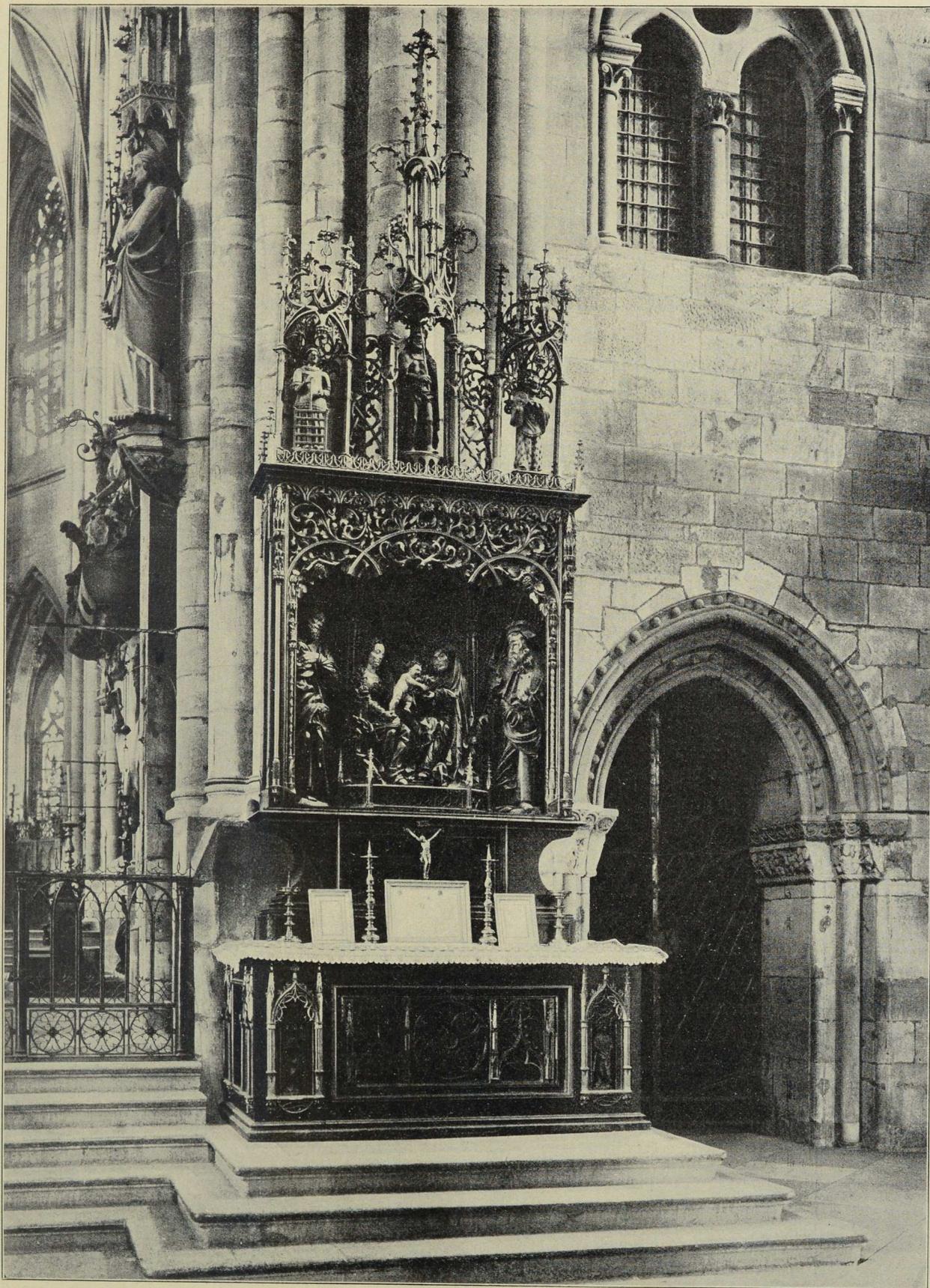


Abb. 4. St. Anna-Altar von unbekanntem Meister.
Untersätze, Schrein und Bekrönung von Joseph Dominik Glanz (1823).

Im September des gleichen Jahres überraschte ihn seine Landesmutter, die Großherzogin Sophie, mit Gefolge in seiner Wohnung. Es wurden seine Handzeichnungen besichtigt; ein kleines Altärchen und ein Kapellchen mit Christusbild bestellt, welche Gegenstände Glänz später im Karlsruher Schloß der Frau Großherzogin persönlich abliefern durfte.

Als am 7. Juli 1849 die preussischen Besatzungstruppen unter dem Oberbefehl des Prinzen von Preußen, nachmals Kaiser Wilhelm I., zur Niederwerfung des Aufstandes hier einrückten, kam Hofmarschall v. Pückler im Auftrag des Prinzen zu Glänz und kaufte ihm seine einzige vorhandene Arbeit, ein kleines Altärchen, ab, besah seine Entwürfe und bat, diese dem Prinzen zur Ansicht unterbreiten zu dürfen. Glänz wurde darauf in den Zähringer Hof, wo der Prinz wohnte, befohlen und diesem vorgestellt, der ihn mit vielen Lobeserhebungen und Aufträgen beehrte. Später, als der Prinz zur Inspektion der Kasernen und Spitäler wieder in Freiburg anwesend war, ließ er aufs neue Ankäufe und Bestellungen bei Glänz machen.

Am 7. November lud ihn Frau Prinzessin Luise von Preußen nach Baden-Baden ein, um ihm für gelieferte Arbeiten Anerkennung auszusprechen und um neue Gegenstände bei ihm zu bestellen.

Auch aus einem eigenhändigen Schreiben des Herzogs Bernhard von Sachsen-Weimar geht hervor, in welchem hohen Ansehen der Meister stand und wie großer Wertschätzung sich seine Arbeiten erfreuten. Nachdem darin einleitend der Empfang eines Hausaltars angezeigt ist, lautet der weitere Inhalt: „Die Ausführung dieses Kunstwerkes hat meine Erwartung weit übertroffen und jeder Kunstkenner, welcher es bei mir gesehen, zollt ihm einen ungeteilten Beifall. Im Lokal des hiesigen Kunstvereins wird es ausgestellt werden und ein Artikel im hiesigen Journal sich lobend darüber aussprechen. Es ist mir lieb, daß Sie auf beiden Türen Platz zu Malereien gelassen haben, denn ich werde durch den hiesigen Hofmaler Götzberger (Schüler von Peter von Cornelius) auf die eine Türe den hl. Bernhard und auf der andern den hl. Stanislaus malen lassen ...

Von ganzem Herzen wünsche ich, daß Ihr so seltenes als ausgezeichnetes Talent immer mehr bekannt und nach Gebühr gewürdigt werde, und gern trage ich von meiner Seite mein Scherflein dazu bei. Leben Sie wohl, werthester Herr Glänz, und bleiben von der steten Fortdauer meiner Achtung versichert.“

Gleichzeitig ist Glänz in Anerkennung seiner Leistungen vom Großherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach mit der silbernen Verdienstmedaille ausgezeichnet worden.

So gesucht und geschätzt auch Glänz war, erging es ihm in bezug auf seine Erwerbsverhältnisse nicht besser als seinem Vater; er fristete mit seinen sechs Kindern ein kümmerliches Dasein und hat es nicht zu Wohlstand gebracht. Eine Aufzeichnung vom Jahre 1848 gibt uns davon eine Ahnung: „Unterm 23. September 1847“, schreibt Glänz, „erhielt ich die erfreuliche Nachricht von Berlin, daß ich den thronartigen Stuhl, welcher durch S. K. M. den Kronprinzen von Preußen auf Grund seines Entwurfes bestellt sei, anzufertigen. Ich wurde jedoch von dem augenblicklichen Beginnen dieses Werkes abgehalten und es wurde Pfingsten 1848, bis ich es anfangen konnte. Mit rastlosem Eifer und großem Mute fieng ich an, wenn schon mehrmals hart und schwer durch die Drangsale dieser unruhigen und alles umwälzenden Zeit gehindert und abgehalten wurde und mir an zeitlichen Mitteln alles mangelte. Dennoch tröstete ich mich mit männlichem Mute fest und unerschütterlich mit Gottes Hülfe wieder selbst und munterte mich durch Fleiß und stete Ausdauer auf, meine Kunst fördern und vervollkommen.“

Seine Notlage war infolge Krankheit und Geschäftslosigkeit einmal so groß, daß seine Freunde eine öffentliche Sammlung zu seinen Gunsten veranstalteten.

Auch von manchen Enttäuschungen und Kränkungen berichten seine Aufzeichnungen. So erwähnt er, daß ihm auf mehrere Bittgesuche um Aufbesserung der vorgesehenen Summe für den erzbischöflichen Thron, eine Arbeit, die für ihn materiell ohne jeglichen Erfolg blieb, der kurze Bescheid wurde, er solle unter keiner Bedingung mehr eine Bitte stellen. „Das ist“, fügt dann

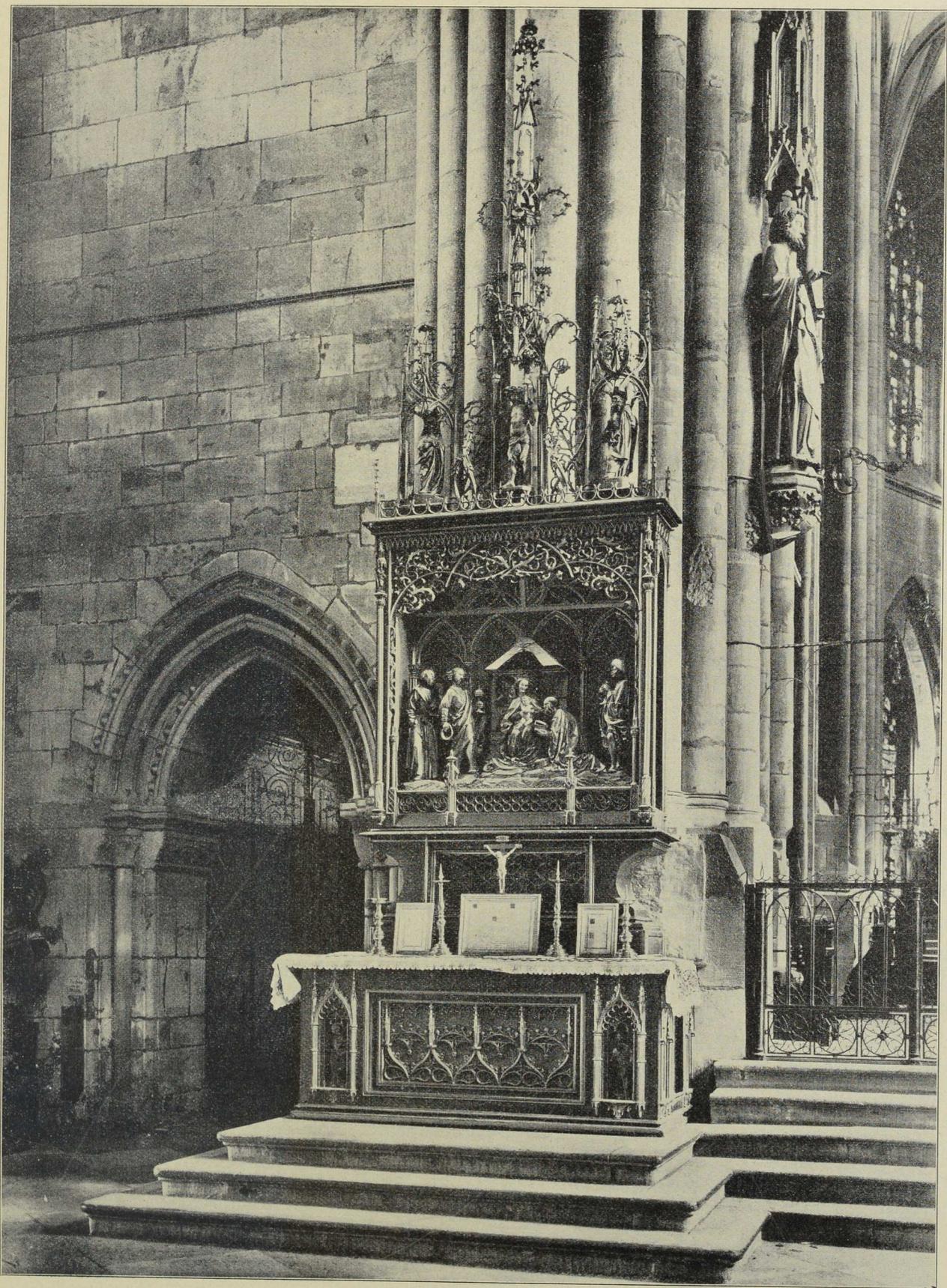


Abb. 5. Dreikönig-Altar im Münster von Johannes Wydyz (1505).
Untersätze, Ergänzung des Schreinwerkes und der Aufsätze von Joseph Dominik Glanz (1823).

Glänz tief gekränkt hinzu, „der Lohn des Künstlers, Undank, Verachtung, Tadel, Entfremdung und zuletzt gänzliche Zurücksetzung aller anzuspreekenden Ehre!“

Franz Glänz, der von warmem künstlerischen Empfinden befeelt war, darf zweifellos zu den hervorragendsten Kunsthandwerkern seiner Zeit gerechnet werden. Er war eine kunstbegeisterte, frommgläubige und patriotische Natur, Tüchtigkeit, die u. a. auch in einem an den Hofmarschall v. Pückler in Berlin gerichteten Schreiben Ausdruck finden, worin er die Absendung des Thronstuhles für den Prinzen von Preußen anzeigt.

„Die Ausführung des Werkes“, schreibt er unterm 31. Oktober 1848, „in einer so großen, aufgeregten Zeit machte mir manches Bedenken und erschwerte sie. Allein die Freude und einzige Liebe für meine Kunst befeelte mich in den Augenblicken solcher Gefahren, wie sie in unserem badischen Oberland vorkamen. Mein Bestreben ging allein dahin, meinem hohen Gönner die freudige Anschauung unseres so geist- und bedeutungsvollen Mittelalters, durch fleißige und richtige Auffassung der schönsten und reinsten Formen unserer besten deutschen Meister nachzubilden und so der Nachwelt, welche das schon längst Erfundene zu erhalten bemüht ist, zu verschaffen. Euer Excellenz werden den Fortschritt der Arbeit im Vergleich mit der Zeichnung sogleich erkennen und so das gleiche Verhältnis zwischen Leistung und Belohnung zu würdigen wissen; da ich mein ganzes Vertrauen auf Ihre so große Pflege für die mittelalterliche Kunst setze, füge ich mein schwacher Wunsch hinzu, der Himmel möge recht bald Fürst und Volk vereinigen.“

Im Jahre 1855 hat der Tod dem unermüdliehen Schaffen des biederen Mannes ein Ende gesetzt.

Auch sein Aussehen wird uns vergegenwärtigt durch eine Statuette am Hochaltar des Münsters, derjenigen seines Vaters gegenüber (Abb. 3).

Es seien nun kurz im Zusammenhang die von Glänz Vater und Sohn gemeinschaftlich und vom letzteren allein geschaffenen Hauptwerke genannt.

Die Reihe der Arbeiten am Münster beginnt mit den Untersätzen, Schreinen und Bekrönungen des St. Anna- und des Dreikönigen-Altars, welche zu beiden Seiten der Chorstufen an den Vierungspfeilern stehen. Bei dem St. Anna-Altar (Abb. 4) ist ein die heilige Sippe darstellendes Schnitzwerk verwendet, welches sich zuvor in der St. Anna-Kapelle, jetzt Alexander-Kapelle, befand, während das Bildwerk des Dreikönigen-Altars (Abb. 5), von Meister Johannes Wydyz, aus dem Jahre 1505, einst die Kapelle des Baslerhofes schmückte. Am letzteren Altare war nur teilweise Ergänzung des Schreinwerks nötig, da Verschiedenes aus älterer Zeit Wiederverwendung fand. Die zwölf Apostelstatuetten an den Verkleidungen der Altarische beider Altäre sind nach jenen des großen Nürnberger Meisters Peter Vischer von Joseph Glänz geschnitten, der die Altäre auch im Jahre 1823 aufgestellt hat.

Im Jahre 1827 wurden der von Hüttenherr Joseph Schwarz gestiftete Josephs-Altar und der Marien-Altar im Frauenchorle (letzterer inzwischen wieder durch ein modernes Werk ersetzt) aufgestellt. An der Ausführung dieser Altäre waren beide Glänz (Vater und Sohn) beteiligt. Die sechs Apostelfiguren der Aufsätze führte Bildhauer Joseph Maier aus, ein Münchener, der jedoch in Donaueschingen wohnhaft war und die Figuren in Freiburg bei Glänz geschnitten hat. Die drei Hauptstatuen des Josephs-Altars (Abb. 6), St. Joseph, Abraham und David, rühren von Bildhauer Endres in München her und wurden erst am 19. März 1846 dem Altarwerk einverleibt.

Ins Jahr 1828 fällt die Ausführung der von dem Grafen von Reinach, einem begeisterten Verehrer unseres Münsters, gestifteten Chorstühle, zu welchen die Figuren der vier Kirchenlehrer an den Eckposten Xaver Hausler, der Schöpfer des Abendmahles im Münster, geliefert hat.

Über dem inneren Hauptportal zieht sich eine Galerie mit vier Stälen hin, welche man auf den ersten Blick für ein Werk aus Haustein hält. Sie ist jedoch aus Holz von Glänz im Jahre 1829 gefertigt worden, um, wie das Tagebuch besagt, das flache Feld etwas zu decken. In dieselbe Zeit fällt auch die Wiederinstandsetzung des Locherer-Altars in der gleichnamigen Kapelle des Chor-

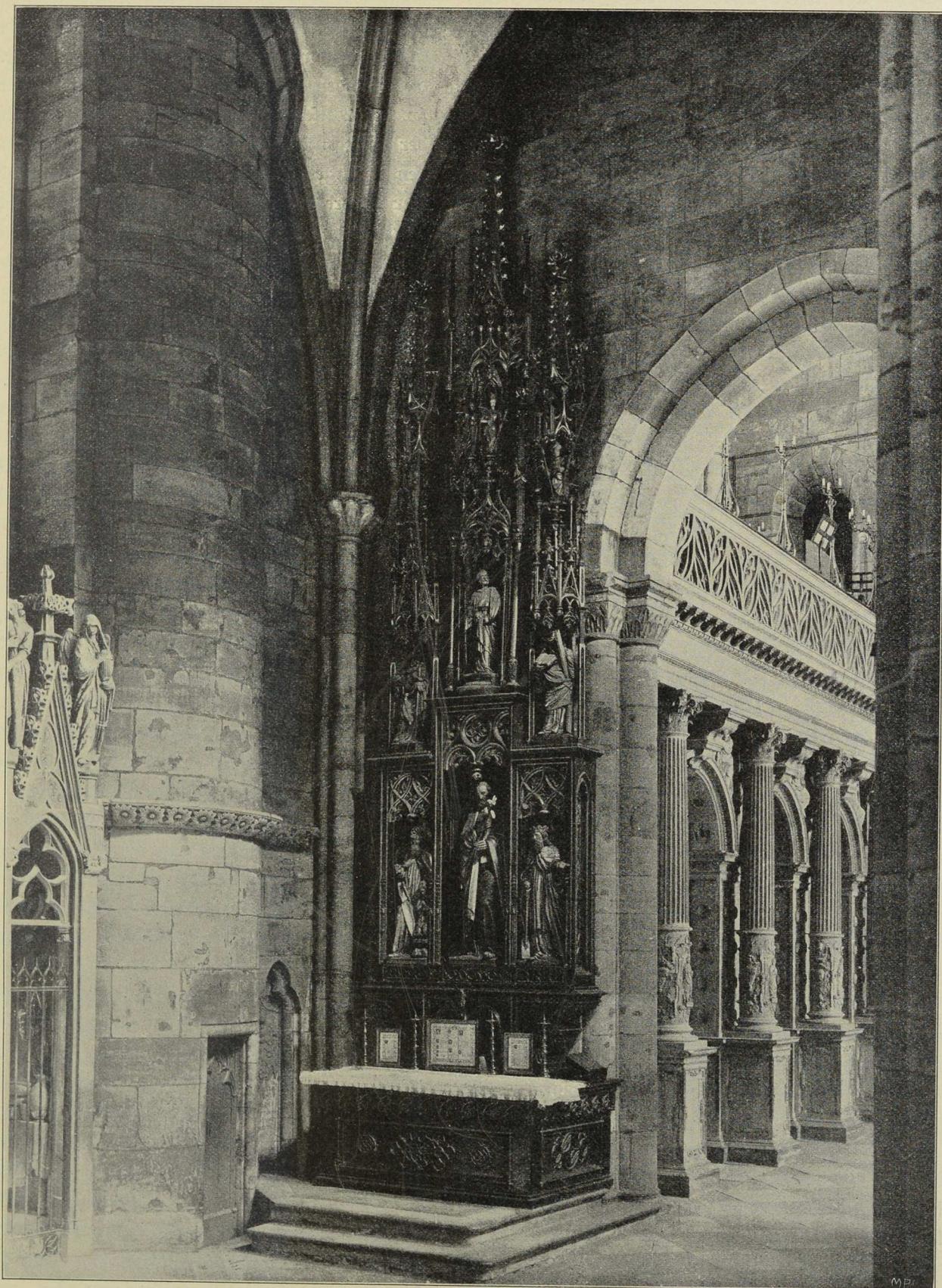


Abb. 6. St. Josephsaltar von Glanz Vater und Sohn (1827).

umgangs. Der Altar wurde damals, wie die Aufzeichnung besagt, „mit Ölfarbe angestrichen, um dem Holz, welches schon stark vom Wurm angefressen, Nahrung zu geben“.

Im Jahre 1830 entwarf Joseph Glänz die Zeichnung zum Aufbau des Hochaltars (Abb. 7), auf Grund welcher er nach einigen Abänderungen unter Fabrikprokurator Meißburger durch Beschluß des Großh. Badischen Direktoriums des Dreisamkreises vom 18. März 1831 die Ausführung um die Summe von 3200 fl. übertragen bekam. Am 24. April 1831 begannen Vater und Sohn gemeinschaftlich diese Arbeit. Am 22. Juli 1833 konnte der Altar an Ort und Stelle aufgestellt werden, nachdem schon im Jahre 1827 zur Konsekrationsfeier des ersten Erzbischofs Dr. Boll „der alte Hochaltar bis auf den Boden abgebrochen und um 8 Schuh weiter zurückgestellt“ worden war, „um mehr Raum fürs hohe Chor zu gewinnen“. Der größte Teil der Arbeit, insbesondere die Verzierungen, ist dem Sohne zuzuschreiben. Die beiden Meister-Statuetten an den Seiten des Altars (Abb. 2 und 3) sind von Bildhauer Joseph Maier gefertigt. Die drei großen Figuren des Aufsatzes, welche älterer Zeit angehören (Laurentius, Stephanus und Konrad, ehemals St. Nikolaus), standen vorher in der Turmwächterstube; sie stammen nach Glänz mutmaßlich aus der ehemaligen St. Nikolaus-Pfarrkirche in der Neuburg. Auf den Rat von Glänz fanden sie nach einiger Ergänzung und Ausbesserung am Hochaltar Verwendung, nur wurde aus dem hl. Nikolaus der Bistums- patron St. Konrad gemacht. Leider entspricht der wuchtige Altaraufbau nicht den Werken, wie wir sie aus der spätmittelalterlichen Kunstperiode zu sehen gewohnt sind. Der Oberteil des Altares lastet entschieden zu schwer auf dem Schrein, wie auch die stilistische Behandlung der Einzelheiten der Echtheit und Feinheit entbehrt. Nicht nur daß die Werke Baldungs durch den unberechtigten Aufbau beeinträchtigt werden, sondern es hat auch der ganze Chorprospekt unter ihm zu leiden.

Im Jahre 1834 erhielten beide Glänz den Auftrag, in das von der Adelsfamilie der Schnewlin in ihre Kapelle gestiftete Altarwerk einen Eingriff zu tun. Es wurde ihnen aufgegeben, die Bal-

dung'schen Flügelbilder zu durchschneiden, um sie, da sie beiderseits bemalt waren, zu zwei Altären für die Chorkapellen zu verwenden. Der eine dieser beiden so entstandenen Altäre steht in der zweiten Kaiserkapelle; er enthält die Innenbilder der Flügel: die Taufe Christi am Jordan und den Evangelisten Johannes in der Verückung. Der andere Altar mit dem zweigeteilten Bild der Verkündigung, den ehemaligen Außenseiten der Flügel, schmückte bis zum Jahre 1880 die Blumnegg'sche Kapelle. Diese letzteren Gemälde samt dem Bildwerk des Schreins, eine herrliche, die Ruhe der hl. Familie auf der Flucht nach Ägypten darstellende Schnitzerei, befinden sich zurzeit noch in der Domkustodie. Es ist jedoch beabsichtigt, das ganze Werk durch kunstgeübte Hand ausbessern und ergänzen zu lassen, um es tunlichst in seiner ursprünglichen Gestalt wieder seinem Bestimmungsorte zuzuführen. Leider fehlt die Predella zu diesem Altare, auf welcher die knieenden Stifter mit dem Familienwappen zu sehen waren.

Es ist überflüssig, zu betonen, daß es besser gewesen wäre, wenn die Kommission diesen Auftrag unterlassen hätte. Ganz abgesehen davon, daß das prächtige Baldung'sche Altarwerk auseinandergerissen ist, hat das Durchsägen der Flügel schlimme Folgen gehabt. Weil nämlich die Holztafeln jetzt nur noch halb so stark sind als ursprünglich, haben sie sich geworfen und sind rissig geworden. Diese beiden letzteren Arbeiten lassen uns ersehen, daß nicht alles, was die Kommission damals erstrebt und gewollt hat, einwandfrei ist und noch weniger dem Münster zum Vorteil gereichte.

Der gemeinsam hergestellte Kreuzaltar fällt ins Jahr 1839.

Im Jahre 1834 erhielt Franz Glänz den Auftrag, die Zeichnung für einen erzbischöflichen Thron (Abb. 8) zu entwerfen, dessen Ausführung jedoch erst in den Jahren 1845 bis 1848 erfolgte. Unstreitig ist dieses Werk, das letzte, welches er für das Münster schuf, zu den besten Ausführungen des jüngeren Glänz zu rechnen. Die Arbeit kann als Beweis dafür angesehen werden, wie sehr die Studienreise in die Niederlande ihm zugute gekommen war. Das Ganze ist ein recht gefälliger, mit reichem Figurenschmuck versehener Aufbau,

nur läßt die formale Behandlung der Einzelheiten manches zu wünschen übrig. Wir müssen eben immer die Zeit im Auge behalten, in welcher die Arbeit entstanden ist. In den unteren Figuren sind die vier Kardinaltugenden: Mäßigkeit, Gerechtigkeit, Klugheit und Sturkmur, in den oberen Glaube, Hoffnung und Liebe personifiziert. Seitlich davon sieht man St. Petrus und St. Paulus und ganz oben den guten Hirten. An den mittleren Baldachinen befinden sich kleinere Figürchen und zwar sind am unteren als Brustbilder die sieben Gaben des heiligen Geistes personifiziert, während am oberen die vier Kirchenväter dargestellt sind. Die Rückwand des Stuhls ist mit dem Wappen des Erzbistums und jenen der vier Suffraganbistümer (Fulda, Limburg, Mainz, Rottenburg) geziert.

Wie schon erwähnt, brachte diese mühsame reiche Arbeit Glänz nicht nur keinen Verdienst, sondern Verluste. Er hat damals das Domkapitel, seine Leistungen und Bestrebungen sowie die ungünstigen Zeitverhältnisse zu berücksichtigen und zu erwägen, daß die ihm bewilligte Summe von 2500 fl. für seine Mühe und Arbeit nicht entfernt ausreiche. Er habe mit zwei

Gehilfen und seinem älteren Sohne drei volle Jahre daran gearbeitet. Die Gehilfen, welche 1100 fl. erhielten, treffe das gleiche Los wie ihn, indem sie auch nichts verdienten. Die ihm und seinem Sohne noch übrige Summe von 1400 fl. würde keine Entschädigung sein für die



Geistesarbeit und angestrengte Tätigkeit während dreier Jahre.

Im sonstigen schuf Glänz fürs Münster eine Anzahl kleinerer Ausstattungsstücke, wie Beichtstühle, Kredenzische, Kanontafeln u. a. m. Auch war er, wie schon sein Vater, mit der Leitung von Herstellungsarbeiten am Äußeren des Münsters und mit der Anfertigung der hierfür notwendigen Zeichnungen betraut (Abb. 9).

Mannigfaltig waren auch die Aufträge, mit denen Glänz von privater Seite bedacht wurde. Es gehörte damals zu den Liebhabereien kunstfönniger vermöglicher Leute, wenigstens ein Gelaß ihrer Wohnung im gotischen Stile einzurichten, zum mindesten aber gotische Hausratstücke, Schränke, Stühle, Sessel, Kruzifixe, Figürchen, Hausaltäre u. dergl. anzuschaffen.

Unter den Personen, für die Glänz wiederholt Gegenstände der verschiedensten Art geliefert hat, erscheinen: Großherzogin Witwe Stephanie, die Herzogin Hamilton (einen Altar in ihre Hauskapelle zu Baden-Baden, wozu Maler Ittersbach in Düsseldorf die Gemälde lieferte), die Frauen Minister v. Berstett und v. Wessenberg, Frau v. Wöringen, Frau v. Althaus, Minister v. Türckheim (ein 1,20 Meter hohes Modell vom Münsterturm), Erzbischof v. Vicari, Graf Andlaw, Gustav Flinsch, Herr v. Berckholz (gotisches Mobiliar für das neu erbaute Schloß Ortenberg bei Offenburg), sodann Hofmarschall v. Pückler in Berlin, Julius Bassermann in

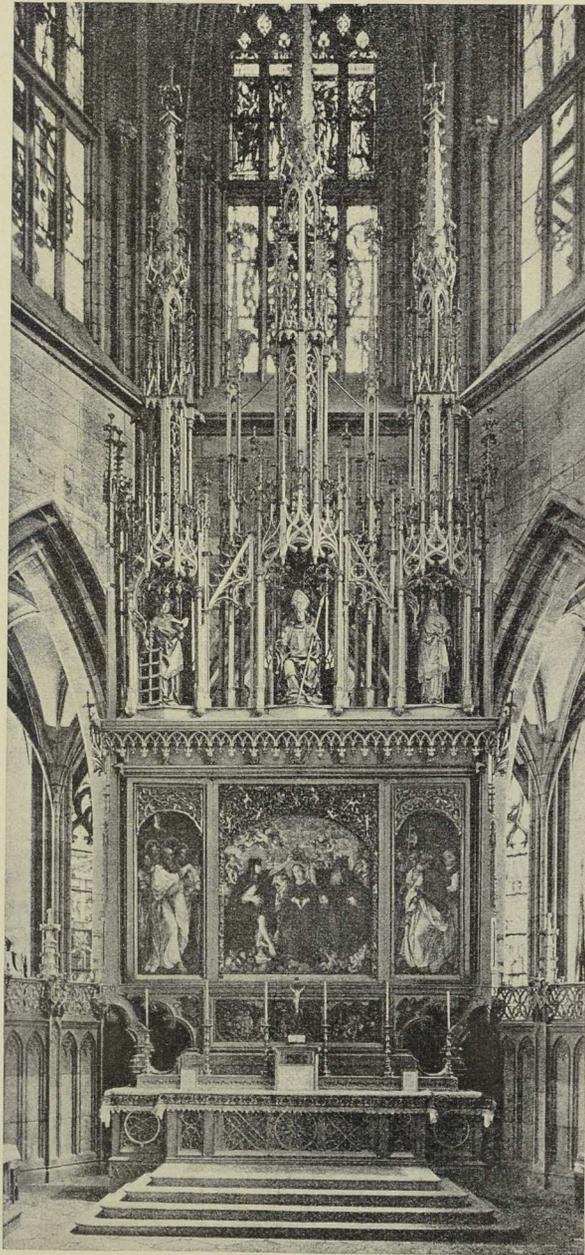


Abb. 7. Hochaltar mit Bekrönung von Glänz Vater und Sohn (1833).

(Wiederholt aus Jahrlauf 30, Seite 34.)



Mannheim, Professor Frege in Leipzig, Leonhard Burkhart, Backofen-Merian, Felix Sarasin in Basel, Fabrikant Köchlin von Mülhausen.

Anderer Aufträge kamen aus Holland, Frankreich und England.

Sodann gingen aus der Glänzchen Werkstatt die Ausstattungsstücke, Altäre, Kanzeln, Beichtstühle, Chorstühle, Statuen, Orgelgehäuse, für viele Kirchen hervor, unter andern für Herdern, Günterstal, Bollschweil, Waltershofen, Elzach, Kirchhofen, Oberwinden, die gräflich Kagenecksche Schlosskapelle zu Stegen, Schiltach, Weisenbach bei Gernsbach, Urloffen, Ulm bei Oberkirch, Rippoldsau, Ettlingen. Weiterhin fertigte Franz Glänz Entwürfe und Modelle für Grabdenkmäler, kirchliche Gebrauchsgeräte, Brunnen. So ist jener auf dem Münsterplatz nach seinem Entwurf von Steinmetzmeister Karl Wiedemann ausgeführt. Für die von Rosenlächer in Konstanz umgegossenen Münsterglocken schnitt er die Verzierungen.

Seine besten Arbeiten zeichnete er für Lithographie, welche Blätter große Verbreitung fanden. Leider waren solche bis jetzt nicht aufzutreiben.

Auf Anordnung des Großherzogs Leopold wurde den Glänz die Ausbesserung des Liefrinkschen Hochaltars in Breisach gemeinsam übertragen, ein Geschäft, das im Jahre 1838 zur Ausführung gekommen ist.

Im Jahre 1837 schreibt Franz Glänz in seiner naiven Art: „Als ich beinahe ganz geschäftslos war, kam ich auf den Gedanken, den hiesigen Münsterturm getreu zu modellieren und in Holz nachzubilden, um das Stück als Beweis meiner künstlerischen Anlagen und Fortschritte in meiner Kunst dem regierenden Großherzog Leopold zu seinem Geburtstag desselben Jahres in Baden zu überreichen, welche Widmung ich auch im Innern des Portals zum Gedächtnis eingeschrieben habe. Ich habe mein Unternehmen so ziemlich gelöst, und reiste mit dem Modell nach Baden, um es meinem besten Landesvater als reinste Opfergabe zum Geburtsfeste zu übergeben. Allein es war umsonst; aller Zutritt, alles Bemühen hin und her war mir abgeschnitten und wurde nach achttägigem Aufenthalt alda von meinem schönen und edelsten Willen gehindert. Ich zog wieder in die Heimat

und bestimmte die Arbeit für etwas anderem, indem ich sie der Kunstausstellung nach Karlsruhe und später nach Mülhausen absandte, von wo es endlich nach vielen und harten Prüfungen und Drangsalen in den bewährten Hafen der Ruhe anlandete, nämlich nach Basel verkauft wurde. Herr Felix Sarasin daselbst, hat mir das Werk für 200 fl. abgekauft, und so wurde ich dieses Marters ab.“

Wie ernst und selbstlos Franz Glänz bestrebt war, der Kunst des Münsters zu dienen und welche gesunde Meinung er in bezug auf Denkmalpflege hatte, bekundet sich aus folgendem: Es war im Jahre 1850 beabsichtigt, vor das Hauptportal im Innern des Münsters ein großes Windfanggehäuse zu stellen, für welches Glänz beauftragt war, Entwurf und Kostenanschlag zu fertigen. Eine solche Verunzierung widersprach aber dem ästhetischen Gefühle des Meisters und er schrieb an den damaligen Dompfarr-Rektor (Orbin): „Der einzige und alleinige Zweck dieses zu errichtenden Kastens wäre bloß um etwas Luftzug zu verhindern, und dieses kleinen Mißstandes willen, der schon bald 600 Jahre besteht, will man einen Kostenaufwand von 6—700 fl. machen, um das schönste und herrlichste unseres Tempels, den großartigen und erhabenen tief religiösen Eindruck, der sich dem Eintretenden bietet, zu rauben. Das wäre, so meine ich, eine unverzeihliche Verantwortung vor der Kunstgeschichte.“ — „Betrachtet man einen solchen Einbau von Innen“, so sagt Glänz weiter, „wie vereinbart er sich mit dem großartigen Maßwerke, wie hindernd und störend würde er auf die schlanke, kühne Konstruktionsweise des Portals, der Mittelsäule, worauf das schöne und erhabene Madonnabild steht, wirken, das dem Auge des Beschauers verloren gieng! Der Anbau würde, wenn er auch noch so schön im Stile des Münsters ausgeführt werde, doch auf das Ganze, Großartige und Erhabene einen üblen und schlechten Eindruck machen! Deshalb ist meine Meinung die (bitte aber um Entschuldigung und Nachsicht), man solle, wenn Mittel vorhanden sind, zunächst das Alte, Gute wieder ergänzen, so zu der bewunderungswürdigen Vorhalle die verstümmelten Figuren, Blumen- und Blattwerk ergänzen, wofür gewiß die Jetzt- und

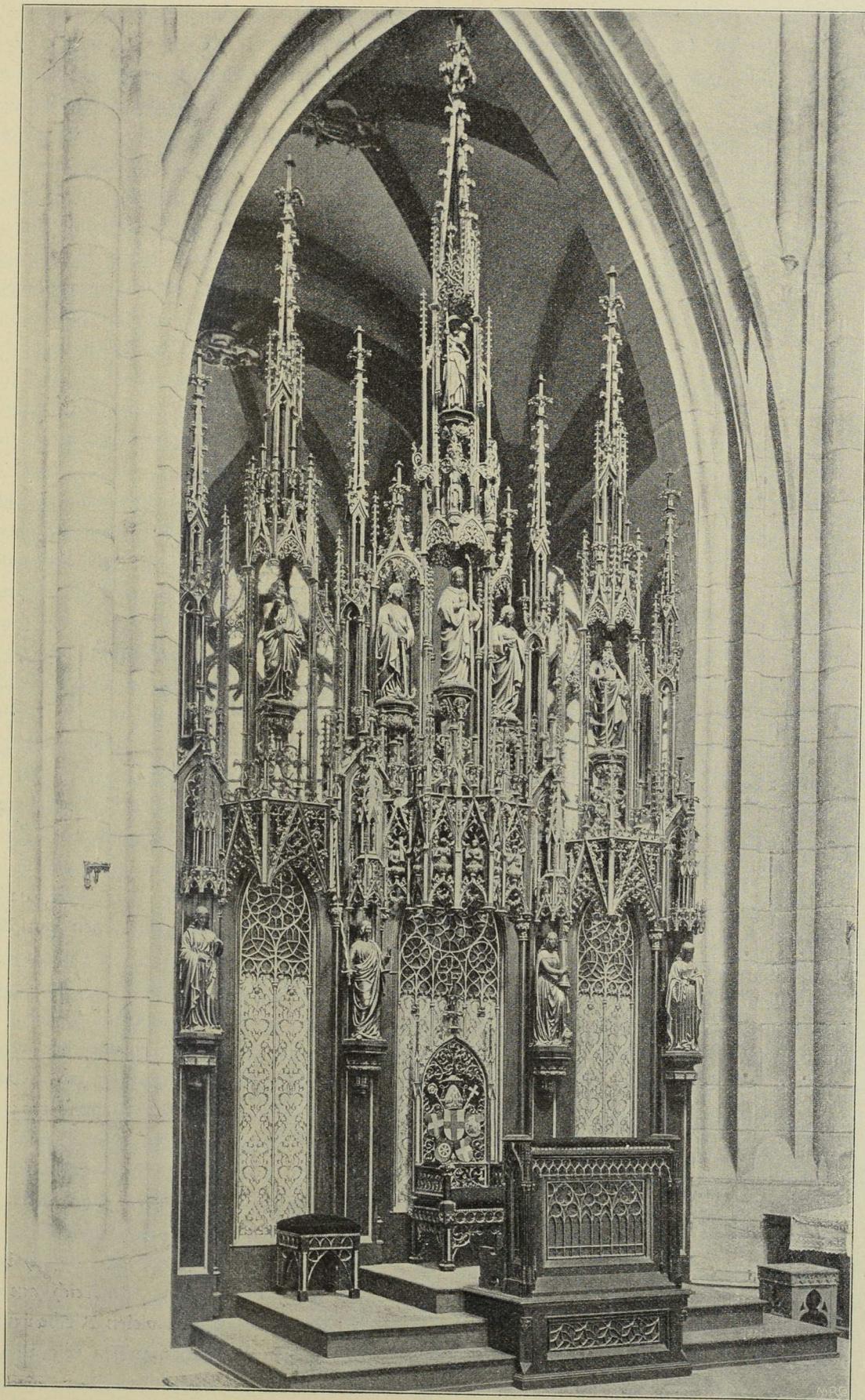


Abb. 8. Der erzbischöfliche Thron von Franz Glanz (1848).

Nachwelt dem Kirchenstiftungs-Vorstand den wärmsten und innigsten Dank zollen würde.“ Der geplante Windfang gelangte darauf nicht zur Ausführung.

Soviel sei über das Leben und Schaffen der beiden Glänz gesagt.

Was nun die Bedeutung ihrer Arbeiten für unsere heutige Zeit anlangt, so haben diese — ich sage es, ohne das eine oder andere ihrer Werke gering schätzen zu wollen — nur mehr untergeordneten Kunstwert. Die Glänz waren eben Kinder ihrer Zeit, und so trägt denn auch ihr Schaffen eine eigenartige Prägung. Wie alles in der Welt in wechselnder Folge auf- und niedergeht, so ist es auch mit den Produkten unserer beiden Kunsthandwerker. Was heute an ihnen getadelt wird, wurde ehemals gelobt.

Es beschleicht einem ein wehmütiges Gefühl, wenn man sieht, wie streng der moderne Kritiker mit ihren Leistungen ins Gericht geht und wie wenig Beachtung diesen heutzutage geschenkt wird, während ihre Schöpfungen früher für Arbeiten ersten Ranges gehalten und mit den überschwenglichsten Lobeserhebungen überhäuft wurden. Hören wir, wie eine Preßstimme zu ihrer Zeit sich in dieser Hinsicht über die beiden Glänz und ihre Leistungen äußert: „In der neuen und neuesten Zeit hat Freiburg in der Ornament-Skulptur Ausgezeichnetes geleistet durch Joseph Glänz, der seinen Geschmack nach den Formen unseres Münsters und den bessern Leistungen eines Wydyz und Lieftrink bildete. An seinem Sohne Franz erhielt er später eine wesentliche Stütze. Beide drangen mit Geschick in den Geist der Gotik ein, arbeiteten mit der größten Zierlichkeit, ohne den Faden des gotischen Ebenmaßes zu verlieren. Ihre Leistungen sind gegen die ältern ein Fortschritt in Form und Schönheit. Ihr Stil ist streng; ihre Werke sind keine phantastischen Gebilde, sondern architektonische Aufbaue, bei welchen sich eine Form aus der andern entwickelt. Was sie leisteten, darf dem Schönsten gleichgestellt werden, das die reichste Zeit der mittelalterlichen Kunst geschaffen.“

Diese kritische Betrachtung läßt erkennen, wie die Zeitgenossen das Schaffen der Glänz sogar höher einschätzten als das der Alten. Der Grund,

warum die Leistungen heute geringer bewertet werden, ist der, daß sie so wenig im Einklang mit der wirklichen mittelalterlichen Formauffassung stehen, und daß ihnen der Charakter des Echten und Urwüchsigen mangelt. Man gefiel sich nur in äußerlichen Formen und ging auf das Wesen, auf den Geist der Vorbilder nicht ein, ja man hatte das Bedürfnis, die mittelalterlichen Formen zu verbessern. Dieses Urteil gilt übrigens auch den architektonischen Ausführungen, welche in der Zeit des Erwachens romantischen Empfindens entstanden sind, und ich erinnere in dieser Beziehung nur an den seinerzeit viel genannten Vertreter der gotischen Architektur Heideloff (1789 bis 1865), dessen Schöpfungen uns heute so unerträglich erscheinen.

Wenn ich es nun trotzdem unternommen habe, die beiden Freiburger Meister in näherer Betrachtung vorzuführen, so war ich dabei von der Ansicht geleitet, daß es ungerecht wäre, wollte man ihr Wirken und Streben nur vom Standpunkte unserer heutigen Kunstanschauung und unseres heutigen Kunstwollens kritisch betrachten und nicht auch im Zusammenhang mit den Kunstverhältnissen und Kunstbestrebungen ihrer Zeit.

Es war dies doch jene Zeit der besonders im Empirestil zum Ausdruck gekommenen Wiederbelebung der Antike, die sich auf allen Gebieten rücksichtslos vordrängte, ohne viel Sinn für die mittelalterliche Kunst. Nicht nur, daß man so gleichgültig war, die herrlichen gotischen Denkmale lieber dem Verfall preiszugeben, als für ihre nordürftigste Unterhaltung Sorge zu tragen, vielmehr ging man auch in blindem Haß und Unverstand sogar vielfach auf ihre gänzliche Beseitigung und Vernichtung hinaus. War es doch noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts nahe daran, daß die Dome zu Köln und Mainz sowie das Münster in Straßburg dem Erdboden gleich gemacht würden, und redete man doch zur selben Zeit der Umwandlung des Speierer Doms in ein Magazin ernstlich das Wort. Welch kurzen Prozeß die Revolution in Frankreich am Ende des 18. Jahrhunderts mit vielen Kirchen und Werken der Kleinkunst machte, wissen wir alle. Mit den altherwürdigen Holzbildwerken, Altären, Tafel- und Glasgemälden, die man wie altes Gerümpel

behandelte, hatte man schon lange vorher aufgeräumt.

Auch im Freiburger Münster hat diese beklagenswerte Unterschätzung des kunsthistorischen Wertes solcher Bestände nicht geringes Unheil angerichtet, indem in jener Aufklärungsepoche eine große Zahl solcher Stiftungen der Frömmigkeit und des Kunstsinnes verschleppt und zerstört worden sind. Alte handschriftliche Mitteilungen verzeichnen eine Menge Altäre, die leider nicht mehr auf unsere Zeit gekommen sind. Wie es den Glasgemälden, den ältesten Schätzen des Münsters, erging, ist allgemein bekannt. Daß früher ein gotischer Lettner bestanden hat, erfahren wir aus einer Rechnung vom Jahre 1505 („item für ein Pöltbrett zu machen uff den Lettner“). Spurloser Vernichtung fiel auch der Ölberg anheim. Auch ein Sakramenthäuschen, wie solche früher vielfach Stadt- und Dorfkirchen schmückten (und zum Teil heute noch schmücken), scheint einmal eine Zierde des Münsters gewesen zu sein, was aus der Rechnung eines Bildhauers vom Jahre 1612 (für Ausbesserung desselben) hervorgeht. Vielleicht traf es ein ähnliches Schicksal wie jenes im Kölner Dom, welches Meisterwerk der Steinmetzkunst im Jahre 1766 dem entarteten Geschmack weichen mußte und unter den Hammerschlägen barbarischer Roheit zusammenstürzte, in dessen die zerschlagenen Bruchstücke größtenteils als Schutt in den Rhein gefahren wurden.

Eine recht bezeichnete Blüte der Geschmackstrichtung zu Ende des 18. Jahrhunderts ist auch das für eine große Tat gehaltene Überstreichen der roten Sandsteinquadern des ganzen Innern unseres Münsters mit einer häßlichen aschgrauen Tünche, deren

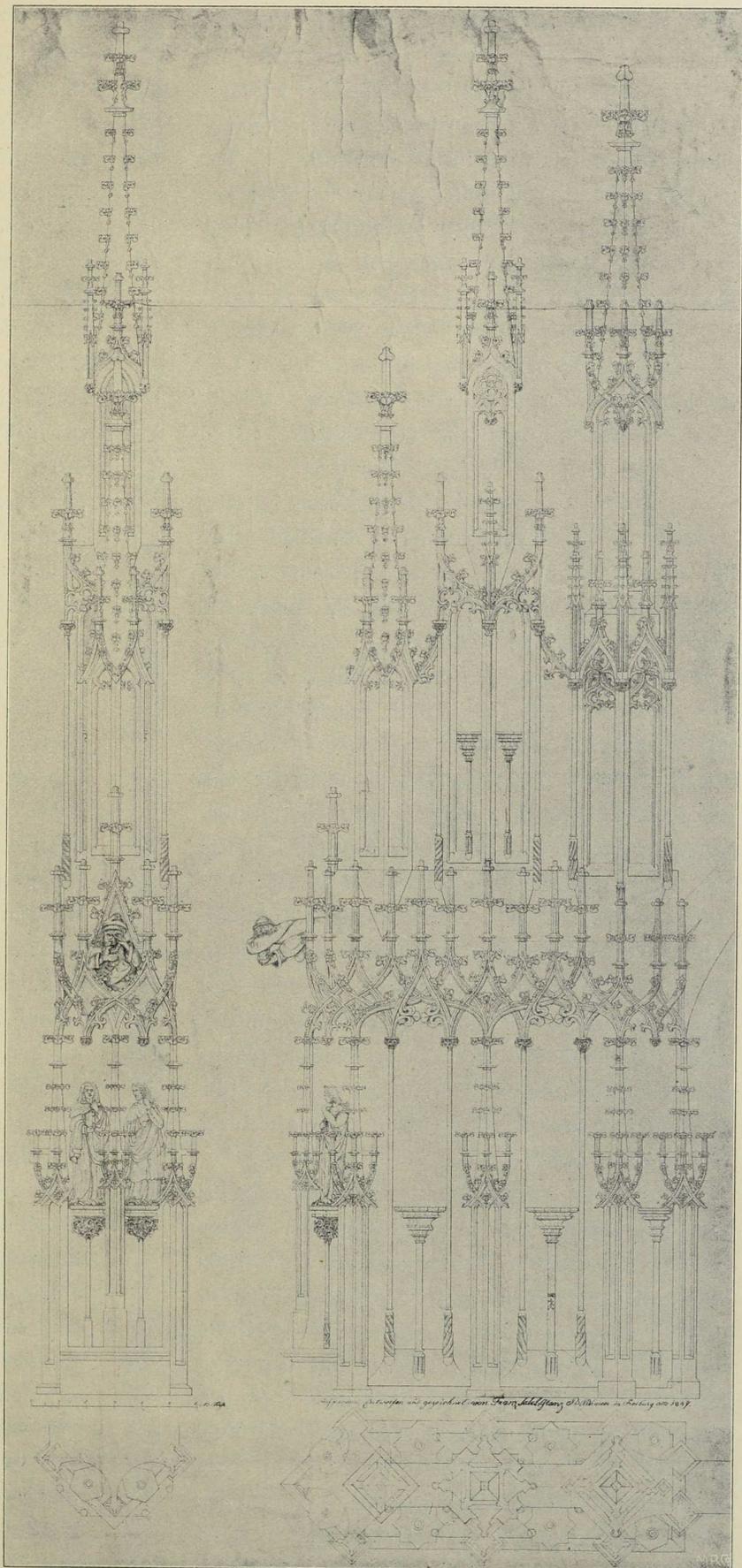


Abb. 9. Entwurf einer Pfeilerbekrönung (Südseite des Chores) von Franz Glänz.

spätere Beseitigung so bedeutende Kosten verursacht hat.

In welchem Unwert die gotische Bauart während der Blütezeit des Rokoko und des Zopfes stand, ersieht man weiter aus so manchen alchredwürdigen Kirchengebäuden, deren Kern gotisch ist, die man aber in der Manier jener Spätzeit durch Stuckdekorationen umgestaltet hat, wobei alles, was dem Umbau im Wege stand, abgeschlagen und verstümmelt wurde. Alle Welt erachtete damals solche Wandlung des Geschmacks für den erfreulichsten Fortschritt (St. Trudpert, Kirchenhofen, Säckingen, Konstanz, Gengenbach, Passau, Würzburg, Osnabrück, Hildesheim u. a.).

Erst zu Anfang des 19. Jahrhunderts begann einigermaßen eine Änderung der Anschauungen sich geltend zu machen, indem auf dem Gebiete der Kunst eine Bewegung einsetzte, die, veranlaßt durch den Anblick der halbfertigen, ruinenhaften, dem Verfall nahe gotischen Riesenbauten, sich zur Aufgabe machte, das Volk aus seiner Verständnislosigkeit gegenüber der mittelalterlichen Kunst aufzuwecken. Überzeugte Vertreter des romantischen Ideals, wie Fr. v. Schlegel, Goethe, dessen Bewunderung für die Gotik beim Anblick des Straßburger Münsters zu glühender Begeisterung für die Kunst Erwins von Steinbach sich verdichtete, Clemens Brentano, Görres und vor allen die Gebrüder Boisseree, welchen die Erhaltung und der Ausbau der Kölner Dombauruine zu danken ist, hatten es verstanden, fruchtbare Kunstgedanken in Umlauf zu setzen, welche Interesse und Begeisterung für die nationale Kunst wachgerufen haben.

Der Verlauf der ganzen Kunstbewegung, die von den Rheinlanden ausging, war ein schrittweiser. Es bedurfte Jahrzehnte, um die Vorurteile und den Unverstand zu beseitigen. Erst allmählich hatte man der Kunst des Mittelalters wieder die gebührende Gerechtigkeit zu Teil werden lassen. Die Bearbeitung der allgemeinen Kunstgeschichte, die historischen Forschungen, die Aufnahmen und Veröffentlichungen der alten Baudenkmäler, ihre Wiederherstellung da und dort, die Sammlungen alter Kunstwerke und die Verbreitung der Photographie, das alles hat natürlich der Bewegung überaus großen Vorschub geleistet,

weil dadurch der geschichtliche Sinn und die Freude am Althergebrachten erweckt und befördert wurden.

Wie es nun einmal bei Neuerungen auf dem Kunstgebiete in der Regel zu gehen pflegt, daß man von einem Extrem ins andere verfällt, so ging es auch damals. Nachdem der fröhliche Zopf sein ausgelassenes Spiel beendet und der vornehme Neuklassizismus sein kurzes Dasein beschlossen hatte, folgte eine Renaissance des Mittelalters. Dabei hat man sich ganz einseitig fast ausschließlich auf den gotischen Stil kapriziert, während das zuvor Verehrte in Mißkredit kam. Die Schwärmerie für diese neue Kunstübung nahm mit der Zeit eine solche Ausdehnung an, daß man, wie beispielsweise in unserem Münster, zum großen Teil die späteren Werke, welche nicht dem Stil des gotischen Baues angepaßt waren, also alles, was Barock, Zopf und sogar Renaissance war, als wertlos und nicht existenzberechtigt beseitigte und die betreffenden Objekte, wie wir gesehen haben, in den ursprünglichen gotischen Formen neu wiederherstellte, wenn auch manches Vorhaben glücklicherweise aus finanziellen Gründen unterblieben ist. Diese in Auffassung, Detailbehandlung, Form und Farbe tadelnswerten Neuschöpfungen befriedigten damals mehr als die zwar echten, aber stilfremden früheren Werke der Renaissanceperiode. So hat diese spätere Zeit, wenn auch unbewußt und ungerechtfertigt, sich an den Versündigungen der vorhergegangenen Epoche gerächt.

Diese Periode der sinnlosen Stilreinigung und unverständigen Gleichmacherei ist glücklich vorüber. Aber noch in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts drohte das meisterhafte Erbstück Wenzingers, der prächtige Taufstein, übertriebenem Purismus zum Opfer zu fallen: man wünschte, wie es irgendwo heißt, daß „ein Taufstein im gotischen Stile den gegenwärtigen im Zopfstile gehaltenen ersetzen möge“. Auch ward in jener Zeit der Abbruch der Renaissance-Vorhalle vor der Segentüre auf der Südseite des Münsters angeregt, weil sie, wie es in dem betreffenden Schreiben heißt, „nicht mehr dem mittelalterlichen Stile angehöre“. An sich schätzte man zwar diesen Bauteil; insofern nämlich, als man ihn nach

Abbruch an der Stelle der ebenfalls niederzulegen- den Hauptwache und des Domkustodie-Vorder- gebäudes und nach Öffnung einer breiten Straße als Ehrenhalle wohlthätiger Stifter der Stadt wieder aufzurichten gedachte.

Damals fand man auch an den alten Maß- werkgalerien des Hochschiffes keinen Geschmack; sie waren offenbar nicht gotisch genug; man nahm sie deshalb herunter, ließ sie versteigern und ersetzte die Werkstücke durch schablonenhaft gezeichnete, nichtsagende neue Maßwerke.

Damit soll jedoch keineswegs auf jene, welche solche Verstöße begangen haben, ein Stein ge- worfen werden; sie befanden sich eben noch in der Zeit der Anfänge der deutschen Denkmalpflege, eine Zeit, in welcher man noch nicht genügende Übung und Erfahrung hatte und sich nicht so der geschichtlichen Bedeutung des Überlieferten bewußt war wie heute.

Erst nach Verlauf weiterer Jahrzehnte reichte sich der übertriebenen Begeisterung für mittel- alterliche, speziell gotische Bauweise maßvolle objektive Wertschätzung und Bewunderung an. Der geschichtliche Sinn für das künstlerische Erbe der Vergangenheit wurde allmählich gehoben und der Geschmack geläutert. Heute, wo der Grundsatz gilt: Jeder Zeit ihre Kunst, ist die Erkenntnis ver- nünftiger Denkmalpflege schon in weite Massen des Volkes gedrungen, wenn auch nicht verhehlt werden kann, daß für Schutz und Pflege da und dort noch manches zu tun übrig ist.

In solchem Sinne sind unsere beiden Meister, deren Entwicklungsgang wir verfolgt haben, mit zu den Pionieren des modernen geläuterten Kunstgeschmacks zu zählen und in diesem Sinne müssen auch ihre Arbeiten betrachtet und bewertet werden. In unserer Heimat waren sie die ersten, welche, mit der klassizistischen Vergangenheit brechend, nach mehr als zweihundertjähriger völliger Mißachtung, die mittelalterliche Kunst wieder in Aufnahme zu bringen geholfen haben.

Wie jedes Werk, das die Schlacken und Un- vollkommenheiten seines Werdens an sich trägt, so bedürfen auch die Glänzchen Werke, als erste Versuche, der Nachsicht und milden Beurteilung. Andererseits verdienen aber ihre Schöpfungen nicht minder unsere Anerkennung und unseren Dank,

da sie mit ihren Bestrebungen zur Hebung und Weiterbildung des damals tief gesunkenen Hand- werks zum Kunsthandwerk viel beigetragen und für die Erkenntnis der mittelalterlichen Kunstübung unleugbar anregend und fördernd gewirkt haben. Es hat allerdings noch langer Zeit bedurft, bis sie festen und sicheren Boden gefaßt hat.

So ist mit und durch die beiden Glänz, und wir wollen hier einen dritten, den Meister Helmle, nennen, der die verloren gegangene Kunst der Glasmalerei wiederbelebte, unsere Vaterstadt zur Pflanzstätte der damals anbrechenden neuen Ära der Kunstrichtung geworden.

Zur Erhärtung dessen mag schließlich eine fremde Stimme das Wort haben, die in der „Didaskalia“ vom Jahre 1853 sich folgendermaßen vernehmen ließ:

„Wie der Dom zu Köln jetzt, nachdem er, durch den verstorbenen König von Preußen vom Verfall gerettet, von so vielen verunzierenden Schnörkeln des Ungeschmacks befreit, von dem jetzt regierenden Herrscher rasch seiner Vollendung entgegengeführt wird und Ernst Zwirner mit seiner Baubütte in allem Ruhme künstlerischer und wissenschaftlicher Vollendung dastehen, so hat der Freiburger Münster, haben die Meister, welche sich an ihm beteiligten, das Verdienst, daß sie den Weg bahnten, oder doch bahnen halfen, auf welchem jene zu solch herrlichen Ergebnissen gelangten. Herr v. Reinach, ein in Freiburg lebender Mal- teserritter, der die heimatliche Kunst liebgewonnen, der über deren Grundsätze brütete, als noch die Menge in dem Unsinn des Zopfes, der in unsern Tagen wieder so mächtig emporzuwachsen droht, befangen war, Herr v. Reinach gab sein be- deutendes Vermögen hin, um die Spuren der Zeiten des Ungeschmackes, die nicht geringe waren, an dem edlen Baue zu vertilgen; doch mehr noch, er beschäftigte sich fortwährend mit der Geschichte der alten Kunst und half unter andern Helmle die Geheimnisse der mittelalterlichen Glasmalerei aufs neue ans Tageslicht ziehen. Der Mann, welcher sein Streben mit am kräftigsten unter- stützte, war der Tischlermeister Glänz, welcher die von Wydyz 1501 geschnitzten Altäre wieder- herstellte, die fehlenden oder ganz unwürdigen

Altäre der Topfzeit neu fertigte. Dieser Meister hatte sich ganz nach den Holzschneidern des 16. Jahrhunderts, nach Wydyz und Liefriuk gebildet, von welchen das Freiburger Münster und das Breisacher Münster noch so herrliche Kunstwerke enthalten. Der Sohn dieses Meisters aber, Franz Glänz, blieb nicht bei diesen Vorbildern stehen, verfolgte die Werke der Holzschneider bis ins 13. Jahrhundert, arbeitete sich in die Blütezeit deutscher Kunst hinein und verband bald den überquellenden Reichtum des 16. Jahrhunderts mit dem organisch ausgebildeten, edlen, reinen Stile der älteren Zeit.“

Dieses rühmliche Zeugnis gereicht nicht nur den beiden Glänz, sondern auch ihrer Vaterstadt, in welcher die Liebe zur mittelalterlichen Kunst

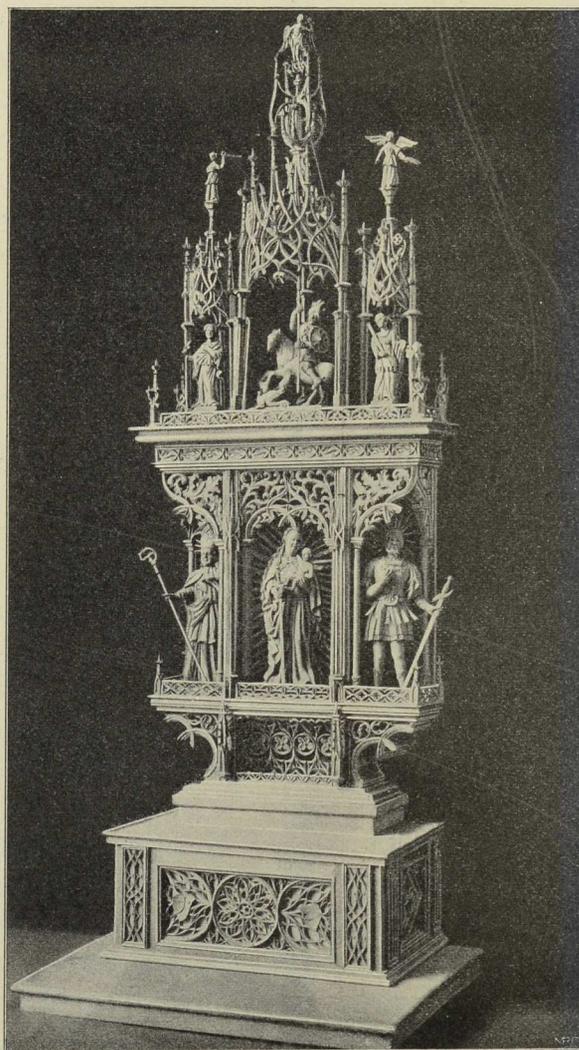


so früh geweckt und kräftig geworden ist, allezeit zur größten Ehre.

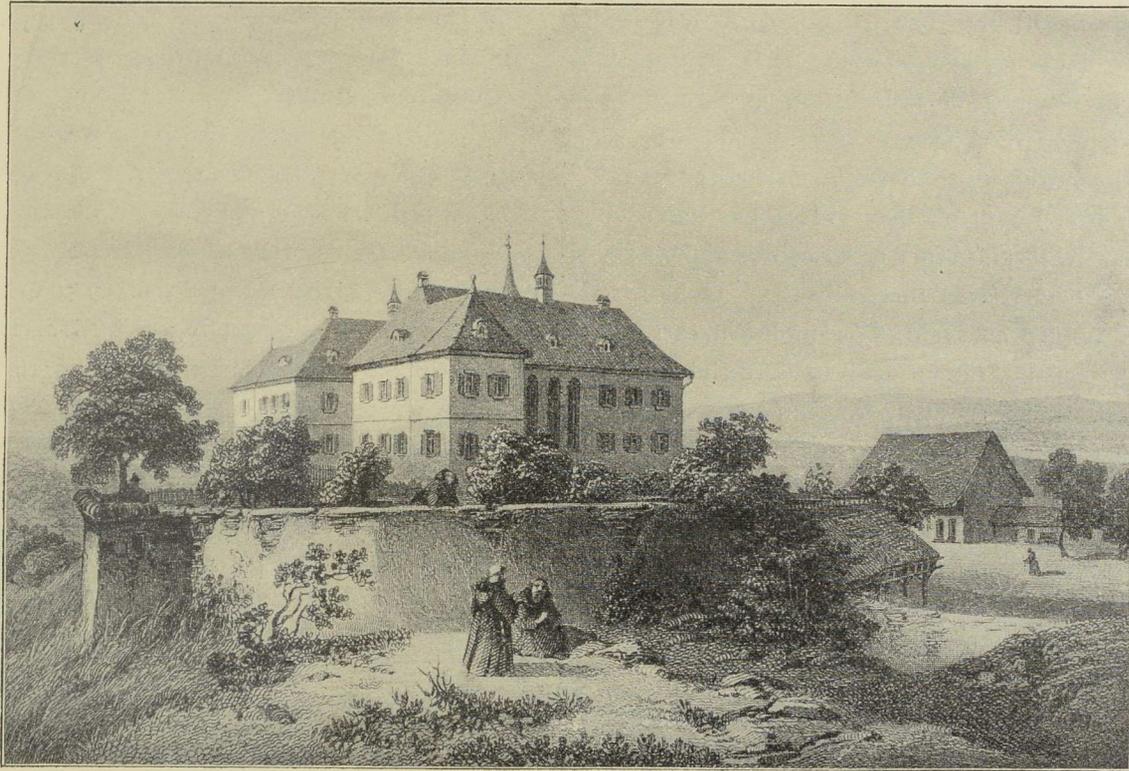
So hat der Same, den, wie wir gehört, Baron v. Reinach ausstreute, herrliche Früchte getragen, die durch das 19. Jahrhundert hindurch bis heute immer weiter gewachsen sind.

Das romantische Empfinden, dem anfänglich noch die Gründlichkeit und das Erfassen des Wesens der alten Kunstweise abging und das sich einseitig auf den gotischen Stil beschränkte, hat sich in fortschreitendem Maße durch Übung und Erfahrung in allen Stilrichtungen zu einer Betätigung herausgebildet, die wir heute schlechtthin unter dem Worte Denkmalpflege verstehen. Dieses Bestreben ist, wenn auch vieles noch zu tun übrig bleibt, zum Gemeingut der gebildeten Nationen geworden.

Abb. 10. Modell für einen Altar in das Münster



Entwurf, Zeichnung und Ausführung von Joseph Dominik Glänz (1821).



Propstei Bürgeln nach dem Teubau von 1762.
Aus Jos. Waders „Badenia“.

Zur Geschichte der Propstei Bürgeln.

Von der Reformation bis zum 19. Jahrhundert.

Von R. Gerwig-Pforzheim.

I. Reformation und Bauernkrieg.

Am 30. Jahrlauf, S. 1—20, hatte ich die Geschichte der Propstei Bürgeln bis zum Ausgange des Mittelalters behandelt, im folgenden will ich ihre wechselvollen Schicksale bis zu ihrer Auflösung berichten. Das letzte Ereignis, von dem ich erzählte, war der im Jahre 1500 zwischen dem Markgrafen Christoph von Baden und dem Abte von St. Blasien abgeschlossene Vertrag, der die Meinungsverschiedenheiten über die den Markgrafen von Sachberg-Sausenberg-Rötteln zustehende hohe Gerichtsbarkeit endgültig schlichtete.

1515 teilte Christoph, der alt und kränklich geworden war, das Land unter seine Söhne Bernhard, Philipp und Ernst. Der letztere erhielt die Markgrafschaft Sachberg, die Herrschaften

Sausenberg, Rötteln, Badenweiler, Usenberg, die Stadt Schopfheim mit der Schirmherrschaft über Bürgeln, Sitzkirch etc. Er baute sich ein Residenzschloß in Sulzburg und wohnte dort.

Zur Zeit der Regierung des Markgrafen Ernst brach auch der Aufstand der Bauern — der Bauernkrieg aus. Zu den vielen Abgaben an die Kirche, die Klöster, den Adel und die Fürsten kamen noch die Frohnden und der große Wildschaden. Immer mehr ging die alte mildere Form der Hörigkeit in die jede Art von Freiheit ausschließende Leibeigenschaft über. Am Oberrhein verbreitete sich noch überdies rasch die Kunde vom freien Bauernstand der benachbarten Eidgenossenschaft.

Schon im Jahre 1525 kam ein Ausschuß der Bauern aus den drei Herrschaften Badenweiler, Rötteln und Sausenberg in Randern zusammen, um in Gegenwart der markgräflichen Amlente

ihre Beschwerden vorzubringen, deren Abhilfe ihnen in Aussicht gestellt wurde. Kurz darauf erklärten sie bei einer Zusammenkunft in Badenweiler dem Röttler Landvogt, daß sie auf den 12 Artikeln bestünden und ein Bauernregiment einzusetzen beabsichtigten. Sie wollten nur unter dem Kaiser stehen und den Markgrafen höchstens als dessen Stellvertreter anerkennen.

Ernst konnte auf solche Bedingungen, „erbärmlich zu hören“, nicht eingehen. Der Undank der Bauern, denen er „stets ein gnädiger Herr gewesen“, schmerzte ihn tief. Der Markgraf wohnte auf der Feste Hochberg, ließ das Schloß in Verteidigungszustand setzen; am 5. Mai, als die Lage schon recht bedrohlich war, siedelte er nach Freiburg, dann nach Breisach und nach Straßburg über. Am 1. Mai, dem allgemein verabredeten Tage, brach der Ausstand los; das ungenügend besetzte Schloß Rötteln wurde überumpelt; der Burgvogt mußte eine Besatzung von 50 Bauern aufnehmen. Am Schlosse selbst zerstörten sie nichts; nur die Urkunden, Kodel und Beraine, die Rechtstitel der sie drückenden Lasten, vernichteten sie, um die Lasten selbst abzuschütteln. Ebenso besetzten sie die Schlösser Badenweiler und Sausenberg, Klöster und Städte der Markgrafschaft und brandschatzten sie nach Belieben ¹⁾.

Als die Bauern gen Sizenkirch anrückten, flohen bis auf eine Schwester Dorothea die Nonnen, darunter auch die letzte Meistlerin Ursula Hunstein. Das Kloster wurde geplündert, jedoch nicht zerstört; dann ging's nach Bürgeln. Ignatius Gump schreibt 1748 darüber: „Es hat auch diese unsere Kirchen in dem schädlich — Landt — Verderblichen bauren Krieg anno 1525 keinen Schaden gelitten, sondern ist aufrecht erhalten worden.“ Die Leute hatten auch da nur geplündert.

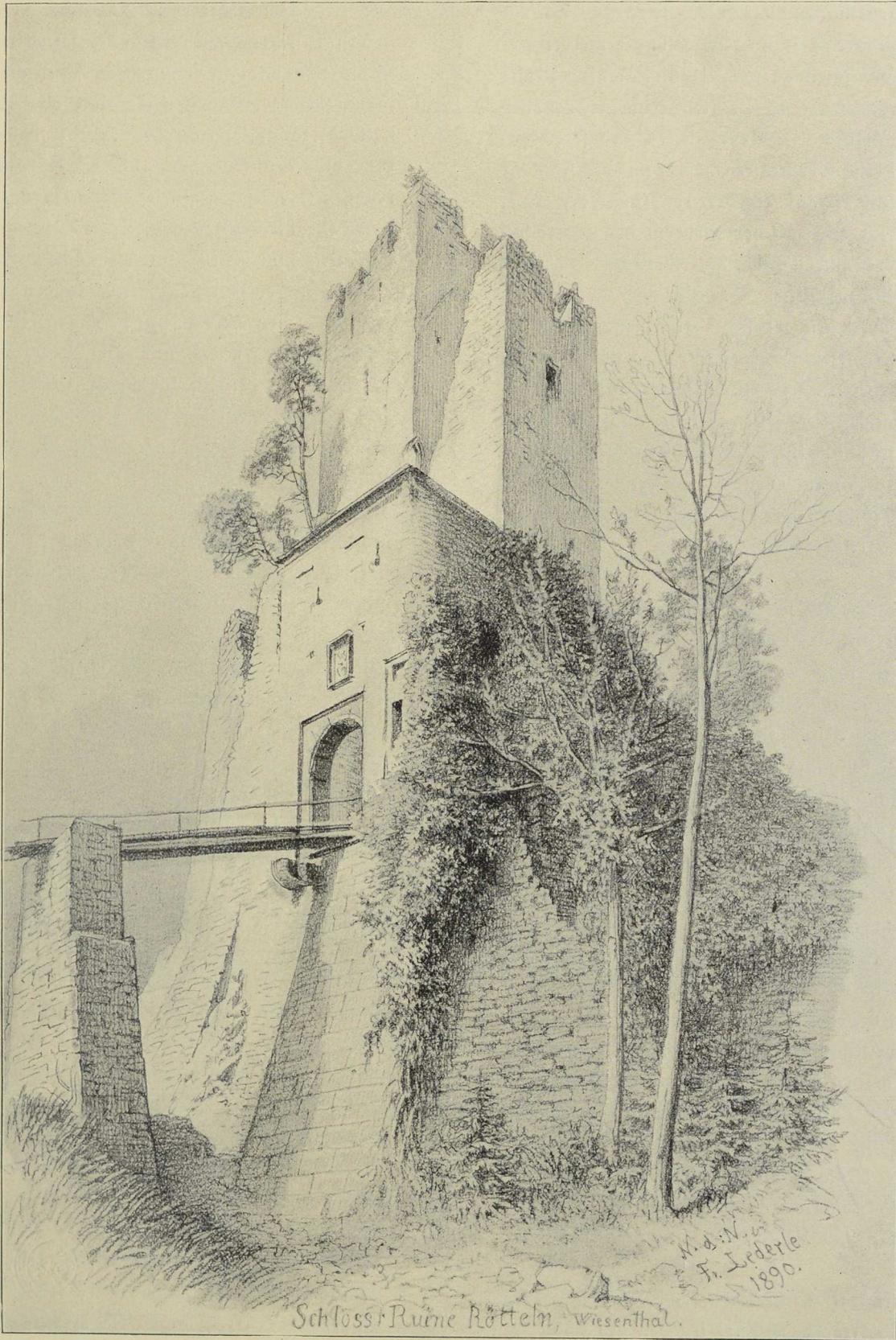
Der Abt von St. Blasien hatte die übereilte Flucht der Sizenkircher Nonnen sehr übel genommen und meinte „es geschah ja dem Propst zu Bürgeln auch nichts“. Die dortigen Nonnen kehrten nicht mehr zurück, das Kloster ward verwaltet durch den dahin gesandten Frater Bartholomäus; Leutrum schreibt: „1568 war nur noch eine Klosterfrau Dorothea am Leben und liegt in der Kirche in S. begraben.“

Die Bauern zogen von Bürgeln weiter und machten mit ihren Genossen in Vorderösterreich gemeinsame Sache.

Als in den andern Teilen Deutschlands, z. B. in Württemberg, die Bauern eine Niederlage um die andere erlitten, mußten auch die markgräflichen Bauern daran denken, Frieden mit der Herrschaft zu machen. Verhandlungen wurden zu Offenburg, Basel und Villingen gepflogen, die Bauern unterwarfen sich; der Markgraf bewies ein weites Entgegenkommen und stellte manche Beschwerde ab, so auch die Abgabe des „Todfalles und Besthauptes“. Im großen und ganzen hatten die Leute eine durchgreifende Verbesserung ihrer Verhältnisse nicht erreicht.

Wenn auch Markgraf Ernst diese härteste Steuer „Todfall und Besthaupt“ anno 1534 ganz abgeschafft und in eine bestimmte geringe Geldabgabe umgewandelt hatte, so erhob sie St. Blasien von seinen Angehörigen noch weiter, bis sie viel, viel später erst durch allgemeine Landesgesetze aufgehoben wurde. Im Gen. Land. Archiv zu Karlsruhe befindet sich im zweiten Band des Bürgler Kopialbuches eine lange Liste der „Saele“, welche von den Pröpsten „Jakobus Pröbsch, Johannes Lützenschlaher, Johannes Brugger, Johannes Strelinus, Philippus Chod und Johann Baumgarten“ erhoben wurden. Johann Baumgarten († 1575 zu Bürgeln) hat alle diese „Saele so dem Gortzhaus Bürglen Jeder Zeit verfallen“ eigenhändig abgeschrieben in das Kopialbuch. Dann wurde lange Zeit nichts eingetragen, bis 1659 wieder ein Eintrag stattfand: „A'o 1659 hat Michel Thal zu Ober Eggenen seines Vatters Lienhard Thaal seel. bläsißchen Vogts daselbst mit Robert Maister Probst auf Bürgeln umb den Sahl abgehandelt und für solche geben 15 β.“

Anbei noch einige Proben aus den Fällen von 1510 bis 1575: „Hans Ich (der Probst) aber gefaalet Hans Streit der Schuhmacher von Bändern, was des Gortteshaus Leibeigen, starb im Krieg und ist mir von Ihm worden 18 β Stebler.“ — „Item starb ein arme frömbde Frauw zu Ober Eggenheim in des Gortteshaus Banne, nam ich für ein Saal ein Brieff, dran gemalet ein Cruzifix, hat sunst nüt, daß dem Gortzhaus sein Gerechtigkeit belieh in seinem Zwing und Bann.“ — Von



Schlossruine Rötteln.

Nach einer aus dem Nachlaß des Künstlers vom Schaumlandverein erworbenen Zeichnung von Fr. Lederle.

einer alten Frau zu Schalsingen nahm der Propst „ein alt Mentlin, han das verkaufft um 14 β St.“ — Von einem alten Mann wurde ein alter Rock genommen, von einem „armen Mann“ ein alter Mantel „vast voll blezet“. — „Item kam ein krankher frömbder man gon Ober-Eggenen und starb da. Wie wohl etlich vermeinten das er nit wer schuldig ein Saal uß Ursach daß er ein frömbder wer, gaut das nit an, welcher stirbt in des Gotzhausß Zwing und Bann ist fällig on widerred.“ — „Item starb zu Obereggenen H. Hubscher der als er krankh was, gehub er sich, das er manchmal an essen vnd trinkhen haben muß, derohalben er die Kuh zu lyhen gab (verpfändete) diweil er dalag und nit werkhen (arbeiten) möcht, auch sonst dazu kein errung hat.“ Unter den zahlreich angeführten Fällen erscheint ein einziger, wo der Propst einem armen Mädchen, deren Mutter nichts hinterließ, an dem dargebotenen Falle von 5 β wieder 2 β zurückgab.

Was die Reformation betrifft, so ward sie vom Markgrafen Ernst weder ernstlich bekämpft noch ernstlich gefördert; er verlangte, jedoch vergeblich, ein nationales Konzil, welches die unleugbaren Mißstände in der Kirche beseitigen und eine Trennung der Kirche verhindern möge. Gegen sich verfehlende Geistliche schritt er scharf ein. Das Kloster der Benediktinerinnen zu Sulzburg, welche einen ärgerlichen Lebenswandel führten und viel Streit mit der Stadt hatten, hob er mit Zustimmung des Bischofs von Basel auf (v. Weech, Gesch. v. Baden, 130). Den Propst zu Bürgeln und die Pfarrer von Brombach und Blansingen, Mönche des Klosters St. Blasien ließ er wegen ungebührlichen Lebenswandels zu Rötteln in den Turm werfen und verweigerte die dafür vom Abte von St. Blasien geforderte Genugthuung. Er zeigte sich so streng, daß auf Bitten der Prälaten im Breisgau und im Schwarzwald König Ferdinand ihn 1536 um Milderung der getroffenen Maßregeln anging (v. Weech, S. 251).

Markgraf Ernst starb am 6. Februar 1553; sein Sohn Markgraf Karl II., der sich selbst zum evangelischen Glauben bekannte, führte nach dem Augsburger Religionsfrieden vom 25. September 1555, im Jahre 1556 die Reformation in seinen

Landen ein. Da um die Propstei Bürgeln herum alle badischen Dörfer den Glauben wechselten, so ergab sich die Schwierigkeit, daß der Abt von St. Blasien badische evangelische Geistliche besolden sollte, sich aber dagegen sträubte. Der Markgraf legte Beschlag auf die dem Abt zustehenden Gefälle und Zehnten; der Abt rief die vorderösterreichische Regierung an, nach langen Verhandlungen kam 1561 zu Neuenburg a. Rh. ein Vertrag zustande. Durch denselben wurde den in den österreichischen Gebieten gelegenen Klöstern der Bezug ihrer badischen Gefälle, den badischen evangelischen Pfarrern die Auszahlung ihrer Besoldungen gesichert (v. Weech, Bad. Gesch., S. 259). Propst Joh. Ströhlinus zu Bürgeln hatte sich dem Glaubenswechsel standhaft widersetzt. Der badische Landvogt E. J. von Leutrum, der von 1731 an die Landvogtei Rötteln verwaltete und acht Bände über Rötteln und Sausenburg geschrieben hat, berichtet auf Grund der Akten des Röttler Oberamts von schweren Verfehlungen der Propste aus dem Ende des 16. Jahrhunderts. Einzelheiten wollen wir unsern Lesern ersparen.

Die markgräfliche Regierung machte ihre landesherrlichen Rechte geltend und griff mit scharfer Hand ein, wo sich Ungehörigkeiten zeigten. Im Jahre 1572 verlangte die markgräfliche Regierung von dem Bürgler Propst die Leistung des Kuldigungseides, „wie von andern im Lande wohnenden Unterthanen“. Der Propst verwahrte sich dagegen, weil er vom Prälaten von St. Blasien eingesetzt sei (Akten des Gr. Gen.-Land.-Archivs). Wie der Streit ausging, ist nicht ersichtlich. Ein ähnlicher Streit entstand 1572 bis 1582 wegen Sizenkirch; da das Kloster eingegangen war, wollte Baden annectieren, da schritt Vorder-Osterreich ein und der Besitz blieb St. Blasien erhalten.

1585. Der Zehnten, den Bürgeln bezog, betrug an Früchten in diesem Jahre zu Rheinweiler 72 Malter, Kaltenbach 4, Vogelbach 20, Lürschenbach 15, Orthenbach 14, Malsberg 20, Mambach 3, Obereggenen 12, Sizenkirch 32, Lippersbach 3, zusammen 195 Malter. Dies war ein gutes Jahr, bei geringen konnte der Ertrag auf $\frac{2}{3}$ herabsinken (General-Landes-Archiv-Akten).

Einen Einblick in die Bewirtschaftung der bei der Propstei liegenden Güter gewährt uns das Bürgler Kopialbuch S. 306: „1560 erhält Hans Wagner genannt Schlienger den Meierhof zu Bürgeln, als ein Erblehen, dazu gehören die 3 Gärten, die Matten am Bach, Brüel, Bizzenmättle und die Aecker auf der Johannisbreite.“ Neben den sonstigen dem Lehenträger auferlegten genau aufgeführten Verpflichtungen hatte derselbe noch einen jährlichen Zins von 10 Pfund zu entrichten.



Da infolge der Reformation im Jahre 1556 die ganze Umgegend von Bürgeln evangelisch geworden, war die Bedeutung der Propstei gesunken. Der Propst hatte nur noch die Verwaltung der Güter, den Einzug der Gefälle, Zehnten etc. zu besorgen; die 4 oder 5 Mönche, welche er früher bei sich hatte, um Gottesdienste in der Umgegend halten, für die vielen Jahrzeiten Messen lesen zu lassen, waren nicht mehr nötig. Man wird nicht fehlgehen, wenn man annimmt, daß von der Zeit an nur noch der Propst mit höchstens einem Pater



Badenweiler.
Aus Jos. Baders „Badenia“.

Im Jahre 1593 und 1594 fand durch den Propst Martin Gleichauf eine Restaurierung der Propsteigebäude statt. In der Kapelle des heutigen Gebäudes ist rechter Hand ein Denkstein eingemauert mit nachstehender Inschrift:

CASPAR MARTINVS GLEICHAUF
KALTENBACHIUS : ABBAS, PRÆPOSITVS,
BARO : NOMINA GRATA DEO : RESTAURAT,
CVRAT, PONIT : QVÆ SERVET, IN ANNOS.
MVLTO REX REGVM : LIMINA · TECTA,
BASIN, ANNO 1593 ET 94.



und einer kleinen Dienerschaft das zweite Stockwerk der Propstei bewohnte, und daß die Erdgeschoß-Räumlichkeiten dem bäuerlichen Lehenträger der zur Propstei gehörenden Gärten, Matten und Äcker zugewiesen waren. Der Propst hatte sich nach obigem Vertrag mit Hans Wagner nicht einmal ein Stückchen Garten zur eigenen Bewirtschaftung vorbehalten.



Verhältnissen gewesen zu sein. Propst Götz ließ den Glockenturm bis auf die Höhe des Kirchendaches abbrechen und mit diesem überdecken. Er befürchtete, daß er einstürzen könnte.

1718 1. Juli wurden durch die Delegierten des Markgrafen Karl Wilhelm und den Abt Augustinus von St. Blasien die zwischen beiden Verwaltungen bestehenden Streitpunkte endgültig geregelt. Wegen Bürgeln wurde von seiten der marktgräflichen Regierung festgesetzt: „daß ein jeweiliger Probst, gleich wie vorhin, also auch fürbaß, für sich

und die seinigen das exercitium religionis — excepto tamen cultu publico — exerciren könne und möge“ (Leutrum 8. 6195).

1722 ließ Fridolinus Zaffner, Propst zu Bürgeln, neben dem alten (heute noch stehenden) Sizenkircher

Klostergebäude landwirtschaftliche Ökonomiegebäude, Scheuer, Stallung, Brunnen etc.

bauen. Das ganze Anwesen wurde an einen Landwirt verpachtet, welcher das alte Klostergebäude als Wohnhaus benützte.

1728 bis 1733 war die Propstei Bürgeln vakant und wurde die Verwaltung 5 Jahre lang von Schönau aus versehen durch Pater evangelistam Stockher.

1738 wurden wieder Bauherstellungen vorgenommen, wobei es sich auch nur um die dringendsten Reparaturen gehandelt haben dürfte (Akten Bürgeln).

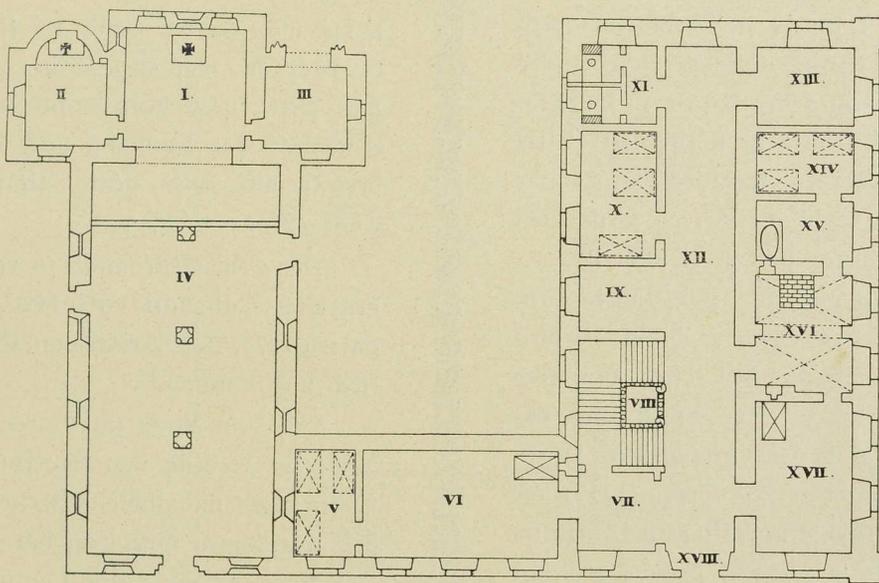
1747 und 1748 war Ignatius Gumpff Prior auf Bürgeln, ein um die Geschichte Bürgelns



hochverdienter Mann. Im Gr. General-Landes-Archiv zu Karlsruhe befindet sich ein umfangreicher Foliant, der von seiner Hand geschrieben ist. Dieses Buch enthält eine lateinisch geschriebene Historia der Propstei Bürgeln und des Gotteshauses zu Sizenkirch, dann kritische Untersuchungen über das Alter der Gebäude auf Bürgeln. Er wurde nach Berau versetzt und hat dort an der Schrift weiter gearbeitet; ein „Pro Memoria“ ist überschrieben „Berau und unterschrieben 1755 18. Nov. P. Ignatius“.

Bei Ignatius Gumpff war auf Bürgeln im Jahre 1748 ein fränklicher Mann (infirmus) K. Laurentius Gumpff, der „ein ausgezeichneter Baumeister war und Mathematicus, der hatte zu seiner Zerstreung angefertigt einen Grundriß zu einer neuen Probstei oder Schloß zu Bürgeln und mich animiret eine neye Probstei zu bauen“.

Stockwerk zu ebener Erde.



Grundriß der alten Propstei Bürgeln, gezeichnet von K. Laurentius Gumpff, der als infirmus bei Propst Ignatius Gumpff war und am 23. Januar 1749 zu Bürgeln starb. Der Propst fand den Plan erst nach 1755 unter seinen Papieren.

- I. Chor mit Hochaltar. II. Marienkapelle. III. Glockenturm. IV. Kirchenschiff. V. Knechtelkammer. VI. Gefindestube. VII. Vorhalle. VIII. Treppenhaus. IX. Ausgang über den Hof zur Kirche. X. Botenkammer. XI. Loca. XII. Gang. XIII. Mägdekammer. XIV. u. XV. Küchenstüble. XVI. Küche. XVII. Tafelzimmer. XVIII. Portal.



Es darf wohl angenommen werden, daß dieser Laurentius Gumpff von Bettmaringen ein naher Verwandter des Propstes Ignatius Gumpff von Stockburg war; der Kranke starb schon am 23. Januar 1749 und der Propst wurde bald darauf nach Berau versetzt. Gumpff schreibt weiter, einige Worte deutsch, andere wieder lateinisch: „Wer den Berg Bürgeln kennt, der kein Wasser, keinen Sand, keine Bausteine hat, wird sich besinnen, ehe er baut. Für einen Propsten und confrater habe 1748 ein Zimmer zurichten lassen, auch seine Diener, Mägde, Küche haben Raum genug.“ Lateinisch fügt er dem Sinne

nach ungefähr noch hinzu, „daß der Propst nit als Einsiedler im heiligen Berg leben muß, nehme er sich einen confrater, wenn er einen leiden mag; dem aber die Einsamkeit nit gefällt, der gehe ins ewige Jerusalem zum heiligen Blasius und lasse sich dort trösten“.

Der ganze Bau der Propstei muß damals grundschlecht gewesen sein. Gumpff knüpft an die Verhandlungen von 1718 an, welche die bairische Regierung des Markgrafen Carolo mit Abt Augustinus führte und in welchen das exercitium religionis excepto tamen cultu publico zugestanden wurde und bemerkt dazu: „Weil nach der Zerstörung des Tempels zu Jerusalem durch Titus keine Priester mehr nötig gewesen, also auch nach der Zerstörung der Kirche zu Bürgeln kein Propst oder Priester mehr nötig sei; hätte man von Seite St. Blasii die Kirche im Stande gehalten, so hätten wohl die Herren Deputirten nit daran gedenkt, dieses jus zu disputiren“.

„Annoch in diesem Jahr per augustum, septembrem habe das Chor in dieser Kirchen mit Latten gewölben aufmachen lassen, mit gibs weißen, den Altar der in dem Stock schon dawar zurichten, durch bretter verschließen lassen, mithin in dem Chor den 26. Sept. (1747) die erste heilige Mess gelesen, Sanctificavit Dominus Domum suam, als in welchem bey 60, vielleicht mehr jahr kein Mess gehalten worden. Zugleich auch 3 Neye Messcasulas von Staufen per 72 fl. mit Kelch Tüchlin, auch eine Neye Alb, Messkänthin procurirt. Sic Sentio Salvo meliori den 25. Merzen 1748.“

Durch Ignatius Gumpff ist uns der Grundriß der alten Bürgler Kirche erhalten worden. Dadurch, daß Laurentius Gumpff in seinen Plan für eine „Neye Probstey“ den Grundriß der alten Kirche beibehielt, nur die beiden Seitenkapellen vergrößerte und viereckig anlegte, die Wohngebäude aber so anschloß, daß das Ganze eckige Zufisenform bekam, so wird es nahezu sicher, daß die alte Propstei annähernd die gleiche Größe und den äußern Grundriß hatte wie die heute bestehende.

Interessant ist noch, was Gumpff über die Restaurierung der Kirche durch den Propst Ulrich von Rumlang im Jahre 1481 sagt. Rumlang

habe die zwei großen Fenster an der Rückwand des Chores einbrechen lassen, rechts und links des Altars, er habe das Langhaus — Landtwerkh — getäfert zc., er habe ferner das Sakramenthäuslein im Chor in Stein gebaut, wie heute noch zu sehen; an solchem ist ausgehauen der St. Blasische Hirsch auf der rechten, das fürstlich badenweilersche Wappen auf der linken Seite, zwischen denen die Jahrzahl 1481 A steht; innerhalb dem Sakramenthäuslein ist ein Einhorn, das Wappen der Herren von Rumlang.

„Under dem Sakramenthäusle daß Grab Christi, das ist die begräbnuß Wernheri et Wiperti und rechter Hand bei solchem zu unterst ein Wappen, waß aber solches will, waiß ich nit.“ Den alten, nach dem Brand von 1267 erbauten Hochaltar hat Rumlang nach 204 Jahren²⁾ abbrechen und einen neuen Altar ganz hinten im Chor aufbauen lassen.

Vor dem Seitenaltar zu rechter Hand liegen begraben: Conradus roth 1426, Johannes Baumgarten 1575, Joh. Kriesbaum, Syndikus zu Sitzkirch und Gutnau³⁾.

Vor dem Altar zur Linken liegen begraben: Andreas Stehelin von Stockburg 1496, Fridolin Thoma 1600 und glaublich Benediktus Gebel 1676, der aber keinen Grabstein hat.

Eine spätere Hand hat noch eingefügt die Patres, welche entweder auf Bürgeln gestorben oder, wie Gebel, der zu Basel gestorben, aber nach Bürgeln gebracht und dort begraben wurden. (Höchst wahrscheinlich war es Propst S. Kreutter, der diesen Nachtrag einschrrieb.)

1. Pater Fridolinus Thoma aus dem Schönauertal, † zu Bürgeln 15. Juli 1600;
2. Vitus Conradus Reiser, † zu Bürgeln 30. Januar 1675;
3. Benediktus Gebel von Rottweil, † zu Basel, begraben zu Bürgeln 10. September 1676;
4. Lambertus Frick, Propst, † 8. Mai 1719;
5. Reinaldus Raeh von Rheinfelden, † 27. November 1728;
6. Laurentius Gumpff von Betmaringen, † 23. Januar 1749;
7. Franziskus Trauth von Hofheim, † 23. Januar 1751;

8. Engelhard Vetter von Laufenburg,
† 1. August 1751;

9. Johannes Steyrer von Feldkirch, † 15. Juni
1768;

10. Sintanus Lindner, † 10. Mai 1785.

Messen sollten gelesen werden:

pro fundatoribus wöchentlich I = 52 im Jahre,
nach alter Observanz wöchent-

| | | | |
|---------------------------------------|--------|---|---|
| lich | I = 52 | „ | „ |
| das röttische Anniversarium | = 1 | „ | „ |
| zu Rheinweiler wöchentlich | I = 52 | „ | „ |
| durch den Prior | = 24 | „ | „ |
| | <hr/> | | |
| | 181 | | |

wozu noch 395
in Sitzenkirch
kamen, macht
= 576.

Gump p
schreibt „mehr
Messen als
Tage im Jahre“.
Seit 60 und
mehr Jahren
war keine mehr
gelesen worden.

In dem fo-
lianten, welchen
Ignatius
Gump p geschrie-
ben, befinden
sich noch Blei-
stiftzeichnungen
des Laurentius

Gump p von Grabsteinen aus der Sitzenkircher
Klosterkirche und aus der Röttler Schlosskapelle.



III. Der Neubau Bürgelns und das Ende St. Blasians.

Die lebendige Schilderung des herunter-
gekommenen Zustandes der Gebäude der Propstei,
welche uns Ignatius Gump p hinterlassen hat, läßt
es verstehen, daß es bald zu einem Neubau kam.
Leider war von den späteren Präpsten keiner so
beseelt für die Geschichte seiner Propstei, wie



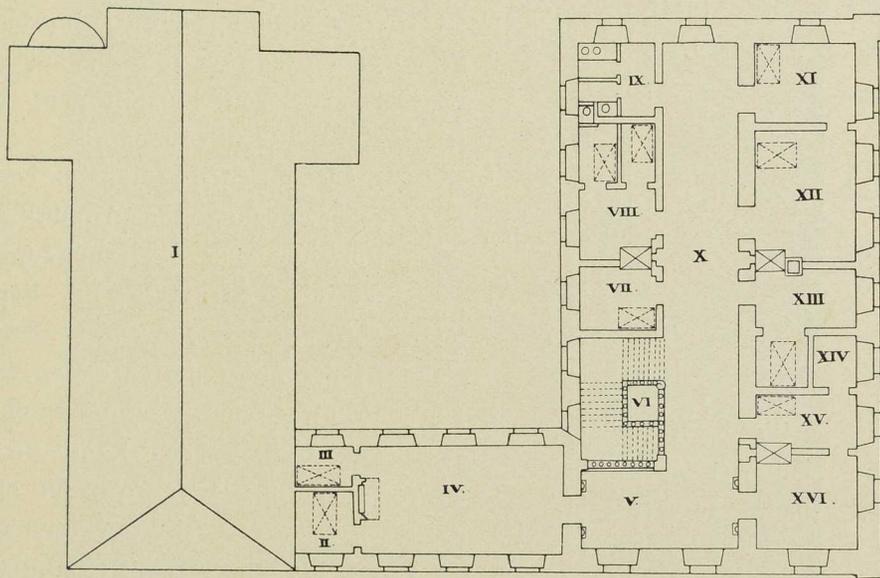
J. Gump p es gewesen war. Wir besitzen über
den Neubau weiter gar keine Notizen als bei
Vetter: „1762. Der Propst Alois Mader führte
das Propsteigebäude in seiner heutigen Form auf;
da aus den Gefällen auch die Pfarrer zu Eggen-
heim besoldet werden mußten, so ergaben sich
hierüber vielfach Schwierigkeiten, die erst mit der
Aufhebung der Propstei endigten.“

In der Abtei St. Blasien war mit dem Abte
Franz II. ein neuer Geist eingezogen; die Gelehr-
samkeit wurde mehr gepflegt, besonders zeichnete
sich Pater Hergott aus, der ein größeres Werk
über das Haus Habsburg schrieb. Die Abtei

wurde in den
Jahren 1728
bis 1742 unter
Franz II. neu
aufgebaut. Auf
Grund der gro-
ßen Gebietsver-
mehrungen be-
kam der Abt den
Titel „Fürst-
abt“.

Auf Franz
II. folgte die
kurze Verwal-
tung Cölestin
Voglers und
dann die fünf-
zehnjährige
Meinrad Tro-
gers, des ehe-

maligen Professors zu Salzburg. Unter ihm ward
der Neubau der Bürgler Propsteigebäude begon-
nen. Man wird nicht fehlgehen, daß an der heute
größtenteils noch bestehenden burgartigen Um-
mauerung, die wohl noch aus dem 12. oder 13. Jahr-
hundert stammt, nicht viel geändert wurde und
daß die neue Propstei nahezu auf denselben Funda-
menten und in der alten Größe aufgebaut ward.
Nur wurde den veränderten Verhältnissen insofern
Rechnung getragen, als man nicht wie früher
den ganzen nördlichen Flügel als geräumige
Kirche ausbaute, weil eine solche in der protestan-
tischen Umgebung keinen Sinn mehr hatte. Der
Eingang des Gebäudes ward in die Mitte der



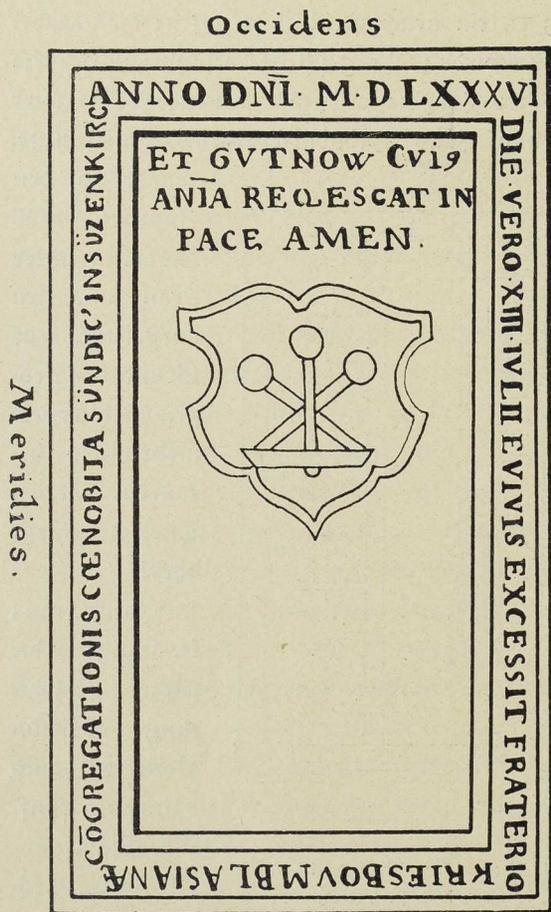
Obergeschoß der alten Propstei Bürgeln.

Gezeichnet von Laurentius Gump p.

I. Kirchendach. II., III. und IV. Sommeraal. V. und X. Gänge. VI. Treppenhaus. VII. und VIII. warme
Infirmarien. IX. Loca. XI., XII. und XIII. Gastzimmer. XIV., XV. und XVI. Propstwohnung.



Fassade verlegt, der nördliche Flügel ward auch zu Wohnräumen ausgebaut, nur in der Mitte derselben ward eine die ganze Höhe der beiden Stockwerke einnehmende kleinere Kapelle eingefügt. Die doppelte Freitreppe, das geräumige Entree, das innere große Treppenhaus, die Stuckornamente an den Decken der Gänge und Zimmer, die Deckenwölbung der Kapelle sowie



Grabstein des 1586 in der Kirche zu Bürgeln begrabenen Joh. Kriesbaum, der zu Sigenkirch und Guttau Syndicus war.

Gezeichnet 1748 zu Bürgeln von Laurentius Gump.

Das Deckengemälde in derselben, der Altar, alles dies ist im Rokokostil — doch nicht luxuriös überladen — ausgeführt. Auf Fürstabt Meinrad Trogers folgte im Jahre 1764 Fürstabt Martin Gerbert aus dem Geschlechte der Hornau zu Horb am Neckar. Er besaß alle Eigenschaften, um als Fürst und Gelehrter unter seinen Zeitgenossen eine ehrenvolle Stellung einzunehmen. Unter seiner Leitung wurde unzweifelhaft die innere Aus-

stattung Bürgelns vollendet; die Ausstattung des Musik- und Prunksaales mit seinen Gemälden, die Dekoration der Gänge mit den Bildnissen der früheren Wohlthäter der Propstei, die Stuckornamente an den Decken, und das Uhrenwerk, das an den dort angebrachten Ziffernblättern die Zeit anzeigte, ist wohl alles auf den kunstfertigen Fürstabt Gerbert zurückzuführen. Der in der Abtei St. Blasien aufgewachsene Martin Gerbert hatte auf seiner Studienreise 1761—1763 die berühmtesten Baudenkmäler Italiens und Frankreichs kennen lernen. Nach seiner Rückkehr Fürstabt von St. Blasien geworden, war ihm beim innern Ausbau Bürgelns Gelegenheit geboten, seine Kenntnisse und seinen geläuterten Geschmack zur Geltung zu bringen. Wir finden im Bürgler Neubau von 1762/64 ganz die Eigenart der Rokokobauten jener Zeit; in der Außenarchitektur größte Einfachheit und in der Innendekoration reiche phantastische Muschelstuckornamente als Umrahmung von Türeingängen und Gemälden und als Deckenverzierung. Uppigkeit im Innern als Gegensatz zur äußern Einfachheit. Gerbert selbst befindet sich auf einem der Ölgemälde des Prunksaales, ihm gegenüber ist ein anderer Abt; da Meinrad Trogers den Neubau zu Bürgeln begonnen, dürfte es wohl dieser sein. Unter den Porträts der Gemäldegalerie im Refektorium befindet sich die Kaiserin Maria Theresia und ihr Gemahl Franz I., Kaiser Franz Josef II. und andere Glieder des österreichischen Kaiserhauses, sowie mehrere Porträts des badischen Fürstenhauses, so Karl Friedrich, der Türkenlouis u. A.

Manche dieser Ölgemälde des Prunksaales und der Gänge mögen schon in der alten Propstei vorhanden gewesen sein. Als im Sommer 1900 Maler Koblund aus Freiburg infolge notwendiger Restaurierung diese Bilder aus der Wand nahm, zeigte es sich, daß einzelne auf der Rückseite Schnüre hatten, also früher schon ganz anders verwendet waren. Auf einem der Gemälde stand auf der Rückseite: „H. Kissling pinxit 1772.“ Als der damalige Erbgroßherzog Friedrich im Sommer 1901 von Badenweiler aus Bürgeln einige Male besuchte, interessierte er sich auch für die Restaurierung der Gemälde, merkte sich den Namen Kissling und sagte bei einem späteren

Besuch, Kißling sei Maler am Hofe des Markgrafen Karl Friedrich gewesen und habe wohl manche dieser fürstlichen Porträts gemalt. Über Kißling berichtet Fechts „Geschichte von Karlsruhe“ ganz kurz, daß er 1770 Lehrer an der Karlsruher Freihandzeichnerschule gewesen sei. Das Pforzheimer Rathaus besitzt eine Anzahl in Öl gemalter Bildnisse badischer Markgrafen und

Markgräfinnen, unter welchen Karl Friedrich einigemal in verschiedenen Lebensjahren vertreten ist und von welchen auch einige den Namen Kißling tragen. Es ist also möglich, daß diese Gemäldegalerie Bürgelns erst einige Jahre nach dem Neubau unter der Mitwirkung Kißlings entstanden ist. Von Kißlings Hand existieren auch noch Bildnisse badischer Fürsten und Fürstinnen im Rathause zu Durlach, sowie ein Ölgemälde zu Söllingen im Pfinztale, den damaligen Schultheißen Frommel darstellend.

S. S. Gehres erwähnt in seiner Durlacher Chronik ein

Pastellbild von Kißling dem Älteren, gemalt im Jahre 1788, den 100 Jahre alten Dellin zu Durlach. Man muß bedauern, daß die mit Bildhauerarbeit versehenen Grabplatten der in der alten Bürgler Kirche begrabenen Präpste, darunter diejenigen der Brüder Wernher und Wibrecht von Kaltenbach, sowie die Wappensteine am Sakramenthäuschen beim Neubau nicht pietätsvoll Verwendung fanden. Leider sind diese Steine



verschwunden; der Zufall wollte es, daß der derzeitige Besitzer Bürgelns, Herr Brenner-Storz, im Winter 1900/01 an einer unter dem Treppenhause angebrachten, unbenützten, langviereckigen, alten BrunnenSchale entdeckte, daß sie auf der unteren Seite Skulpturen zeigte. Als der schwere Stein hervorgeschafft war, zeigte es sich, daß man es mit einer dieser alten Grabplatten zu tun

hatte, deren Rückseite beim Neubau zu einer BrunnenSchale ausgemeißelt worden war. Die Bildhauerarbeit stellt einen Mönch vor, mit zum Gebet erhobenen Händen; zu den Füßen ist ein Wappen mit einer stilisierten Blume; das Gesicht und ein Teil der Schrift ist leider weggemeißelt. Da die Jahreszahl lautet: „Anno domini millesimo quadringentesimo vicesimo sexto“ und da im Jahre 1426 Propst Konradus Roth zu Bürgeln gestorben und in der Kirche begraben worden ist, so dürfte die weggemeißelte Schrift gelauter haben: „obiit praepositus burg-



Fürstabt Meinrad Trogers.

Nach einem Ölgemälde, Bürgeln, aufgenommen von Heliophotograph C. Ruf.

lensis conradus roth“. Der eine Fall zeigt, wie man beim Abbruch und Neubau mit den alten Grabsteinen umgegangen ist.

Wir besitzen aus dem Jahre 1781 eine briefliche Schilderung Bürgelns aus der Feder des Karlsruher Professors Sander, der in jenem Jahre seine Heimat Kandern besuchte und dabei einen Abstecher nach Bürgeln machte. Das wichtigste, was Bürgeln selbst betrifft, sei daraus mit-



geteilt: „Wir (Sander und zwei Begleiter) hatten endlich die Höhe erstiegen und kamen gen Mittag einen gebahnten Weg, der uns in die Probstei führte. Zum Unglück für uns war P. Probst nicht zu Hause, und verlohr also das Vergnügen, einen fleißig studirenden Mann kennen zu lernen, der sein Otium auf die edelste Art anwendet. Dieser würdige Mann heißt P. Fintans Linder, Zellensis Acron. Er hat bei Wohlern in Ulm eine hebräische Grammatik drucken lassen, und arbeitet gegenwärtig wie man mir sagt an einem noch schwereren Werke. Seiner Abwesenheit ungeachtet, wurden wir vom Hausmeister mit aller Höflichkeit empfangen und bewirtet. Wir nahmen alles in Augenschein und gingen erst um die Probstei herum. Ein niedlicher Garten ist um das Haus herum angelegt 2c. Der Probst hat, weil er einsam wohnt, einen Karpfenteich und weiter unten einen Aalteich angelegt 4). Außer dem Hausmeister oder Schreiber und 6 Bedienten wohnt Niemand hier, als der P. Probst. Auf der Terasse vor dem Hause sieht man eine Gegend von vielen Stunden im Umkreis. Man sieht einen Theil vom Badischen Land, Basel, Hüningen, den Rheinstrom, dann an der Elsässsischen Gränzen und auf der Schweizer Seite sieht man die Eisgebirge. Im oberen Stock des Gebäudes ist eine simple Uhr, die doch an 7 Orten 7 Scheiben regiert, nämlich in den 4 Eckzimmern, auf der Treppe, im Saal. Ferner läutet die Uhr ohne angezogen zu sein, gleich einem Wecker um 8, um 7 und um 12 Uhr. Ein Franzose, Masson, fing die Uhr an, ein geschickter Schlosser in Randern vollendete sie. Im Kreuzgang und über allen Thüren im oberen Stock sind artige Gemälde von Bischöfen, Äbten, Probsteien, Prioraten die zu St. Blasien gehören. In den Zimmern sieht man herrliches Schreinwerk, das ein Schreiner in Groggingen gemacht hat, besonders schön ist ein Büffet aus Masern. Die Alabastertische sind aus dem Blasfiebergebiet. Schön ist auch die kleine Kirche für den Probst und für die Leute auf den Meierhöfen. Ich sah hier Rachelöfen, die gerade wie Büffets aussehen; die Racheln sind braun, die Leisten gelb und werden in Randern gemacht. Noch schöner aber als alles ist der Saal, der mit vielen kostbaren Gemälden ganz behängt ist.



Besonders merkwürdig über dem Eingang ist ein herrlicher toder Körper.“ (Dr. Max Schmidt berichtet in seiner Kunstgeschichte, daß Hans Holbein, der 1518/19 eine Studienreise nach Mailand, Padua und Mantua unternommen hatte, nach Basel zurückgekehrt, 1520 sein Gemälde „Der Leichnam Christi“ gemalt habe, das jetzt noch im Basler Museum sich befindet. Es scheint hier des Italieners Mantegnas peinlich genaues Naturstudium nachzuwirken. Im Grabgewölbe liegt der, in den ersten Stadien der Verwesung begriffene Körper ausgestreckt. Der Anblick, für den Laien erst abstoßend, wirkt für den Künstler packend durch die Feinheit der anatomischen Zeichnung und die Wahrheit der Darstellung; durch die geschickte Einordnung des Körpers in den schmalen horizontalen Raum, durch die Konsequenz, mit welcher die Horizontallinie betont und so der Ausdruck des hingestrecktseins verschärft wird. Holbeins Bild wurde später des öftern kopiert; das Bild zu Bürgeln ist nicht so streng naturalistisch, sondern mit viel Freiheit wiedergegeben.) „Unter anderm sieht man hier den letzt verstorbenen Fürsten von St. Blasien, der ein gar schöner Mann gewesen sein muß. — Hundert und achtzig Saum kann der Probst in seinen Keller legen. Seine meisten Weine kommen von Rheinweiler a. Rh.; die meiste Frucht ist Gefälle im badischen Land. Die Arbeiter auf dem Felde werden mit blechernen Sprachrohren commandirt. Das Wasser für die Probstei muß eine halbe Stunde weit vom Berge Blauen hergeleitet werden. Die Leitung geschieht in eichenen Kanälen, die man hie und da im Boden laufen sieht. Das Wasser hat fall genug und ist sehr frisch und gesund. Weil die Probstei einsam steht, ist eine eigene Schreinerei, eine Schmiede 2c. im Haus.“

Propst Sintanus Linder, von dem oben Professor Sander schreibt, starb am 13. Mai 1785.

K. Mehrer berichtet: Joh. Jak. Schneider, ein späterer Vogt, habe in eine Hausbibel eingetragen: „1785 den 13. May Bin ich in Bürgeln gewesen helfe Versiegeln weil der Pater Propst Sintanus Linder in der Probstei gestorben ist.“

Sein Nachfolger Kreutter hat sich auch als Geschichtsforscher hervorgetan. Franz Kreutter hat eine Geschichte der Vorderösterreichischen Staaten

in zwei Bänden geschrieben, welche in St. Blasien 1790 erschienen ist.

1771 den 21. Mai läßt Markgraf Karl Friedrich von Baden dem Propst von Bürgeln sein Wohlgefallen unter gleichzeitiger Zusendung eines Exemplars von Schöpflins *Historia Badensis* darüber ausdrücken, daß derselbe seine Zehntfrüchte ohnerachtet ihm seine Ausfuhr gestattet gewesen, an die Untertanen um einen Gulden unter dem gewöhnlichen Marktpreise abzugeben und früher schon einmal einen Nachlaß an der Lieferung der Zehnt- und Zinsfrüchte auf die Hälfte veranlaßt habe (Vetter, Gen.-Land.-Arch.-Akt.).

1779. Vetter entnimmt Bürgler Akten, welche in vorstehender Zeit an die markgräfliche Regierung gelangt sind, folgende neun Punkte:

1. Die vorhandenen Waldungen durften nach einem Vertrag mit Baden nicht gerodet und zu Feldern umgewandelt werden.

2. Der Propst hielt in einer Umzäunung einige Wildschweine.

3. Schaffner besaß die Propstei einen zu Müllheim, Meier je einen zu Obereggenen und Sitzenkirch.

4. Der Weltgeistliche erhielt für das Lesen der 24 Messen in der Nikolaus-Kapelle zu Rheinweiler den dritten Teil der Früchte von den Gütern zu Bamlach.

5. Zehntscheunen besaß Bürgeln zu Obereggenen, Rheinweiler und Sitzenkirch, deren Ver-

waltung dem St. Blasischen Amte zu Basel unterstand.

6. Die Herren von Baden zu Liel hatten wegen ihrer Mühle zu Ruz einen jährlichen Zins von 1 Mutt Roggen an Bürgeln zu entrichten.

7. Dagegen hatte Bürgeln an die Gemeinde Obereggenen jährlich 4 Sester Roggen, sogenannte Vogtsteuer zu entrichten.

8. Der markgräflichen Regierung stand der Neubruchzehnten in den Bürgelnschen Hochwaldungen zu.

9. Der Lehensmeier zu Kaltenbach besaß seinen Hof gegen Entrichtung des halben Ertrages.

1788 betrogen die Besitzungen der Propstei Bürgeln anliegenden Gütern in Obereggenen 45 1/4 Tucharten.

Die französische Revolution brachte für den Oberrhein unruhige Zeiten. Österreich hatte das rechte Rheinufer und das Hinterland stark besetzt; von 1793 an begann mit der Beschießung von Altbreisach und dem versuchten Rhein-

übergang durch die Franzosen die kriegerische Aktion. Im Jahre 1796 vollführte Moreau bei Kehl seinen Übergang, drang bis nach Bayern vor und bewerkstelligte seinen berühmten Rückzug durchs Höllental nach Freiburg (13.—15. Oktober). Infolge der für Erzherzog Karl siegreichen Gefechte bei Emmendingen, bei Schliengen und Kandern (24. Oktober) gingen die Franzosen am 25. Oktober bei Hüningen über den Rhein zurück.



Fürstbischof M. Gerbert von St. Blasien.

Nach einer Aufnahme eines Ölgemäldes zu Bürgeln von Hofphotograph C. Ruf.

Vetter berichtet von einem Treffen, das am 24. Oktober 1796 unterhalb Bürgeln auf dem Felde von Obereggenen zwischen Franzosen und Österreichern stattfand. Mehrer erzählt in seiner Chronik von Kandern, S. 338, von einem ver- suchten französischen Überfall auf Bürgeln, welche Notiz er in einem Manuskript von F. O'Byrn fand. In den Tagen vor dem Treffen bei Kan- dern und Schliengen sei die Propstei öfters der Gastfreundschaft wegen von den Österreichern heimgesucht worden. Da erschien auch am Tore eine österreichische Ordonnanz, welche dem Propst meldete, der Oberst lade sich bei ihm mit seinem Stabe auf den nächsten Tag zu Tische. Die Herren seien ihm willkommen, gab der Propst zur Antwort. Später fiel ihm bei, daß der nächste Tag ein Frei- tag sei und sandte nun seinerseits einen Boten an das Regiment, er könne des Freitags wegen den Herren nur Fastenspeise vor- setzen. Freitags er- schien der Oberst mit großer Eskorte sehr früh und erklärte, er habe sich nicht selbst zu Gaste geladen und

vermute eine List französischer Marodeure. Nicht lange so kamen auch diese richtig ans Tor, klopften, wurden eingelassen und von den aus allen Ecken vorstürzenden Österreichern überwältigt. Gott hatte Bürgeln geschützt.

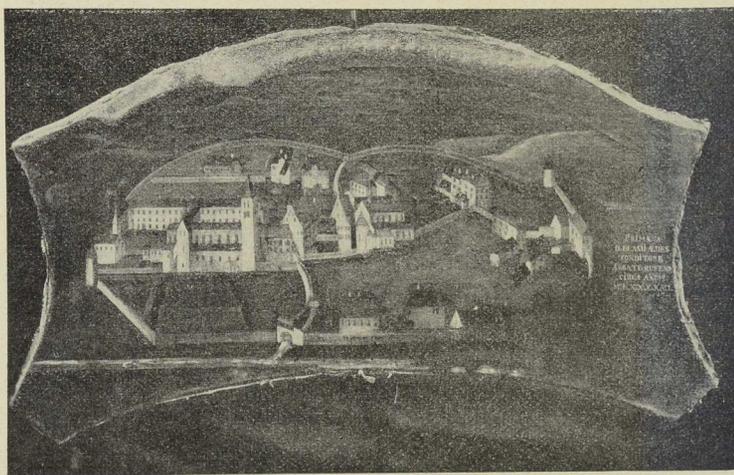
Die Kriegsunruhen dauerten fort, General Napoleon ward Konsul der französischen Republik, mit welcher die kleinen deutschen Fürsten ihren Frieden schließen mußten. Im Lüneviller Frieden von 1801 wurde das ganze linke Rheinufer an Frankreich abgetreten. Napoleon entschädigte Baden, Württemberg, Bayern, Hessen durch Zu- wendung von andern Gebieten reichlich, um sie dauernd heerespflichtig an sich zu binden. Baden erhielt 1803 die rechtsrheinischen Teile der Bis- tümer Straßburg und Speyer, einen Teil der

Kurpfalz, einige kleine Abteien zc. und ward zum Kurfürstentum erhoben.

1804 nahm Napoleon den Kaisertitel an; der Krieg mit Österreich begann von neuem und endigte mit der Schlacht von Austerlitz und dem Preßburger Frieden. 1806 bildete sich der Rheinbund, Kaiser Franz legte die Kaiser- krone nieder und das alte deutsche Reich hatte aufgehört zu sein.

Baden erhielt in diesem Jahre eine weitere Vergrößerung, darunter Teile von Vorderösterreich und die altberühmte Abtei St. Blasien.

Fürstabt Berthold Kottler hat, da durch die Säkularisation diverser Abteien im Jahre 1803 die Aufhebung St. Blasiens wie ein kommendes Unglück drohte, das Archiv, die Bibliothek, die transportablen Wertgegenstände des Klosters St. Blasien in Sicherheit gebracht und ist dann mit den Patres nach St. Paul in Kärnthn ausgewandert.



Superporte, das alte St. Blasien aus dem Jahre 1096 darstellend.
Nach Aufnahme von Heliograph C. Ruf.

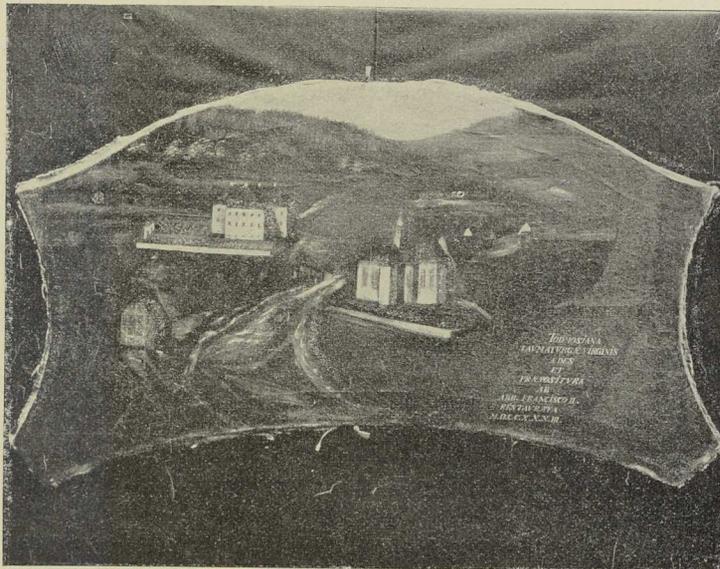
IV. Die Schicksale der Propstei im 19. Jahrhundert.

Mit dem Aufhören St. Blasiens hatte auch die Propstei Bürgeln ein Ende. Bei der Über- nahme durch badische Beamte im Jahre 1806 war der Besitzstand: a) Eigentümliche Liegenschaften 29459 fl., worunter jedoch nicht inbegriffen sind die Propsteigebäude zu Bürgeln nebst 349 Tucharten dazu gehörende Waldungen. b) Fahrnisse 3107 fl. c) Aktiva 2207 fl. d) Gefälle im Aufschlag von 2155 fl. jährlich. Die Passiva belief sich nur auf 88 fl.

Vermutlich war die Bibliothek und vorhandene Kunstgegenstände von Fürstabt Kottler mit den St. Blasischen Effekten nach St. Paul gebracht

worden. Der die Aufnahme vornehmende Kommissär macht folgende Bemerkung: Außer den wenigen Büchern der Herren Pröpste sind sonst keine Bibliothek und ebensowenig besondere Kunstfachen in Gemälden und Kupferstichen vorhanden. Bloß mehrere Ölgemälde, meistens Kopfstücke ehemaliger Prälaten zu St. Blasien, befinden sich in der Propstei; diese sind aber größtenteils in den Wänden eingefaßt und dienen statt Tapeten⁵⁾.

Sonstige Gemälde, die beweglich, sind vorhanden 93 Stück, teils Porträts geistlicher Personen, teils Gegenstände besonders aus der biblischen Geschichte darstellend. Die bessern Stücke seien 1796 von einem französischen Kommissär geraubt worden. Unter den Fahrnissen sind auch 21 Stück Weinfässer von 5—20 Saum fassend. An Silbergeschirr erscheinen nur 1 Vorleglöffel und 12 Eßlöffel und der Propst bemerkt dazu, daß im Jahre 1796 der ganze Silbervorrat von Franzosen geplündert worden sei. (Akten im Großh. General-Landes-Archiv. Vetter.)



Superporte, die St. Blasianische Propstei Todtmoos darstellend.
Nach Aufnahme von Hespphotograph C. Ruf.

Von Beginn des Jahres 1802 an saß zu Bürgeln der Propst Martin Schmid von Böllstein in der Schweiz; bei der Aufhebung der Propstei verblieb Schmid als einfacher katholischer Geistlicher zu Bürgeln und versah diesen Posten noch zehn Jahre lang. 1816 machte er eine Reise in seine Heimat und ertrank in der Aar, als er sich in einem Boot über den Fluß setzen lassen wollte.

Markgraf Karl Friedrich hatte die Fortdauer des katholischen Gottesdienstes und die Pastoration der Katholiken der Umgegend durch den Pfarrer auf Bürgeln angeordnet.

1809 fand Propst Schmid in dem Landwirt Andreas Bromberger einen Käufer für das Propsteigebäude, wozu die umliegenden Äcker und

Matten und die Güter der St. Johannsbreite gehörten, um den niedern Preis von 6000 fl. Die langen Kriegsjahre der Napoleonischen Zeit hatten den Wert der Liegenschaften und den Unternehmungsgest ausserordentlich heruntergedrückt. Im Verkaufe war das Recht ausbedungen worden, daß für einen katholischen Geistlichen jeweils eine Wohnung freizuhalten sei. Die zu Bürgeln gehörigen großen Waldungen erwarb der Staat. Da Bromberger als Landwirt wenig Sinn für Kunstgegenstände (wie Ölgemälde und schöne Möbel) hatte, verkaufte er Stück für Stück, wenn sich gerade Liebhaber fanden; auch die alte Ummauerung vom Tor bis zur nordöstlichen Ecke der Gartenterrasse ward von ihm niedergelegt, weil es ihm so für seine Landwirtschaft besser paßte.

Im Jahre 1822 am 17. Juli verkaufte Bromberger den nördlichen Flügel des Propsteigebäudes, worin sich die Kapelle befindet, an die katholische Kurie (Religionsfond) in Freiburg. Der oben wohnende Geistliche

hatte die Aufgabe, der katholischen Schuljugend der Umgegend Schulunterricht, den Erwachsenen Gottesdienst zu halten, Messe zu lesen und die Beichte abzunehmen. Auch wurden alle Katholiken der Umgegend auf dem Gottesacker zu Bürgeln beerdigt⁶⁾.

1826 legte Bromberger die alte Kapelle der St. Johannsbreite nieder und erbaute sich dort einen Hof, auf welchem erst kürzlich (1900) sein Sohn gestorben ist und seine Enkel und Urenkel noch leben. Andreas Bromberger hatte einen Maler Benedikt Schwarz aus dem oberen Lechtale zum Tochtermann; derselbe restaurierte 1836 die Gemälde der Bürgler Kapelle sehr schön und baute die Kanzel ein, die vorher nicht da war.

Von der Kapelle führte ein Ausgang zum Friedhof; dieser ward zugemauert und in die entstandene Nische ein Beichtstuhl eingesetzt.

1847 ging Bürgeln an Brombergers Tochtermänner Georg Dörflinger, Buchhalter beim staatlichen Eisenwerk in Kändern, und Valentin Sprich von Liel über.

1855 verkauften diese ihren Anteil an Friedrich Bauderer von Emmendingen und sieben Jahre später (am 16. Januar 1862) fand Bauderer einen Käufer in der Person des Grafen Maximilian von Kageneck. Der Graf benützte Bürgeln nur als Sommeraufenthalt und hatte die andern Wohnräume nebst Wirtschaft und Gütern verpachtet.

Im Jahre 1876 wurde die katholische Pfarrei Bürgeln nach Kändern verlegt; der letzte katholische Pfarrer, der oben gewohnt hat, hieß Kern und war von Riegel gebürtig.

Im Jahre 1887 verkaufte die Kurie dann den ihr gehörenden Teil von Bürgeln an Geh. Hofrat Dr. Siegel, welcher damals Badearzt in Badenweiler war.

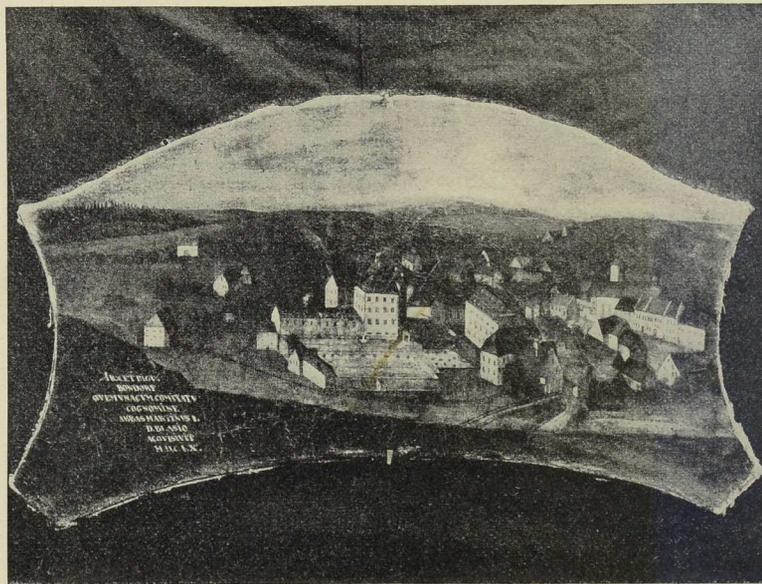
1892 erwarb der jetzige Besitzer von Bürgeln C. S. Brenner-Storz den von Kageneckschen Anteil und am 21. Januar 1898 gelang es ihm, auch den Dr. Siegelschen Teil dazu zu erwerben, so daß Bürgeln nach längerer Zeit wieder in einer Hand vereinigt ist. Der jetzige Besitzer, der die Wirtschaft und Pension für Sommerfrischler betreibt, ist bestrebt, alles was jetzt noch altes vorhanden ist und an die ursprüngliche Bestimmung des Gebäudes erinnert, pietätvoll zu erhalten. So hat er im Jahre 1900 die Gemäldegalerie des Prunksaales der Propste und sämtliche Gemälde in den Gängen, welche teilweise recht defekt



waren, durch den Freiburger Maler Herrn Fritz Koblund restaurieren lassen. Im sogenannten Prälatenzimmer, das zum Empfang der Fürstäbte reserviert war, welches mit seiner seidenen, durch Handmalerei verzierten Tapete, mit seinen alten Möbeln, mit seinem großen, interessanten Kachelofen ⁷⁾ sehenswert ist, hat Herr Brenner eine kleine Sammlung von Gegenständen aufgestellt, welche auf die alte Propstei Bezug haben. Mögen die künftigen Besitzer Bürgelns ebenso pietätvoll die Erinnerung an die einstige Bestimmung des Hauses wach erhalten, daß künftige Schriftsteller

ebenso lobend ihrer gedenken können, wie es erst unlängst Herr Pfarrer Hansjakob in Freiburg in seinem Buche „In der Karthause“ von dem jetzigen Besitzer getan hat.

Die alte von Prof. Sander in seinem Briefe von 1781 erwähnte Wasserleitung war im Laufe der Jahre eingegangen; Herr Brenner-Storz hat sie der Neuzeit entsprechend wieder herrichten lassen, so



Superporte, die St. Blasische Reichsherrschaft Bonndorf darstellend.

Nach Aufnahme von Heliograph C. Ruf.



daß Bürgeln mit gutem Blauen-Quellwasser versehen ist und im Garten der Springbrunnen seinen Strahl in die Lüfte entsendet.

Keihen wir am Schlusse zum Anfang zurück. In den letzten Jahren wurden bei Grabarbeiten auf Bürgeln z. B. beim Legen der Wasserleitung, beim Bau eines Schuppens, da und dort starke Fundamente im Boden entdeckt. Doch darf als erwiesen betrachtet werden, daß das heutige Gebäude von 1762 annähernd auf derselben Stelle steht und dieselbe Grundform hat wie dasjenige, welches nach dem Brande von 1267 erbaut und 1762 abgebrochen wurde. Wie weit nach dem Brande von 1267 das Mauerwerk des Baues von 1130 für den Neubau benützt werden konnte,

wissen wir nicht. Diese gefundenen Fundamente unter der Erde sind wohl älteren Datums. Unsere Altvordern schufen sich gerne Bergkuppen durch Gräben und Wälle zu festen Plätzen, in welche in Stunden der Gefahr die Ansiedler des tiefer gelegenen Landes sich mit Hab und Gut bergen konnten. Der Blauen mit seinen Ausläufern, dem Stockberg und Badenweiler Schloßberg, dem Grüneck und Ambranntebuck und dem Bürgler Berge, bildete eine Kette derartiger Befestigungen zur Zeit der Kämpfe der Alemannen mit den Römern. (Siehe Kunstdenkmäler in Baden, Band Lörrach; Näher, Burgenbau.) Der Berg Bürgeln hat wohl aus dieser Zeit seinen Namen erhalten.

Als das Christentum festeren Fuß faßte, stellte das Herrengeschlecht, dem die Gegend gehörte, ein Kirchlein für die Bewohner der weiten Umgegend zu dieser

Befestigung, und St. Blasien baute 1130 auf Wunsch der Familie von Kaltenbach das Klosterlein dazu. Ob diese in unsern Tagen gefundenen alten Fundamente von alten Befestigungen oder von späteren Bauten herrühren, wird schwer zu entscheiden sein.



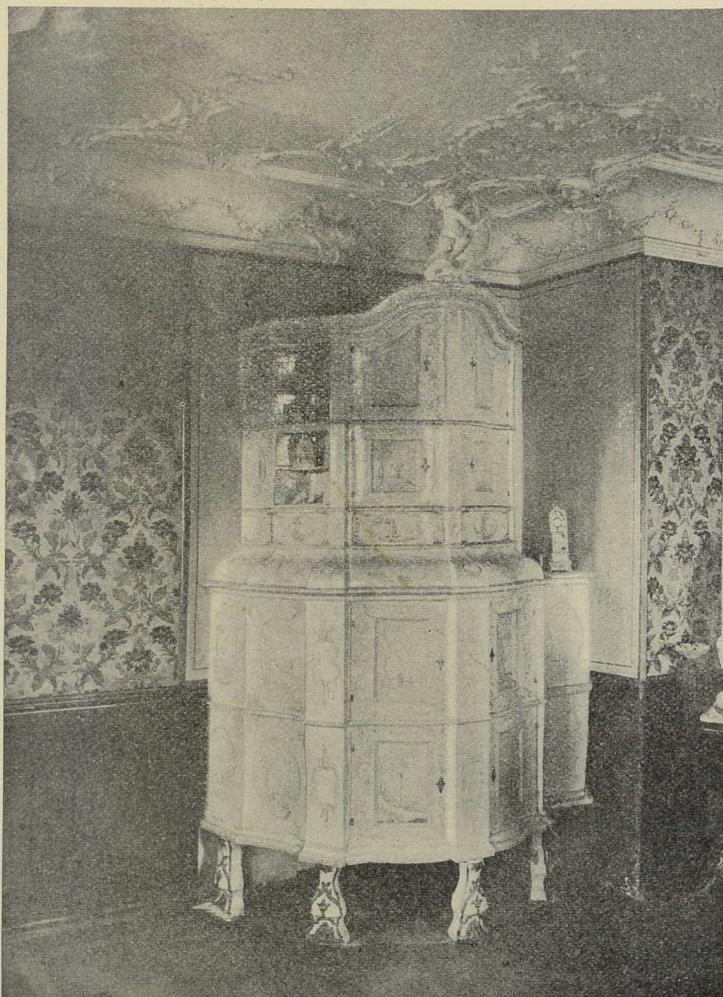
Pröpste von Bürgeln.

1126–1160 Wernherus de Kaltenbach, † 1160.

Koadjutor Wipertus de Kaltenbach, † 19. Febr. 1158.



- 1161 Henricus.
- 1170 Lutoldus.
- 1232, 1240 Hermanus.
- 1258, 1261 Henricus dictus de Brulingen.
- 1278, 1296 Anselmus.
- 1300 Arnoldus.
- 1315 Ekardus de Munfelden.
- 1319 Ulricus.
- 1333 Henricus de Bolle (Heinrich Belz).



Rachelofen im Prälatenzimmer der Propstei Bürgeln.
Aufgenommen von Sophsphotograph C. Ruf.



- 1346, 1349 Henricus de Theningen.
- 1360, 1377 Johannes Ederle.
- 1377–1417 Interregnum und Verfehlung der Propstei von Weitenau aus.
- 1417, 1426 Conradus Roth.
- Von 1427–1454 wohnten die Pröpste Hermann Gerwig, Heinrich Ruffwurm und Konrad Schmidt zu Sitzkirch. Propst Ulrich Käser kehrte wieder nach Bürgeln zurück.
- 1467 Heinrich Xbrandt.
- 1477 Theobaldus de Lupfen.
- 1480, 1481 Ulrich von Rumlang.
- 1482 Johannes Stähelin de Stocksburg.
- 1483 Johannes Zutingen.
- 1484 Balthasar Rurnegg.
- 1492, 1496 Andreas Stähelin de Stocksburg.
- 1500 Michael Siegrist.
- 1510 Jakobus Pröbstle.
- 1518 Georg Wartmann.
- 1520 Johannes Lautenschlager.
- 1529 Jörg Belz.
- 1546 Johannes Brugger.
- 1547 Jakobus Hurttler.
- 1550, 1556 Johannes Ströhlinus.
- 1557, 1565 Philippus Sod.
- 1568 Jakobus Kuttler.
- 1571, 1575 † Joh. Baumgartner.
- 1575, 1577 Wolfgang Gängwüsch.
- 1586, 1593 Martin Gleichauf.

1595, 1600 † Fridolinus Thoma.
 1601 Blasius Münzer.
 1601 Henricus Korn.
 1614, 1629 Zacharius Kögelin.
 1639 Andreas Müller.
 1642 Columban Mayer.
 1649 Bernhard Brügel.
 1654 Columban Mayer.
 1658, 1669 Robertus Maister.
 1668 Vincentius Hofer.
 1675 † Conradus Reiser.
 1675 Placidus Zimmermann.
 1676 † Benedictus Gebel.
 1685 Lambertus Frickh.
 1688 Placidus Zimmermann.
 1699 Benedictus Götz.
 1710 Conradus Schultheiss (war 1720 Propst zu Cro-
 zingen).
 1716 Fridolinus Haffner.
 1719 † Lambertus Frickh.
 1728 † Reinaldus Raeh von Feldkirch.
 Von 1728 bis 1733 war die Propstei vakant und wurde
 von Schönau aus fünf Jahre lang versehen durch
 den Pater Evangelistam Stockher.
 1736—1747 Theodor Seiz.
 1747—1749 Ignatius Gump von Stocksburg.
 1749 Blasius von Kleinbrott.
 1751 † 23. Jan. Franziskus Trauth von Hoffheim.
 1751 † 1. Aug. Engelhardus Vetter von Laufenburg.
 1751 Theodor Seiz und nach ihm Romaldus de Schlichten-
 feld.

1762, 1766 Aloisius Mader.
 1768 † 5. Juni Joh. Alb. Steyrer von Feldkirch.
 1774, 1778 L. Beringerus Auber.
 1784, 1785 † 10. Mai Fintanus Lindner.
 1785—1801 Franz Kreutter.
 1802—1806 Martin Schmid von Bällstein, Auflösung der
 Propstei.
 1806—1816 Propst Martin Schmid verbleibt als einfacher
 Geistlicher auf Bürgeln und ertrinkt 1816 in der Aar
 bei einem Besuch seines Heimatortes Bällstein.
 1806—1876 war Bürgeln Sitz einer katholischen Pfarrei.

Die Zahl von 70 Pröpsten wird nicht auf
 Vollständigkeit Anspruch machen können; mancher,
 dessen Name nicht durch irgend ein Aktenstück
 der Nachwelt überliefert wurde, wird vergessen
 sein. Nur die wenigsten sind auf Bürgeln ge-
 storben, da sehr viele nach einigen Jahren ihrer
 Tätigkeit auf einen andern Posten der St Blasischen
 Verwaltung versetzt wurden. Mögen unter der
 langen Reihe der Pröpste, welche von 1126—1806,
 also in 680 Jahren, auf Bürgeln saßen, viele
 tüchtige fromme Männer gewesen sein, bei keinem
 wird der Leser so gerne verweilen, als bei den
 ersten Vorstehern der Propstei: den Brüdern
 Wernher und Wipertus Kaltenbach und deren
 Eltern und Geschwister.

Das Andenken dieser Familie verbleibe der
 Nachwelt zum Segen.





Anmerkungen.

1) Badische Geschichte von F. v. Weech, S. 124, 132, 133.

2) 1277 geweiht, 1481 abgebrochen.

3) Laurentius Gumpff hat dessen Grabstein abgezeichnet.

4) Heute sieht man die Reste dieser Anlage unten am Berg an der Straße gen Badenweiler.

5) Der Kommissär meinte zweifelsohne die Bildergalerie im Saal und die Bildnisse der Wohltäter der Propstei in den Gängen.

6) Nach Gumpff war nicht nur die nördliche Gartenterrasse, sondern auch der anschließende Teil der östlichen Terrasse und das „Höfle“ in alter Zeit Begräbnisplatz („Hofacker“) gewesen. In der Zeit von 1806 bis 1876 wurde nur die nördliche Gartenterrasse als Friedhof benützt.

7) Der blau und weiß bemalte Ofen ahmt die Form eines Zierschranks nach. Die mit Landschaften und

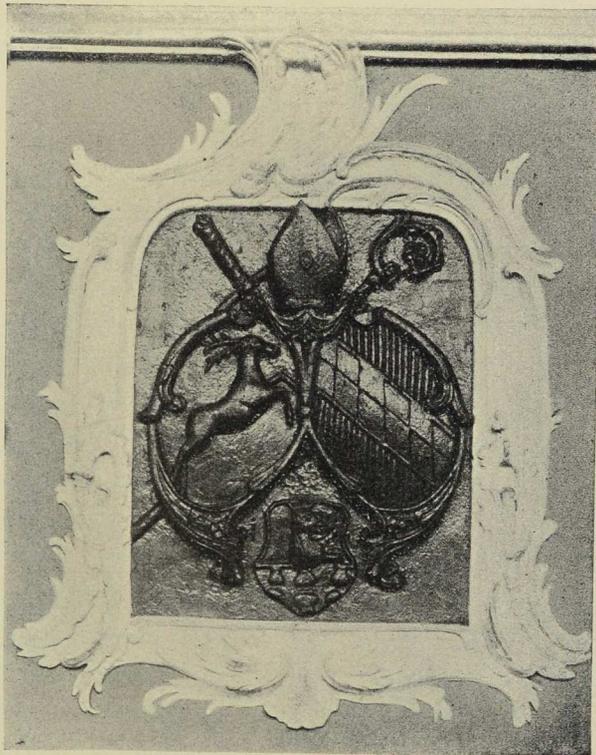
Sprüchen verzierten Kacheln gleichen Schubladen. Ein Zierschränkchen mit rechts und links emporstrebenden Schäftchen bildet den Abschluß. Er ist mit acht Versen verziert, welche die Vorzüge des Mönchlebens preisen; hier nur einige:

Sicherer gefangen.

„Was schadet mir's ob ich die Freiheit schon verliere,
Der Reifig macht mich frei von Noth und Hinterlist,
Was hindert einen Mönch, daß er nicht Gott psallire
Der ihm die Einsamkeit vor freye Luft erkliest.“

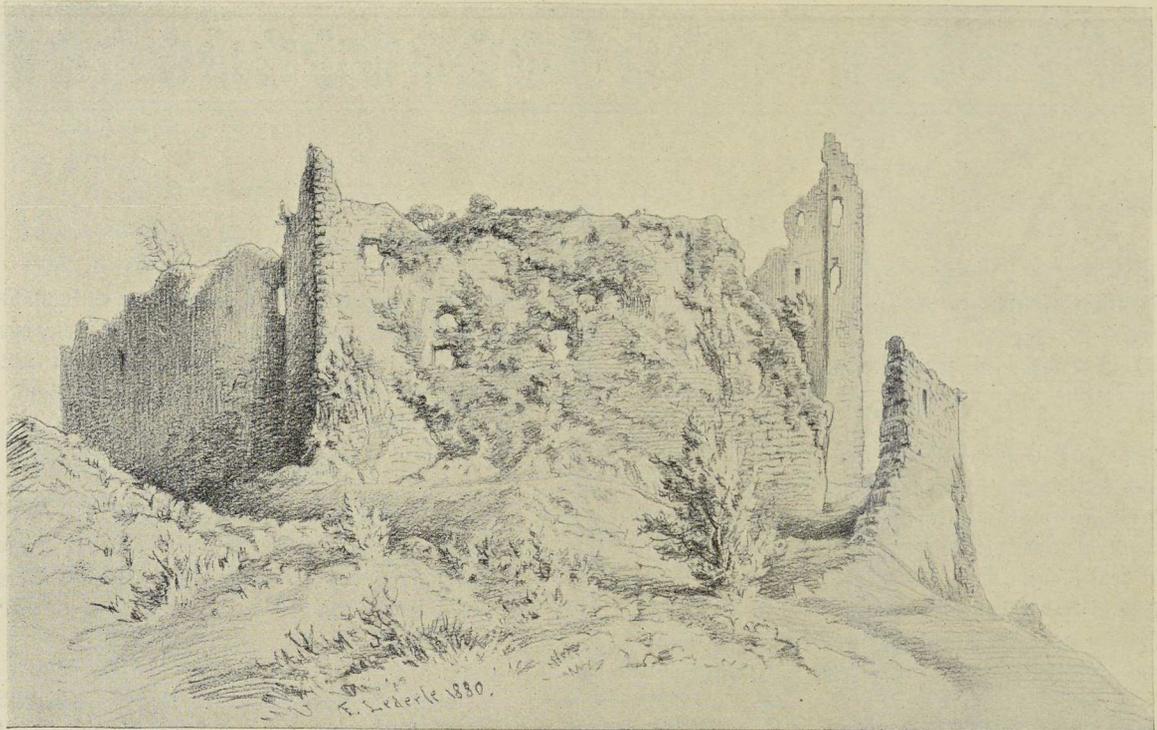
Dies aug wachet für uns.

„Ein treuer Hirte führt und weidet seine Herde
Verwahrt rings umher mit Hürden seine Zahl.
So wachet der Prälat daß nichts verloren werde,
Und trünkt aus Gottes Wort die Schafe allzumal.“



Wappenschild in der Kapelle.

Nach Aufnahme von Sophtograph C. Ruf.



Schloßruine Staufen (Nordseite).

Nach einer Zeichnung aus dem vom Schwaiblandverein erworbenen Nachlaß von Fr. Lederle.

Staufen während des pfälzischen Erbfolgekriegs (1688—1697).

Von Rudolf Zugard.



Wort neuem hatte die Ländergier des Franzosenkönigs Ludwig XIV. schweres Kriegselend über die deutschen Lande gebracht. Unter dem Vorwande, der deutsche Kaiser beabsichtige, nach glücklich voll-

endetem Kriege gegen die Türken Frankreich anzugreifen, brach er unerwartet den Frieden. Ohne jede Kriegserklärung erschien am 6. Oktober 1688 eine französische Armee vor Philippsburg; schon am 1. November hatte sie die Festung erobert

und in kurzer Zeit war die Pfalz und Schwaben in ihrem Besitze.

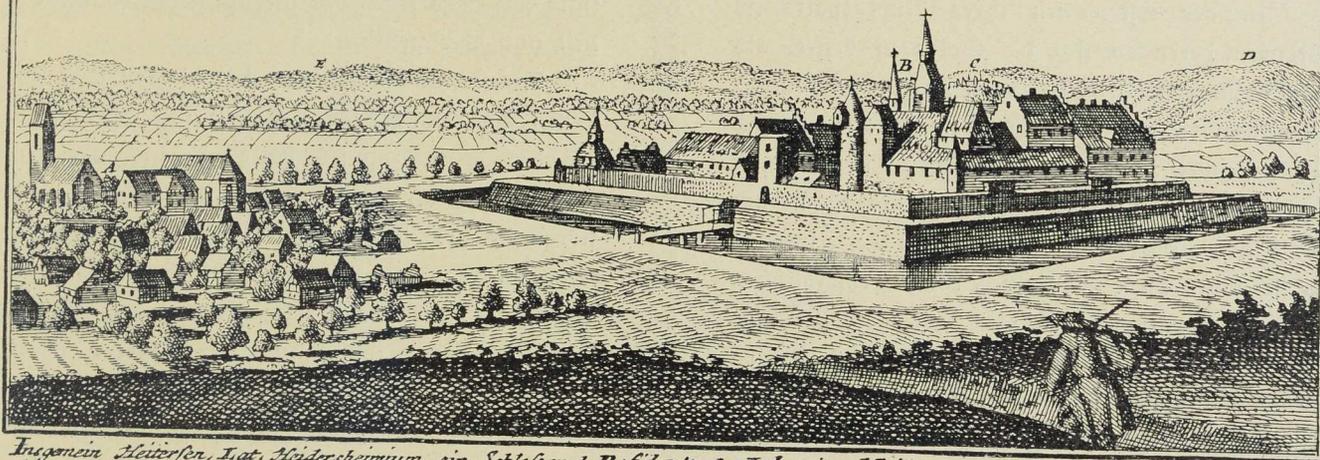
Im Frühjahr 1689 erschienen endlich die ersten deutschen Truppen auf dem Kriegsschauplatz und die Franzosen mußten wieder weichen. Dieser Rückzug gab die Veranlassung zu einer barbarischen Tat der Franzosen. Der Minister Louvois befahl, alle Plätze, die dem kaiserlichen Heere zum Aufenthalt oder Winterquartiere dienen könnten, zu zerstören, und bald wiesen brennende Städte und Dörfer den Weg, welchen die französischen Heere nahmen.

Von diesem schrecklichen Schicksal blieb der Breisgau bewahrt; dennoch brachte der Krieg auch hier über alle Orte, soweit sie nicht wie Freiburg und Breisach in französischem Besitze waren, schwere Drangsale, und diese wogen um so schwerer, als sie ein Land trafen, das aus dem

HEIDERSHEIM

34

- A. Der Flecken Heiderheim.
- B. Das Schloß.
- C. Stadt Breisach.
- D. Gebürg Kaiserstuhl genant.
- E. Elßsisch Gebürge.



Insgemein Heiderheim, d. h. Heiderheim, ein Schloß und Residenz des Johanniter Meisters, das ist desjenigen, der im Namen des Maltheiser Ritter Ordens diejenigen Güter in seiner Inspection hat, welche de' Ordre in Deutschland gehören. Er ist ein Reichs Stand mit, und muß mit dem Hoch und Deutsch Meister zu Mergenthal in Francken nicht confundiret werden.

Nach einem Kupferstiche im Besitze der Städtischen Altertümersammlung zu Freiburg im Breisgau.

vor kurzem erst beendeten holländischen Kriege verwüstet und entvölkert hervorgegangen war.

Auch das Städtchen Staufen frankte zu Beginn der neuen Wirren, im Spätjahre 1688, noch schwer an den Folgen des vergangenen Krieges. Wohl hatte man soeben die Stadtbefestigung wieder aufgebaut, noch lagen aber viele Häuser in Trümmern; die Bürgerschaft war verarmt und die ganze Gemeinde seufzte unter einer schweren Schuldenlast. Dazu war die Gemeindeverwaltung jetzt, da ein jeder Bürger genug zu tun hatte, sich selber wieder eine Existenz zu schaffen, völlig zerrüttet. Das Stadregiment hatte der herrschaftliche Amtmann Joh. Bapt. Brunner¹⁾ eigenmächtig an sich gerissen, während der Stadtvogt Johann Seiler zu Banzenheim „im Exil“ lebte und dort auch während des Krieges starb²⁾.

Großer Schrecken ergriff deshalb die Bürgerschaft, als mitten in diese Wirnisse hinein nach Michaeli 1688³⁾ die Schreckensbotschaft von einem neuen französischen Überfalle eintraf. Eingedenk der großen Verluste, die man erst vor wenigen Jahren durch die Franzosen erlitten hatte, beeilte sich jedermann, seine beste Habe in Sicherheit zu bringen und auch der Pfarrer Wüst⁴⁾ flüchtete die Kirchenbücher und die wertvollsten Kirchen-

geräte nach Breisach, einer Stadt, die zwar in Feindeshand war, die ihm aber gerade deshalb die größte Sicherheit zu gewähren schien⁵⁾.

Bald machte sich auch zu Staufen der Krieg fühlbar. Die Franzosen beherrschten von Freiburg, Breisach und Hüningen aus den ganzen Breisgau, und wie in einem eroberten Lande legten sie allen Orten in weitem Umkreise hohe Kriegssteuern auf. Zuerst mußte Staufen für die feindlichen Garnisonen Fourage liefern, dann folgte eine Geldkontribution und bald jagte eine derartige Auflage die andere.

Schlimmer kam es noch, als beim Einbruche des Winters für eine Anzahl französischer Soldaten der Breisgau als Winterquartier bestimmte wurde. Am 12. Dezember 1688 trafen 3 Compagnien Dragoner, bestehend aus 3 Capitainen, 6 Leutnants, 3 Quartiermeistern und 105 Gemeinen zu Staufen ein und bezogen in den Bürgerhäusern Quartiere. Dabei wurde bekannt gegeben, daß die Gemeinde für die Zeit ihres Aufenthalts sowohl für die Verköstigung wie auch für die Löhnung zu sorgen habe. Täglich mußte ihnen geliefert werden: 153 Pfund Fleisch, 153 Maß Wein, 306 Pfund Brot, 26 Mutt Hafer, 8 Zentner Stroh und 25 Zentner Heu; ferner für die Wachtstube täglich 3 Pfund Lichter und

wöchentlich 4 Klafter Holz. An Servis bezog jeder Capitain täglich 9 Batzen, die Leutnants 4 Batzen 5 Pfennig, die Quartiermeister 2 Batzen 2 $\frac{1}{2}$ Pfennig und jeder Gemeinde 1 Batzen ⁶).

In der ersten Zeit ihres Aufenthalts zu Staufen betrugen sich die Soldaten besser, als man befürchtet hatte, da ihnen jede Ausschreitung strenge untersagt war. Doch bald änderte sich ihr Benehmen; wie im vergangenen Kriege wurde auch jetzt wieder geraubt und geplündert, und am 10. Januar 1689 erlag eine Frau den Verletzungen, die sie einige Tage vorher von einem französischen Soldaten erlitten hatte ⁷).

Am 29. Januar 1689 verließen die Franzosen endlich Staufen und zogen in das Schloß des Johannitergroßmeisters zu Heitersheim. Schon am 3. Februar wurden sie aber (und wohl auch alle anderen im Breisgau einquartierten Truppen) nach Breisach behufs Verwendung im Unterlande zurückberufen ⁸).

Die nächsten Monate verliefen zu Staufen ruhiger, da keine Truppenbewegungen, weder von Freund noch Feind, in der Nähe stattfanden. Doch dieses Friedens konnte man nicht froh werden. Fast jeden Tag kamen neue Hiobsposten aus dem Unterlande. Dort hausten die Feinde wie die Vandalen und eine Stadt nach der andern ging in Flammen auf. Große Angst erfüllte jeden ob dieser Nachrichten, denn stets glaubte man, auch hier dieses Schicksals gewärtigen zu müssen.

Und ganz unversehrt ging auch Staufen nicht aus diesem Zerstörungswerke der Franzosen hervor. Auch im Breisgau mußten im Frühjahr 1689 die Burgen und Städte, soweit sie nicht von französischen Truppen besetzt waren, offengelegt werden, um jedes Festsetzen der Kaiserlichen darinnen zu verhindern. Von Freiburg aus zog der Kommandant nach der Burg Hochberg und zerstörte ihre Befestigungen, zu Sulzburg wurden die Tore und Stadtmauern niedgerissen und dasselbe geschah auch zu Staufen. Hier mußte auf Befehl der französischen Machthaber von Freiburg am 12. Mai die Bürgerschaft antreten und frondweise mußte sie die Tortürme und große Strecken der Stadtmauern abtragen ⁹).

In Friedenszeiten hatte man hier längst gemurrt über das alte unnütze Gemäuer und stets

nur widerwillig und gezwungenerweise die nötigsten Bauunterhaltungen ausgeführt. Jetzt, nachdem man selbst auf Befehl des Feindes diese Befestigungen hatte niederlegen müssen, bemächtigte sich eines jeden das Gefühl größter Unsicherheit und Verlassenheit.

Zuerst nur einzeln und bald in Scharen verließen die Bürger die Stadt, und diese Auswanderung vollzog sich um so rascher, als vom Monat Mai an von neuem im Breisgau umherstreifende französische Truppenteile auftauchten. Einzelne wandten sich bei dieser Flucht nach der Schweiz ¹⁰; weitaus der größte Teil der Bürgerschaft (und mit ihnen auch der Pfarrer Wüst) fand Unterkunft im Münstertal und im benachbarten oberen Wiesental. Im Münstertal, in der Mulden, starb am 28. Mai auch die Witwe des Severin Buz, Katharina Biehlerin, dieselbe, die im Jahre 1649 mit ihrem Manne das noch vorhandene Friedenskreuz zur Erinnerung an den vergangenen dreißigjährigen Krieg gesetzt hatte ¹¹).

Um die Mitte des Monats Juni schienen endlich ruhigere Zeiten eintreten zu wollen und am 19. Juni kehrte Pfarrer Wüst und ein Teil der Vertriebenen wieder nach Staufen zurück.

Doch die Freude, wieder in der Heimat wohnen zu können, war nur von kurzer Dauer. Schon am Tage nach ihrer Rückkehr (am 20. Juni) traf in Staufen die unerwartete Schreckensbotschaft ein, vom Oberlande her sei ein großes feindliches Heer im Heranmarsche, und wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht von Plünderungen und Gewalttaten im Markgräflerlande.

In jäher, überstürzter Eile brachte jeder seine wertvollste Habe in Sicherheit, und alle flohen wieder in den Wald und in das Münstertal. Hier taufte Pfarrer Wüst an demselben Tage auch einen Knaben, der während der Flucht geboren worden war.

Zu Staufen war unterdessen der Feind eingetroffen. Es war ein 5000 Mann zählendes Reiterkorps, das unter dem Kommando des Marschalls Choiseul ¹²) bei Hünningen den Rhein überschritten hatte und nun das Land herabzog. Zum Glück für die vertriebenen Staufener dauerte diese Heimsuchung nur kurze Zeit; schon am folgenden Tage verließen die Franzosen wieder

Staufen und ritten nach Breisach, wo sie über den Rhein ins Elsaß zurückkehrten¹³⁾.

Durch die rechtzeitige Flucht hatte die Bürgerschaft von Staufen vieles retten können; in den anderen Orten jedoch, deren Einwohner nicht mehr fliehen konnten, hausten die Feinde aufs schlimmste. „Sie übten schreckliche Grausamkeiten und schändliche Gewaltthaten an den Menschen; alles wurde ausgeplündert, was sie von Vieh nicht zu ihrem Gebrauch nahmen, wurde niedergeschossen und alle im Feld stehende Frucht abgemäht“¹⁴⁾.

Raum hatten die Feinde Staufen verlassen, so kehrte auch die Bürgerschaft wieder zurück, und sie konnte jetzt auch die Heuernte, von der sie zweimal in die Flucht gejagt worden war, ungestört vollenden.

Stets lebte man aber in der Angst vor neuen feindlichen Überfällen; und immer war man bereit, von neuem ins Exil zu gehen.

Als deshalb am 15. Juli Rundschafter die Nachricht brachten, von Freiburg her ziehe eine Abtheilung Franzosen gegen Staufen, bemächtigte sich der Bürgerschaft eine große Bestürzung. Obgleich es ersichtlich nur eine kleine Truppen-



abtheilung der Freiburger Garnison war, flohen wieder alle in den Wald; und so eilig erfolgte die Flucht, daß man es versäumte, das Vieh und den Hausrat zu verbergen. Doch zum Glück hatte man sich diesmal umsonst geängstigt. Der Ausmarsch der Freiburger Soldaten galt nicht

Staufen, sondern Todtnau, das sie ganz niederbrannten¹⁵⁾.

Dazu folgte auch jetzt noch, trotz der großen Armut des Landes, eine Kontributionsauflage der andern, und nach der Ernte erging sogar von Freiburg aus an die Orte in einem Umkreise von 6 Stunden der Befehl, alle Brotfrucht dahin zu verbringen, sie da zu verkaufen oder einzustellen¹⁶⁾.

Durch diese vielen Plünderungen und Kriegssteuern stieg die Noth zu Staufen aufs höchste. Nirgends war mehr Geld aufzutreiben; und so ent-



Friedenskreuz vom Jahre 1649 bei Staufen.

Nach einer Aufnahme des Verfassers.



schloß sich die Gemeinde schweren Herzens, die beiden größten ihrer vier Kirchenglocken nach Basel zu verbringen und sie dort zu verpfänden. Im September 1689 nahm man diese beiden Glocken, die St. Anna-Glocke, die 3075 Pfund wiegt, und die 2020 Pfund schwere St. Martins-Glocke, aus dem Turme herab, und am 22. Sep-

tember wurden sie von dem Stadtvogt Brunner und dem Gerichtsmann Winterhalter nach Basel verbracht. Hier lud man sie im Johanniterhause ab und verpfändete sie dem Basler Bürger und Spezereienhändler Ludwig Respinger um 800 Speziesthaler (1600 fl.)¹⁷⁾.

Während des Winters und der ersten Monate des Jahres 1690 fanden im Breisgau keine feindlichen Truppenbewegungen statt, und die Einwohnerschaft konnte während dieser Zeit ungestört zu Hause verweilen. Eine schwere Last bildeten aber die vielen Fronen, welche von den Bürgern für die Franzosen geleistet werden mußten. Sogar im tiefsten Winter, am 28. Januar 1690, wurden zu Staufen 40 Männer aufgeboten, die mit vielen anderen Leuten aus dem Österreichischen und der Markgrafschaft in den Wäldern bei Wolfenweiler und Schallstadt roden mußten¹⁸⁾.

Einen Monat später, am 24. Februar 1690, ließ sich zum ersten Male wieder seit langer Zeit kaiserliches Militär erblicken. Es waren 200 Soldaten, die über den Schwarzwald von St. Trudpert her nach Staufen kamen, aber schon am Abend wieder in das Münstertal zurückkehrten. Dieser kühne Zug der Kaiserlichen in das unter französische Herrschaft stehende Gebiet verlief harmlos und unblutig. Für Staufen aber hatte er ein unangenehmes Nachspiel. Am 5. März, früh morgens um 4 Uhr, kamen in aller Stille 20 französische Soldaten aus Breisach in die Stadt und nahmen die drei Gerichtsverwandten Michael Buz, Franz Gallus und Johann Brunnenmeyer gefangen. Als Geiseln wurden sie nach Breisach weggeführt, und dort wurden sie drei Wochen im Stockhause gefangen gehalten, bis sie von der Gemeinde mit einem hohen Lösegeld freigekauft wurden. Und dies alles geschah, weil man zu Staufen die kaiserlichen Soldaten aufgenommen und sie dem Kommandanten von Breisach nicht verraten hatte¹⁹⁾. Dasselbe Schicksal widerfuhr auch anderen breisgauischen und markgräflichen Orten, welche derartige Patrouillen der Kaiserlichen nicht verrieten; im benachbarten Städtchen Sulzburg wurden mehrere Einwohner, darunter auch zwei Frauen, nach Breisach abgeführt und erst nach acht Wochen losgelassen, nachdem die

markgräfliche Herrschaft für sie 500 Reichstaler bezahlt hatte²⁰⁾. —

Doch alle diese Drangsale, welche die Stadt Staufen während der Jahre 1688 und 1689 erlitten hatte, so schwer sie auch auf der verarmten Bürgerschaft lasteten, waren doch klein im Vergleich des, was ihr im Spätjahr 1690 widerfuhr. Um diese Zeit brach über Staufen ein Unglück herein, schlimmer als alle Heimsuchungen, die sie jemals in einem Kriege erlitten hatte.

Am 16. August 1690 hatte die große französische Rheinarmee, die von dem Dauphin selbst befehligt wurde, bei Fort Louis den Rhein überschritten, um einige Zeit auf Kosten der Feinde auf deutschem Boden zu leben. In langsamen Märschen zog dieses Heer, das bei einer Stärke von 42 Bataillonen Infanterie und 105 Eskadronen Kavallerie ungefähr 45000 Mann zählte, das Land herauf. Am 4. September stand es an der Elz bei Waldkirch und erwartete hier den Angriff der Kaiserlichen, die unter dem Kurfürsten von Bayern nachgeeilt waren. Wegen der vorzüglichen Stellung, welche die Franzosen unter dem Schutze der beiden Festungen Breisach und Freiburg bezogen hatten, wagte jedoch der Kurfürst keinen Angriff und unbehelligt zogen sie am 13. September weiter landaufwärts²¹⁾.

Der Heranmarsch dieses großen feindlichen Heeres, dessen Weg brennende Dörfer zeigten, erweckte, wie überall, auch zu Staufen großen Schrecken. Schon anfangs September, als der Feind an der Elz stand, verließen die Ängstlichen unter der Bürgerschaft wieder ihre Heimat. Die Mehrzahl harrete aber aus, da man glaubte, der Dauphin werde mit seinem Heere bei Breisach über den Rhein ins Elsaß zurückgehen. So sehr hatte sich diese Hoffnung festgesetzt, daß noch am 14. September der Pfarrer Wüst die feierliche Beisetzung einer tags zuvor verstorbenen Frau vornahm, wobei sich die Gemeinde wie in Friedenszeiten beteiligte. Da, als die Bürgerschaft auf dem Friedhofe vor der Stadt versammelt war, ertönte der Schreckensruf: die Franzosen kommen. Eine furchtbare Verwirrung entstand, und von der Beerdigung weg in wilder Flucht eilten der Pfarrer und die übrigen Teilnehmer in die Wälder²²⁾.

Während man nämlich zu Staufeu glaubte, die Franzosen überschritten auf ihrem Rückmarsche ins Elsaß zu Breisach wieder den



Rhein²³⁾, hatte der Dauphin unerwartet besprochen, mit seinem Heere einige Zeit im Breisgau zu lagern; und unglücklicherweise war dabei

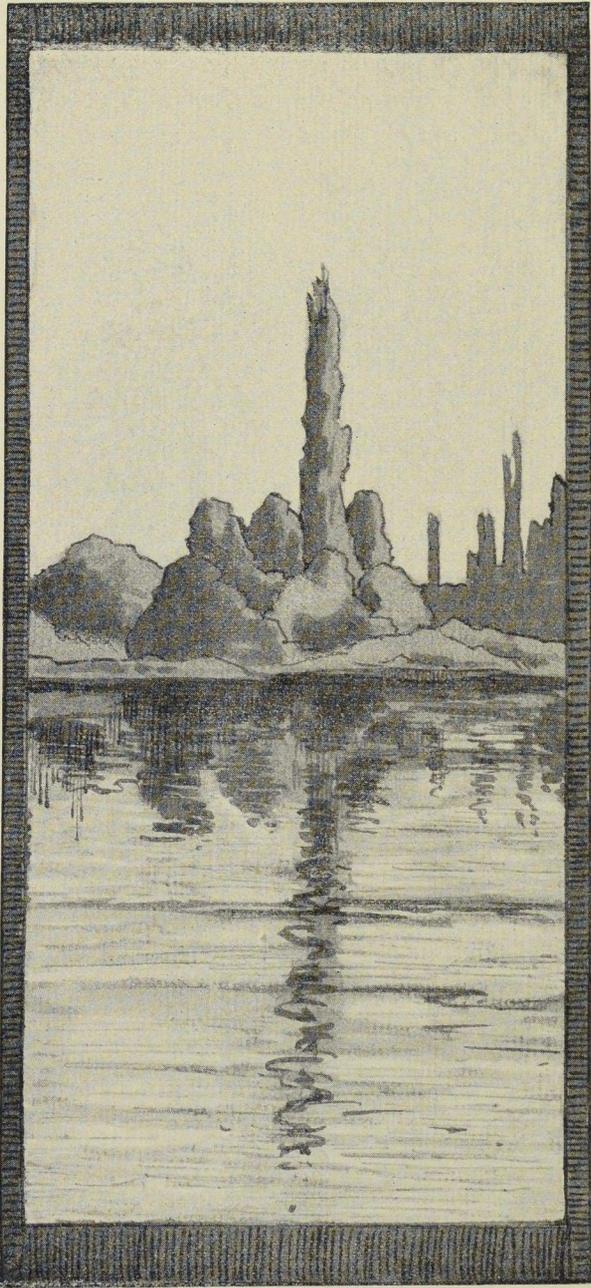


S. le Clerc f.

Nach einem zeitgenössischen Kupferstich von le Clerc, den Durchmarsch der Franzosen durch den Schwarzwald darstellend.
Im Besitze der Städtischen Altertümerammlung zu Freiburg im Breisgau.

die Wahl auf Staufen und seine Umgebung gefallen.

Infolge dieses Beschlusses traf am 14. September das französische Heer zu Staufen ein. Im



Altwasser am Rhein.

Nach einer Zeichnung von S. Dischler.

Städtchen, das die Feinde von der Bürgerschaft ganz verlassen fanden, wurde das Hauptquartier des Dauphins untergebracht, und auf dem freien Felde wurde ein Barackenlager aufgeschlagen.

Volle sechs Wochen dauerte die Überflutung des Städtchens Staufen durch dieses große feinds-

liche Heer. Am 30. September verließ zwar der Dauphin seine Armee, um nach Paris zurückzukehren, und auch ein Teil der Bagage wurde um diese Zeit über eine Brücke, die bei den Ruinen der zerstörten Stadt Neuenburg geschlagen worden war, ins Elsaß zurückgebracht. Die Truppen blieben aber noch vorerst im Breisgau, und nur abteilungsweise, wie sie in dem ausgefogenen Lande keinen Unterhalt mehr finden konnten, kehrten sie über den Rhein ins Elsaß zurück, um hier und in Burgund Winterquartiere zu beziehen²⁴).

Am 21. Oktober befand sich zu Staufen noch das Hauptquartier der Armee, und noch war der Ort mit Truppen ganz überfüllt. Sogar die Kirche war mit Soldaten belegt, und in der Halle des Kirchturms war die Wache untergebracht. Da, an diesem Tage, steckte ein Soldat dieser Wache böswilligerweise den Turm in Brand. Niemand wehrte dem Feuer, es ergriff die Kirche und bald stand ein ganzer Stadtteil in Flammen²⁵).

Drei Tage später, am 24. Oktober, verließen die Franzosen endlich die Stadt. —

Unmittelbar nachdem die Feinde aus Staufen abgezogen waren, kehrten jene Bürger, die in den nahen Wäldern Schutz gesucht hatten, und die von ihrem Versteck aus Augenzeugen des Brandes ihrer Vaterstadt gewesen waren, in die Heimat zurück, und ihnen folgte am 29. Oktober auch der Pfarrer Wüst und die Vertriebenen, welche während des Exils in der Wieden und im Wiesentale Unterkunft gefunden hatten²⁶).

Den Zurückkehrenden bot sich ein schreckliches Bild der Zerstörung. Die große, in den Jahren 1486—1516 von der Gemeinde erbaute St. Martins-Pfarrkirche mit allen „wohlgemachten Altär und Bildern und Daßlen“ lag in Asche; nur die reichgegliederten Gewölbe des Chors hatten dem Feuer standgehalten und ragten jetzt rauchgeschwärzt aus den Trümmern hervor. Verbrannt war auch der nördlich von der Kirche gelegene Pfarrhof mit seinen Nebengebäuden und dem Stockkeller sowie alle anderen Häuser auf der nördlichen und westlichen Seite des Kirchenplatzes; nur ein einziges Haus, das mit einer kleinen Statue eines Heiligen geziert war, blieb — so berichtet die Legende — wunderbarerweise

erhalten. Verbrannt waren ferner die Gebäude der Kirchgasse bis zum Rathause, darunter auch das Gemeindebackofenhaus²⁷); ferner die Häuser des auf den Kirchenplatz mündenden Meiergäßchens mit zwei großen herrschaftlichen Lehnhöfen.

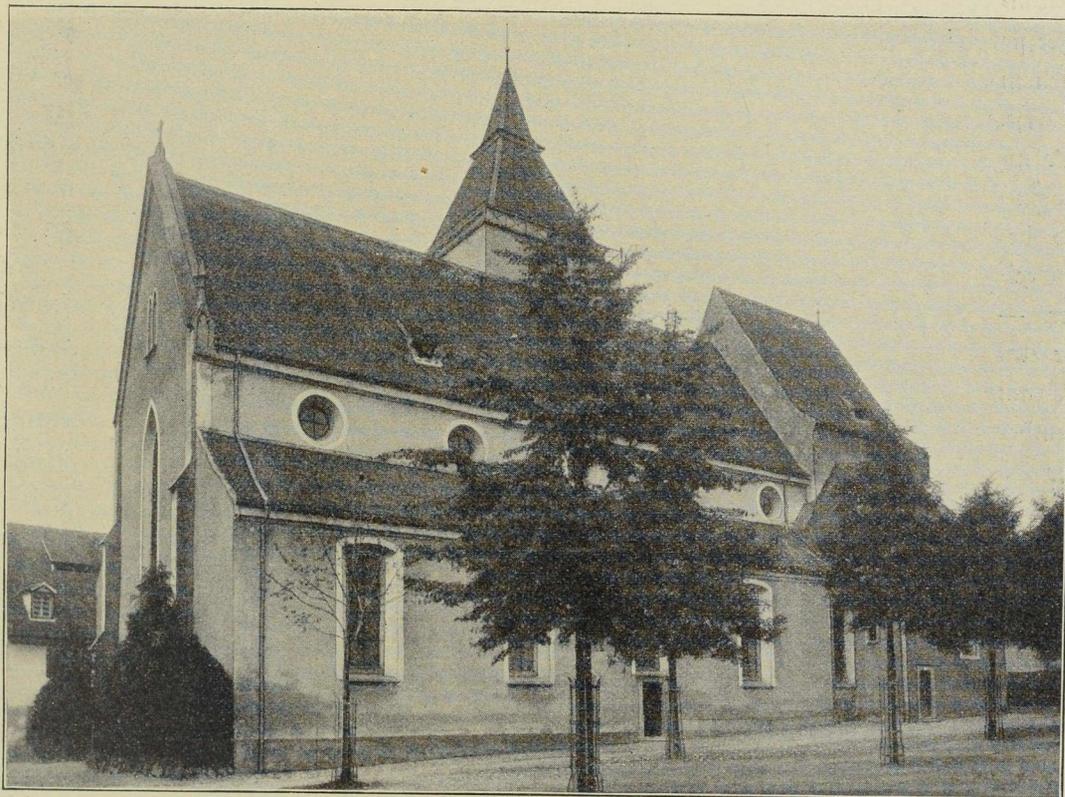
Im ganzen waren dem Brande außer der Kirche 50 Firste zum Opfer gefallen. Ein harter Verlust für die Bürgerschaft und doppelt bedauerlich, weil mit der Kirche ein wertvolles Kunstdenkmal der Spätgotik zugrunde gegangen war:



nur noch die Mauern; die Soldaten hatten sie ganz abgetragen und alles Holzwerk im Lager verbrannt.

Groß waren auch die Verwüstungen vor der Stadt: Nirgends stand mehr ein Baum; sie alle, große und kleine, waren von den Franzosen umgehauen und verbrannt worden. Die Reben waren verschwunden; die Stecken hatte man zu den Baracken verwendet, die Stöcke abgeschnitten und verbrannt²⁸). —

Mit diesem großen Brande hatte der Krieg



St. Martins-Pfarrkirche in Staufen.

Nach einer Aufnahme des Verfassers.

auf 30 000 fl. schätzte das Stadtgericht den Schaden an der Kirche, während es alle anderen 50 Gebäude nur zu 15 370 fl. ansetzte.

Sehr schlimm sah es aber auch in jenen Teilen der Stadt aus, welche von dem Feuer verschont geblieben waren. Alles, was nicht niert und nagelfest gewesen war, hatten die Soldaten und elsässisches Gesindel, das sich dem Heere als Marodeure angeschlossen hatte, weggeschleppt. Die Stiegen, Türen und Böden hatten sie herausgerissen und zu den Lagerfeuern verwendet; von sechs Wohnhäusern und vier Scheunen standen



für Staufen seinen Höhepunkt überschritten. Wohl dauerte er noch sieben Jahre in unverminderter Heftigkeit weiter, und die Gemeinde hatte während dieser Zeit noch manche Drangsale auszustehen; die Bürgerschaft konnte aber von jetzt an ungestört zu Hause weilen, und der Ort blieb von jeder Plünderung verschont.

Doch ein viel schlimmerer Feind hielt nach dem Abmarsche des französischen Heeres zu Staufen seinen Einzug: der Hunger. Von der ganzen Ernte hatte man nichts gerettet, und in weitem Umkreise um Staufen sah es nicht viel

besser aus²⁹). Je näher der Winter kam, desto höher stieg unter den wenigen Heimgekehrten die Not. Einen schauerlichen Beleg liefert das Sterbebuch: Am 9. November 1690 verhungerte³⁰ Johannes Schaaf; zwei Tage später, am 11. November, verhungerte der neunzigjährige Johann Flamm, am 15. November Johann Gisi, am 9. Januar 1691 die Wittfrau Anna Manz und am 28. Januar Anna Kreit.

Der Beginn des Frühjahrs machte der Hungersnot ein Ende. Doch ein Fehljahr folgte, und als der Winter kam, setzte sie sich von neuem zu Staufen fest. Am 15. November 1691 verhungerte — so berichtet das Seelbuch weiter — der Metzger Kaspar Buz, am 20. November der Schuster Simon Singrün und am 1. Dezember des letzten Frau.

Während dieser Zeit des größten Notstandes verpfändete die Gemeinde auch ihre beiden letzten Glocken.

Am 5. Januar 1691 wurden sie von zwei Gerichtsverwandten nach Basel gebracht, woselbst man sie im St. Blasianischen Hofe unterbrachte und sie dem Basler Bürger Heinrich Beck um 600 fl. verpfändete³¹). —

Feindliche Truppen ließen sich dagegen in dieser zweiten Hälfte des Krieges zu Staufen nicht mehr sehen. Am 20. April 1692 wagte es deshalb der Pfarrer Wüst, die Kirchenbücher, die er bei Beginn des Krieges nach Breisach geflüchtet hatte, wieder zurückzuholen, um sie nach seinen Konzeptbüchern zu ergänzen³²). Auch jene Bür-



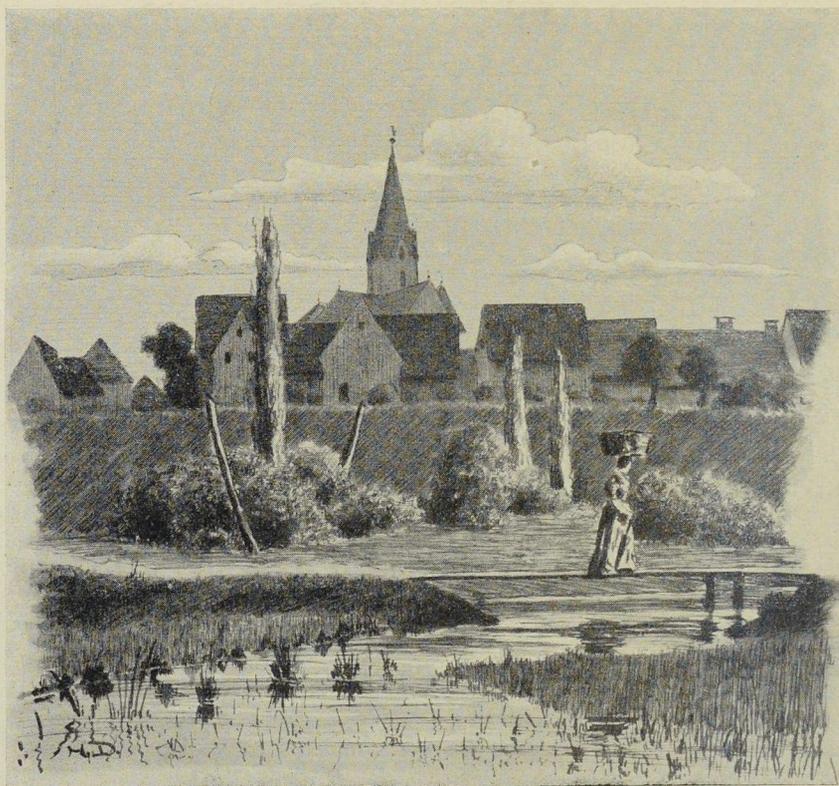
ger, die sich während der letzten Jahre in der Schweiz aufgehalten hatten, trafen nach und nach wieder zu Hause ein, und im Jahre 1694 kehrten auch die Konventualen von St. Trudpert, welche im Jahre 1688 ebenfalls in die Schweiz geflohen waren, wieder in ihr Kloster zurück; letztere aber auch jetzt nur notgedrungen: Abt Roman war gestorben und wegen der Neuwahl war ihre Rückkehr erforderlich³³).

Vom Jahre 1694 an machte sich in dem bisher unbestritten unter französischer Herrschaft

stehenden Bezirke Staufen die Tätigkeit der Kaiserlichen wieder bemerklich. Was man aber vorerst an kaiserlichen

Soldaten zu sehen bekam, war verwildertes Gesindel, das auf eigene Faust bis in die Nähe von Freiburg Streifzüge unternahm, um zu erpressen und zu plündern.

So kam am 9. Februar 1695 eine Zusammenpar- tei nach Staufen, welche „gewalttätigerweise“ im Hause des Ein-

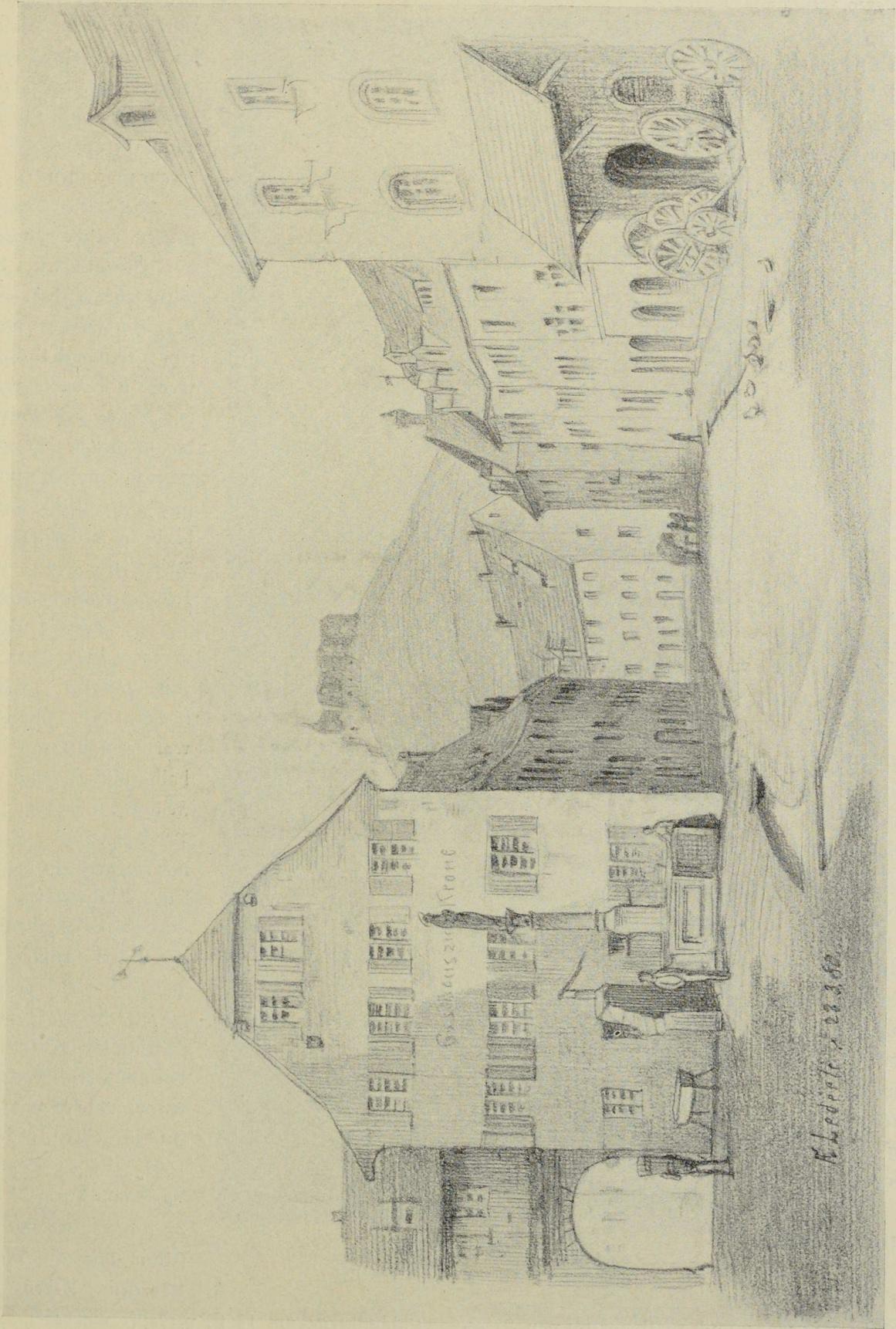


Das heutige Neuenburg bei Müllheim.

Nach einer Zeichnung von S. Ditscher.



nehmers die ganze Gemeindefasse — es waren aber nur 32 fl. darin — an sich nahm³⁴). Wegen dieser und ähnlicher Gewalttaten kaiserlicher Soldaten wendete sich die Gemeinde an den Höchstkommmandierenden, Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden, und bat ihn um Hilfe. Sie erhielt darauf einen Schutzbrief, in welchem es heißt, der Markgraf nehme die Stadt Staufen in die absonderliche Protektion und Salvagardia, dergestalt, daß niemand dieselbe irgendwie beschädigen dürfe durch Wegführen von Frucht, durch eigenmächtige Einquartierung und Geldpressuren.



Staufeu.

Nach einer Zeichnung aus dem vom Schaumlandsverein erworbenen Nachlaß von Sr. Ledebur.

Dieser Schutzbrief wirkte aber nicht viel, da sich die Soldaten wenig um ihn kümmerten. Der Marktgraf erließ deshalb am 3. Juli 1695 im Lager zu Stebbach bei Eppingen ein Rundschreiben, worin er aufforderte, alle Husaren, die ohne einen von ihm ausgestellten Paß herumziehen, zu verjagen oder nötigenfalls „mit Totschießen“ dingfest zu machen³⁵).

Aber nicht nur kaiserliche Soldaten ließen sich wieder sehen; auch die vorderösterreichische Regierung, die seit dem Falle von Freiburg im Jahre 1677 zu Waldshut residierte, gab wieder ein Lebenszeichen von sich. Die Hofkammer, die in den vergangenen sechs Jahren des Elends die Gemeinde Staufen aufs schmäblichste im Stiche gelassen hatte, sandte am 20. Juli 1694, mitten in den Wirrwar hinein, als noch gar kein Stadtgericht bestand, den geharnischten Befehl, sofort bei einer Strafe von 40 Mark Silber für die letzten sechs Jahre die Gemeinderrechnung zu stellen und sic loco tertio, zu Schönau, dem Amtmann Sattet zu übergeben³⁶).

Dabei erhob aber die französische Regierung noch fortwährend von der Stadt Kriegssteuern bis zum Ende des

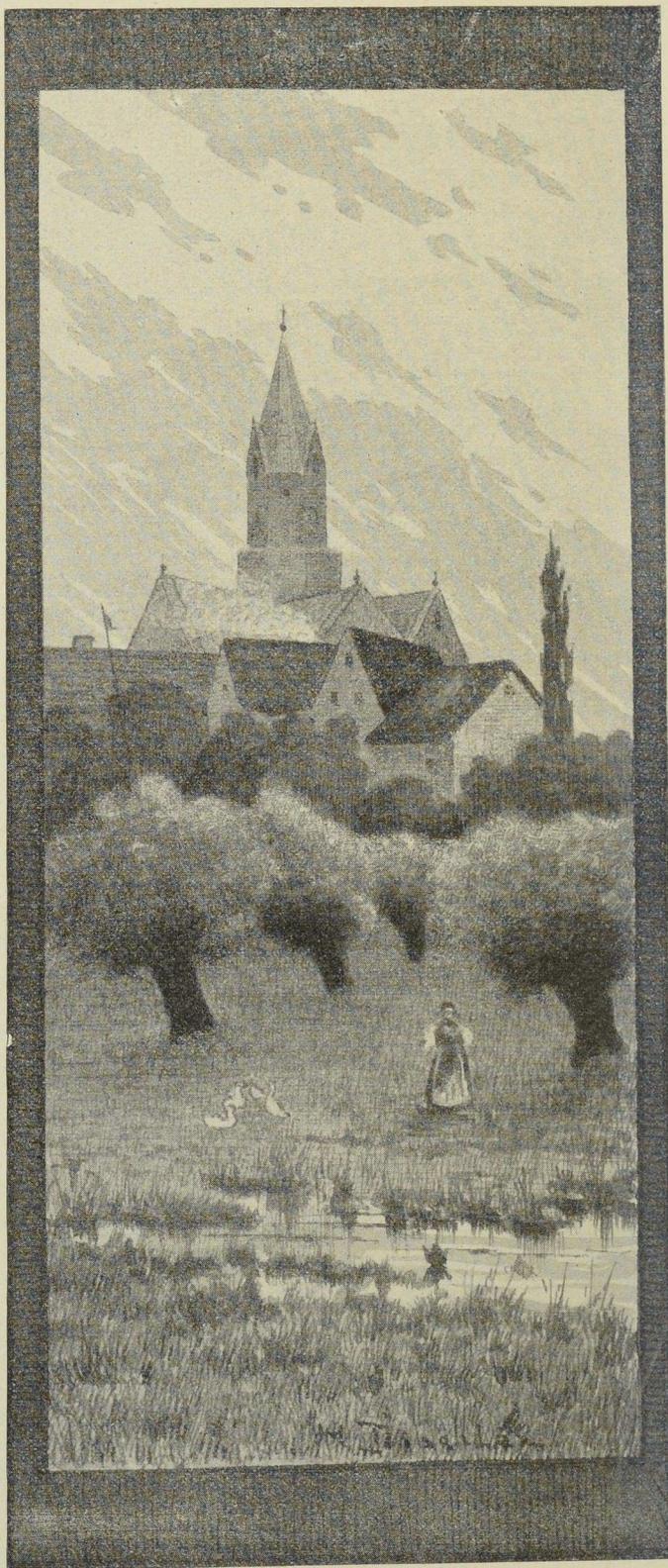


Krieges. Vom Oktober 1688 bis 1692 hatte sie

18 809 fl. erpreßt, und auch von dieser Zeit an bis zum Jahre 1697 wußte sie aus der bettelarmen Gemeinde alljährlich ungefähr 4 000 fl. herauszubringen³⁷).

Diese vielen Kriegssteuern, welche von dem nur kleinen Reste der alten Bürgerschaft aufgebracht werden mußten, waren auch Ursache, weshalb in dieser zweiten Periode des Krieges die Gemeinde Staufen ganz in dem elenden Zustande darnieder liegen blieb, in welchen sie die Kriegsjahre 1689 und 1690 gestürzt hatten.

Alle Bürger waren verarmt und jede Erwerbstätigkeit lag darnieder: der Viehstand war vernichtet, und deshalb blieben auch die Felder unbebaut; die Wochen- und Jahrmärkte, welchen die vielen Handwerker des Städtchens ihre Existenz verdankten, ruhten fast ganz³⁸). Die Lebensmittel waren unerschwinglich teuer, die Grundstücke dagegen waren nahezu wertlos. In den Jahren 1693 und 1694 galt zu Staufen ein Saum Wein 23 und 24 fl., während zu derselben Zeit ein Viertel Morgen Reben am



Abend in Neuenburg.

Nach einer Federzeichnung von Herrn. Ditscher.



Schloßberge um 13 fl. verkauft wurde³⁹).

Das Städtchen war zum großen Teile eine

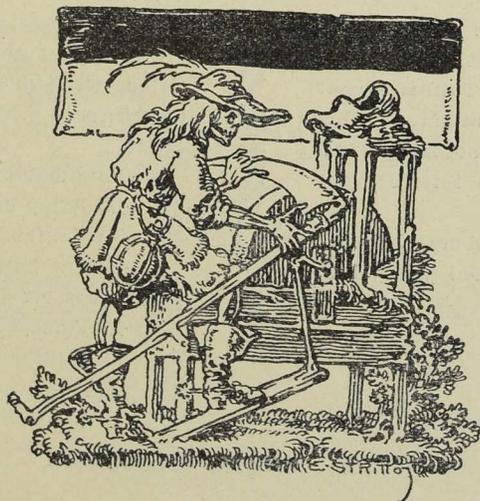
Ruine. Der Bezirk um die Kirche blieb während der letzten Kriegsjahre in seinen Trümmern liegen, da niemand ans Bauen denken konnte und die wenigen Bürger in den noch vorhandenen Häusern genügend Unterkunft fanden⁴⁰). Und ebenso schlimm wie im Städtchen sah es auch in der Vorstadt aus. Das Gutleuthaus war dem Einsturze nahe, und seine Insassen, die Leprosen, suchten auf dem Schwarzwalde durch Bettel ihren Unterhalt⁴¹); der große Meierhof beim Gottesacker und die beiden städtischen Sägen waren verbrannt; das Schützenhaus, die Lohmühle der Gerber, die Hammerschmieden und die meisten anderen Gebäude waren niedergedrückt oder zerfallen⁴²).

Ein Stadtgericht bestand längst nicht mehr. Die österreichische Regierung besaß keinen Einfluß auf die unter französischer Gewalt stehende Stadt und auch der Grundherr, Graf Hannibal Franz von Schauenburg, hatte Staufeu beim Ausbruche des Krieges verlassen. Der frühere Amtmann Brunner, jetzt Obervogt und Stadtvogt in einer Person, leitete immer noch mit einigen Bürgern die Gemeindeverwaltung. Aber auch hier herrschte Unfrieden, und auf dem Rathause kam es oft zu Streit und sogar zu Tötlichkeiten⁴³). —

Am 30. Oktober 1697 wurde endlich zu Ryswick der Friede geschlossen, und doppelt groß war die Freude, als bekannt wurde, daß Freiburg und Breisach wieder an Osterreich und das deutsche Reich zurückgefallen seien. Sehnsüchtig erwartete man den Abzug der Feinde; doch erst „den 11. Tag

Juli 1698 ist die französische Garnison zu Freiburg ab und die Kaiserliche eingezogen mit großer Freud des ganzen Landes; aber die Freyburger haben es nit gerne gesehen⁴⁴).

Neuer Lebensmut beseelte nach der Bekanntgabe des Friedenschlusses die Bürgerschaft, und sofort beschloß man, die Pfarrkirche, die nun schon sieben Jahre in Trümmern lag, wieder aufzubauen. Noch im Spätjahre 1697 fällte man das Bauholz und frondweise führten es die Bürger in die Stadt. Doch weiter kam man nicht. Obgleich man nur das Allernötigste, ein Dach über dem Langhause bauen wollte, konnte man doch nicht die hierzu erforderlichen 270 fl. aufbringen. Das Stadtgericht beschloß deshalb, die öffentliche Mildtätigkeit anzurufen. Am 24. Februar 1698 sandte es einen Staufener Bürger aus, der für den Bau der Kirche sammeln sollte, und zur Beglaubigung gab man ihm eine „Supplication resp. Creditive“ mit, worin die Not der Stadt geschildert wurde⁴⁵). Der Sammler hatte Glück, und aus den Mitteln, die er heimbrachte, konnte man die dringendsten Arbeiten ausführen. In den Jahren 1698 und 1699 wurden die Dächer auf der Kirche und dem Turme erbaut, und im Dezember 1699 konnte man, nachdem die Abtei St. Trudpert das Geld hierzu geliehen hatte, auch die Glocken zu Basel auslösen und heimbringen⁴⁶). In aller Eile hing man sie in den Turm, und am Weihnachtsabend des Jahres 1699 erklang zum erstenmale wieder nach neunjährigem Schweigen das feierliche Geläute über die Stadt⁴⁷).



Quellennachweis und Anmerkungen.

1) Derselbe war 1688 Gräfl. Schauenburgischer Amtmann zu Staufen und scheint dieses Amt bis 1698 bekleidet zu haben. Später wurde er Mitglied des ständigen Rats zu Freiburg, wo er am 30. November 1710 starb. Er ist der Stifter der beiden noch bestehenden Brunnerschen Benefizien am Münster daselbst. Freiburger Diözesan-Archiv, 24, 154—158.

2) Eintrag im Seelbuch vom 20. September 1691.

3) Taufbuch.

4) Da ein wesentlicher Teil dieser Darstellung sich auf Notizen des Pfarrers Wüst in den Kirchenbüchern stützt, dürfte es nicht unangemessen sein, das wenige biographische Material über ihn mitzuteilen: Hans Michael Wüst wurde 1631 zu Opfingen geboren. Seine Eltern zogen jedoch bald nach Staufen, wo sie an der Marktgasse beim unteren Tor ein Haus kauften. 1655 las Wüst zu Staufen seine erste Messe und die Stadt verehrte ihm dabei nach bestehendem Brauche eine Duplone. Im Jahre 1661 wurde er zu Staufen Stadtpfarrer, nachdem er schon vorher daselbst einige Jahre Kaplan der Frühmessfründe gewesen war. 1681 wurde er zum Kammerer und 1694 zum Dekan des Ruralkapitels Breisach gewählt. Er starb zu Staufen am 13. April 1701.

5) Seelbuch.

6) Gemeinderechnung und Kostenverzeichnis in der Gemeinderegistratur. — Taufbuch.

7) Seelbuch.

8) Taufbuch.

9) Taufbuch. Nach dieser Zerstörung wurden die Stadtmauern nie mehr aufgebaut.

10) Das folgende nach Einträgen und Notizen im Tauf- und Seelbuche.

11) Das Kreuz steht an der Münstertaler Straße und hat folgende Inschrift: „Severinus Bug, Catharina Bielerin 1649. — Zu Ehr des bittern Leiden und Sterben Jesu Christi ließe Severins Bug das Creitz aufrichten, das ihn Gott durch das leidige Chrigswesen bewahrt.“

12) Derselbe, der wenige Wochen später die Stadt Bretten an allen Ecken anzünden und niederbrennen ließ. La Roche: Der Oberrhein während der Kriege seit dem westph. Frieden, 54.

13) Taufbuch. — Vgl. auch Sievert: Müllheim, 90.

14) Sachs: Gesch. d. Markgrafschaft Baden, 5, 26.

15) „Die 15. Julii Galli Friburgo in Tottnau ierunt totumque pagum igni consumpserunt; attamen nullus eorum evasisset, si centurio Caesareus suos milites non cohibuisset; rustici vero concurrentes interfecerunt ad 30 Gallos.“ Taufbuch.

16) Schreiber: Gesch. d. Stadt Freiburg, 4, 215.

17) Handschr. Chronik aus dem Anf. d. letzten Jahrh.

18) Taufbuch.

19) Ebenda.

20) Freib. hist. Zeitschr., 5, 112.

21) La Roche, a. a. O., 57 ff.

22) Seelbuch und Taufbuch.

23) Die Rheinbrücke war bereits zur Hälfte hergestellt, als der Dauphin den Entschluß faßte, den Übergang zu verschieben. Die Brücke wurde daraufhin wieder abgebrochen. Theatrum Europaeum, 13, 1047.

24) Theatr. Europ., 13, 1048.

25) Verzeichnis des erlittenen Schadens in der Gem.-Reg. — Notizen im Taufbuch.

26) Taufbuch.

27) Im Jahre 1720 erwarb der Obervogt Sulger diese Brandstätte und erbaute darauf das noch jetzt nach seinem Namen benannte Sulgersche Haus.

28) Schadenverzeichnis.

29) Ballrechten-Dottingen bestand aus 43 Häusern; davon waren 14 firste verbrannt, „die anderen abgedeckt, verzehrt, verderbt, daß sie alsbald niederfallen müssen“. Freib. hist. Zeitschr., 5, 47. Freib. Diöz.-Arch., 14, 290.

30) „in media fame confectus mortuus est.“ Seelbuch.

31) Handschr. Chronik.

32) Seelbuch.

33) Abt Roman zog mit seinen Konventualen zuerst nach Klingnau (Kanton Aargau), das schon in den früheren Kriegen ihre Zufluchtsstätte gewesen war; im Jahre 1690 kaufte er dann zu diesem Zwecke das Schloßchen Mandach. Gerbert, hist. nigr. silvae, 2, 418. Kolbs Lex. v. Baden, 3, 295.

34) Gemeinderechnung. Über ähnliche Raubzüge vgl. Sievert, Müllheim, 91.

35) Gemeinderegistratur.

36) Ebenda.

37) Alter Rechnungsauszug.

38) Der Spätjahrmarkt wurde in den Jahren 1688 bis 1694 von feinen Brämmern besucht. Im Jahre 1695 kamen wieder drei Tuchleute, 1696 keine, 1697 drei, 1698 zwei Tuchleute.

39) Taufbuch und Kaufprotokoll.

40) Aufzeichnung vom Jahre 1698 in Gem.-Reg.

41) Am 26. Juni 1696 erteilte der Stadtvogt einer Leprosin aus dem Gutleuthause, die während der vergangenen Kriegsjahre mit ihrem kleinen, ebenfalls kranken Bruder ihre Nahrung in der Fremde gesucht hatte, die Erlaubnis, einen Leprosen von Bonndorf zu heiraten und mit diesem im Staufener Gutleuthause zu wohnen. Stadtarchiv.

42) Schadenverzeichnis.

43) Erlaß des V.-O. Statthalters zu Waldshut.

44) Taufbuch.

45) Die Bittschrift zeigt in ihren vielen Gebrauchspuren, daß der Sammler sie fleißig benützte.

46) Handschr. Chronik.

47) Taufbuch.



Rechenschaftsbericht zum 32. Jahrlauf (Halbband) und 33. Jahrlauf (Heft I und II)

vom 25. Oktober 1905 bis zum 30. April 1907.



Einnahmen.

I. Von früheren Jahren.

Kassenrest 2173 Mk. 69 Pfg.

II. Laufende Einnahmen.

1. Beiträge:

a) Hiesige Mitglieder:

396 (32. Jahrlauf, Halbband) à 3 Mk. . . . 1188 Mk. — Pfg.
419 (33. „ „ Heft I) à 3 Mk. . . . 1257 „ — „
418 (33. „ „ „ II) à 3 Mk. . . . 1254 „ — „

b) Auswärtige Mitglieder:

127 (32. Jahrlauf, Halbband) à 6 Mk. . . . 433 „ — „
(einschließlich Portorückersatz)
127 (33. Jahrlauf, Heft I und II) à 6 Mk. . . 786 „ 85 „ 4918 „ 85 „
(einschließlich Portorückersatz)

2. Nachträglicher Eingang von Mitgliederbeiträgen inkl. Neuanmeldungen . . . 185 „ 10 „
3. Zuschuß vom Großh. Ministerium für Justiz, Kultus und Unterricht für 1906 . . 1000 „ — „
4. Zuschuß von der Stadtkasse für 1906 300 „ — „
5. Erlös von verkauften Vereinszeitschriften 196 „ 70 „
6. Erlös aus dem Lesezirkel 82 „ — „
7. Geschenke von Mitgliedern (Stebel und Münzer) 192 „ — „
8. Erlös bei einem Ausflug 18 „ 30 „
9. Rückersatz vom Gaswerk 3 „ — „

Summa 9069 Mk. 64 Pfg.

Ausgaben.

1. Aufwand für das Vereinsblatt 32. und 33. Jahrlauf:

a) für Druck, Papier und Zinkstöcke 4514 Mk. 38 Pfg.
b) Schriftstellerhonorare, Zeichnungen und Schriftleitung 1211 „ 14 „
c) Verschleiß des Blattes 389 „ 97 „ 6115 Mk. 49 Pfg.

2. Verwaltungskosten, Porto und Inserate (Einladungen durch das Tagblatt, Post- und Briefverkehr zc.) 450 „ 11 „

3. Innere Bedürfnisse der Stube als: Heizung, Beleuchtung, Reinigung zc. 276 „ 29 „

4. Vereinsbibliothek und Leserrunde 525 „ 03 „

5. Vereinsabende, Ausflüge und Festlichkeiten 263 „ — „

6. Außergewöhnliche Ausgaben: Ehrengeschenk, Kranzspenden zc. 192 „ — „

7. Anlage eines Grundstockes für eine Stubenkasse bei dem Bankhaus Krebs . . . 150 „ — „

Summa 7971 Mk. 92 Pfg.

Abschluß.

Die Einnahmen betragen 9069 Mk. 64 Pfg.

Die Ausgaben betragen 7971 „ 92 „

somit Kassenrest 1097 Mk. 72 Pfg.

Freiburg i. Br., den 30. April 1907.

Der Säckelmeister des Vereins:

Wilh. Herrmann.

Breisgau-Verein Schauinsland Freiburg.

Mitglieder-Verzeichnis

zum 34. Jahrlauf.

Ihre Königliche Hoheit die Frau Grossherzogin-Witwe Luise von Baden.

a) Hiesige Mitglieder.

(*) bezeichnet die nach § 11 der Satzungen zur Mitarbeit verpflichteten Mitglieder.

- | | | |
|--|--|--|
| Ackenheil Rud., Rentamtsbuchhalter. | Dietler Adolf, Hofmöbelfabrikant. | Gehry Bernh., Kaufmann. |
| Ackermann Hans, Reichsbankbeamter. | Dietlicher H., Privat. | Geiges Oskar, Architekt. (*) |
| Aicham Wilhelm, Baurat. | Dietrich Ignaz, Oberküfer. | Geis Lukas, Architekt. |
| Albert P., Prof. Dr., städt. Archivrat. (*) | Dietsche Frz. Xav., Möbeltransporteur. | Gerteis A., Privat. |
| Ambs Franz, Zimmermeister. | Dilger Josef, Buchdruckereibesitzer. | Gerteis Franz, Architekt und Stadtrat. |
| Andris Herm., Blechnermeister. | Döll K., Postdirektor. | Gerteis Julius, Kaufmann. |
| Argast J. F., Schuhmachermeister. | Doldinger L., Obertelegn.-Assistent. | Gewerbeverein. |
| Armbruster E., Oberamtsrichter. | Dorn Hugo, Apotheker. | Giebeler Ludw., Kunstglaser. |
| Armbruster Rob., Korrektor. | Dornoff Jos., Rechtsanwalt. | Gieringer Karl, Generalagent. |
| Auer Otto, Rentamtskassier. | Doster H., Privat. | v. Gleichenstein, Frhr. Viktor, Major We. |
| Baer Karl, Kaufmann. | Dotter Joseph, Korrektor. | Glockner Herm., Hutfabrikant u. Stadtrat. |
| Bäumler Chr., Dr., Geh. Rat und Uni- versitäts-Professor. | Dränle Alex., Schreinermeister. | Glockner Karl, Kaufmann. |
| Bannwarth Karl, Privat. | Dreher Th., Dr., Domkapitular. | Goedecke Ferd., Musikdirektor. (*) |
| Bauer Christian, Rechtsanwalt. | Drischel Ernst, Buchhändler. | Goldmann Edwin, Dr., Univ.-Professor. |
| Bauer Karl, Architekt. (*) | Eckert H., Sekretär d. Handwerkskammer. | Grabert Ludw., Major und Gendarmerie- Kommandant. |
| Bauhöfer Rob., Privat. | Edinger Ludw., Dr., prakt. Arzt. | Gramm Jos., Dr. phil., Privatdozent. |
| Baumann Friedr., Bauinspektor. | Eisele Aug., Architekt. | Greiner Jos., Agentengeschäft. |
| Baumann Sig., Dr. | Eisele Frid., Geh. Hofr. u. Univ.-Professor. | Grosch Paul, Privat. |
| Baumgarten Friedr., Dr., Professor. (*) | Eisele H., techn. Assistent am Tiefbauamt. | Grosselfinger Christ., Staatsanwalt. |
| Baumgartner E., Dr. phil. et jur., Lehr- amtspraktikant. | Eitel H., Verwalter. | Gruber A., Dr., Hofrat, Univ.-Prof. und Stadtrat. |
| Bausch Otto, Rechtsanwalt. | Endres, Hofdekorationsmaler. | Gutheim Ferd., Dr., Professor. |
| Bea Alfred, Hofschuhmachermeister. | Enge Max, Kaufmann. (*) | Haberer Franz, Stadtsekretär. |
| Behrle Otto, Kaufmann. | Erb Karl, Architekt. | Haberstroh Emil, Tapezier. |
| Beierle Albert, Blechnermeister. | Ergelet-Wenk Ed., Privat. | Haderer Otto, Kaufmann. |
| Bennetz Wilh., Kaufmann. | Ernst Wilhelm, Weinwirtschaft. | Häberle Max, Privat. (*) |
| Biehler Heinrich, Hofmetzger. | Eschbacher Franz, Staatsanwalt. | Hättich Josef, Hutmacher. |
| Biehler Rudolf, Kaufmann. | Fabricius E., Dr., Univ.-Professor. | Hagenbuch Aug., Rentamtsassistent. (*) |
| Bihler Otto, Dr. (*) | Fauler Alfred, Fabrikant. | Hansjakob Heinrich, Dr., Stadtpfarrer. |
| Bihler Robert, Kaufmann. | Fechner Karl, Fabrikant. | Harmoniegesellschaft. |
| Birkenmeier J. B., Bankprokurist. | Fehrenbach Konstantin, Rechtsanwalt und Stadtrat. | Harms Ernst, Buchhändler. |
| Bittiger Ludw., Bankbeamter. | Fexer Friedrich, Kunstmaler. | Harrer Eug., Apotheker. |
| Bloch Dr., Univ.-Professor. | Ficke Hugo, Dr., Rentner und Stadtrat. | Hassler Herm., Fabrikant. |
| Bockhoff Th., Bäckermeister. | Finck Karl, Privat. | Hauck H., Biergrosshandlung. |
| Bodenmüller C., Kaufmann. | Finke H., Dr., Univ.-Prof. und Hofrat. | Hauser Alphons, Kaufmann. |
| Bolza Moritz, Rentner Witwe. | Fischer Christ, Privat. | Hauser August, Zahnarzt. |
| Borst Herm., Buchhändler. | Fischer Jos., Fabrikant. | Hauser Heinr., Malermeister. |
| Brenzinger Julius, Fabrikant. | Fischer Rudolf, Fabrikant. | Hebting Ed., Kaufmann. |
| Brodersen K., Dr., Stadtarzt. | Fischer Wilhelm, Privat. | Hecht Gust., Hotelbesitzer. |
| Brombach Franz, Ingenieur. | Flamm H., Dr. | Heffner Karl, Prof., Kunstmaler. |
| Büchelin Karl, Amtmann. | Flath Wilh., Grundbuchassistent. | Hegner Bernhard, Architekt. |
| Bühr Ludw., Sekretär. | Förderer, Referendär. | Heim Oskar, Witwe. |
| Bührle Emil, Restaurateur. | Frey H., Baumeister. | Heinkele Eug., Juwelier. |
| Buisson Aug., Hauptmann a. D. | Frey Karl, Trigonometer. | Heitzler Julius, Brauereibesitzer. |
| Buisson Ed., Privat. | Fritschi Eugen, Rechtsanwalt. | Hemler Emil, Dekorationsmaler. |
| Butz Otto, Bäckermeister. | Fritz J., Rektor der Mädchenbürgerschule. | v. Hennin, Graf Aug., Hauptmann z. D. |
| Clarke Pauline, Witwe. | Fromherz Gustav, Rechtsanwalt. | Herder Herm., Buchhändler und Stadtrat. |
| Cnefelius W., Privat. | Fuchs Ludwig, Kaufmann. | Herr Fridolin, Rentamtsbuchhalter. |
| Däschle Otto, Gärtner. | Fürderer Heinr., Privat. | Herr J. B., Brauereibesitzer. |
| Deimling Erwin, Architekt. | Gageur K., I. Staatsanwalt. (*) | Herre Louis, Architekt. |
| Dettinger Georg, Malermeister. | v. Gagg Karl, Kaufmann. (*) | Herrmann Wilh., Kaufmann. (*) |
| Dettinger Jos., Bildhauer. | Gallion Joh., Kunstmaler. | Hess H., Oberpostassistent. |
| Dieffenbacher J., Dr., Professor. (*) | Ganter Anton, Dekorationsmaler. | Hieber Fritz, Dr., Fabrikant. |
| | Ganter Aug., Dr., Lehramtspraktikant. | |

Himmelsbach Aug., Holzhändler.
Hirtler Emil, Weinwirtschaft.
Höcker Heinrich, Professor.
Hof Adolf, Tapezier.
Hofner Karl, Dr., Rechtspraktikant.
Hofschneider Ad., Prokurist.
Holz Albert, Kaufmann.
Huber Karl, Kaufmann Witwe.
Hüetlin Ernst, Dr., Chemiker.
Hüglin Otto, Privat.
Hülsmann Karl, Fabrikant.
Hürxthal Ernst, Rentner.
Hummel Alphons, Fabrikant.
Jacobi Karl, Kaufmann.
Jacobson Friedr., Privat.
Jaekle Friedr., Prokurist
Jäger Ludwig, Fabrikant.
Jantzen Heinrich, Privat.
Jeblinger Raim., Erzbisch. Bauinspektor.
Jennes Karl, Glasmaler.
Illner Franz, Theatermeister.
Intlekofer Aug., Archiv-Assistent.
Istwann Franz, Buchhändler.
Jung Engelbert, Stadtpfarrer.
Jung Ph., Hofschlosser u. Elektrotechniker.
Jutz Emil, Kaufmann Witwe.
Kähny Emil, Architekt.
Kammerer Gg., Privat.
Kapferer Franz, Privat.
Kapferer Heinrich, Privat.
Keller Ernst, Fabrikant.
Kempf Friedrich, Architekt. (*)
Kern Karl Wilh., Kaufmann.
Kirch Aug. Heinr., Privat.
Kistner Karl, Pfarrkurat, Freiburg-Haslach.
Kleiser Adolf, Privat.
Klotz A., Hauptlehrer.
Knab German, Kaminfegermeister.
Knecht Fr. J., Dr., Weihbischof und Domdekan.
Knöbel Karl, Buchbindermeister.
Knosp Eugen, Malermeister.
Knapfer Max, Kaufmann.
Koch Emil, Kaufmann.
Köbele Jos. Ant., Kaufmann.
Kölble F., Beurbarungsverwalter. (*)
Kötting H., Kaufmann.
Kohler Albert, Privat.
Kolb Jos., Buchbindermeister.
Kopf Ferdinand, Rechtsanwalt.
Koster Karl, Kaufmann Witwe.
Kramer E., Spezereihandlung.
Kraus Konst., Obertelegraph.-Kontrolleur.
Krauss Dominik, Ofenfabrikant.
Krebs Adolf, Bankier.
Krebs Eugen, Dr., Bankier u. Stadtrat. (*)
Krebs Eugen, Bankier.
Krems Alois, Zementwarenfabrikant.
Kreutzer Emil, Erzbischöfl. Justiziar und Offizialrat.
Kühn Josef, Kunstmaler. (*)
Kuenz Paul, Buchbinder.
Kürzel Adolf, Kaufmann.
Kullmann E., Tapetenhandlung.
Kuss Karl, Buchdruckereibesitzer.
Lambeck A. R., Professor.
Lamey Ferd., Dr., Professor. (*)
Läuger Otto, Kaufmann.
Lang Ed., Kaufmann.
Laux Karl, Stadtrechtsrat.
Leber Ezechiel, Schriftsetzer.
Lederle Wilh., Fabrikant.

Leger Pauline, Hauptmanns-Witwe.
Lehrerbibliothek der Höheren Töchter-
erschule.
Lehrer-Leseverein.
Lembke Rudolf, Architekt. (*)
Leonhard Frdr., Dr., Professor. (*)
Leuthner J. B., Hochbauassistent.
Liehl Otto, Rechtspraktikant.
v. Litschgi Emil, Notar a. D.
Locherer Ernst, Dr., prakt. Arzt.
Lodholz Friedrich, Hofjuwelier.
Ludin Fritz, Prof. Dr., Konservator.
Lurk Karl, Architekt.
Mägler Franz, Architekt.
Maier Karl, Buchbindermeister.
Marbe Josef, Privat.
Marbe Ludwig, Rechtsanwalt.
Marx Jul., Kaufmann.
Mayer H., Dr., Professor. (*)
Mayer Jos., Küfermeister.
Mayer Karl, Superior. (*)
Mayer Ludwig, Architekt.
Mayer Max, Kunsthändler.
Mayer Reinhard, Privat.
Mayer Rudolf, in Firma J. Marbe.
Mayer-Seramin Heinrich, Privat.
Meckel Max, Baudirektor.
Mehltretter W., Sekretär.
Meiss Herm., Geometer.
Meister Franz, Redakteur.
Merta Josef, Anstaltspfarrer.
Merzweiler Albert, Dr., Arzt.
Meyer Fr. Chr., Dekorationsmaler.
Meyer Maria, Dr., Witwe, Privat.
Meyer Robert, Dr.
Mez Hans, Fabrikant.
Mez Jul., Geh. Kommerzienrat.
Montfort Fritz, Kaufmann.
Mosauer Gustav, Baumeister.
Mühlbach Rob., Architekt.
Müller Ambros, Malermeister.
Münchbach, Oberrechnungsrat.
Museumsgesellschaft.
Muth Alb., Geh. Reg.-Rat.
Mutz Alb., Friseur.
Neumayer Aug., Buchhändler.
v. Neveu Franz, Freiherr.
Nöldecke Oskar, Kaufmann.
Oberghell S., Restaurateur.
Pfeiffer Jos., Wirt zur Traube.
Pflüger Hermann, Weinhändler.
Pleiner Anton, Hauptlehrer.
Ploch Friedrich, Architekt.
Pollock Ludw. Hans, Dr., Arzt.
Poppen Eduard, Buchdruckereibesitzer.
Prinz, Generalarzt a. D.
Rauch Anton, Glasermeister.
Rees Adolf, Buchbinder.
Rehning Otto, zum Martinstor.
Reich Adolf, Korrektor.
Reichenstein Josef, Vergolder.
Reiher Martin, Architekt
Reisky Josef, Kaufmann.
Reiss Rud., Dr., Landgerichtsrat.
Reisser Emil, Baupraktikant.
Richter Jul., Architekt.
Risler E., Dr., Fabrikant.
v. Rohland Wald., Dr., Univ.-Professor.
Romer A., Kunstgegenbauer.
Rosset Franz, Kaufmann.
Rosset Otto, Kaufmann.
Roth Herm., Privat.

Rothweiler Julius, Papierhandlung.
Ruch Friedr., Prokurist.
Ruef Julius, Kaufmann.
Ruf Konrad, Hofphotograph. (*)
Ruf Th., Hofphotograph.
Ruh Josef, Architekt.
Rumöller Clemens, Kaufmann.
Sackmann Anton, Architekt.
Sattler Wilhelm, Baukontrolleur.
Sauer Adolf, Kaufmann.
Sauer Emil, Bäckermeister.
Sauer Josef, Dr., Univ.-Professor.
Sauerbeck Friedr., Oberamtmann.
Schäfer Karl, Uhrmacher.
Scherer Albert, Möbelfabrikant.
Schermer Dr., prakt. Arzt.
Schilling Karl Friedr., Kunstmaler.
Schilling Rich., Zeichner.
Schinzinger A., Dr., Hofrat u. Univ.-Prof.
Schinzinger Fridolin, Dr., Arzt.
Schlager Jos., Stiftungsverwalter.
Schleicher Ernst, Postsekretär a. D.
Schmid Emil, Architekt.
Schmid Carl, Dr., Arzt.
Schmid Rudolf, Architekt.
Schmidt Friedrich Leo, Privat.
Schmidt Leonhard, Blechner.
Schnarrenberger Ed., Hauptlehrer. (*)
Schnarrenberger Wilh., Professor.
Schneider Friedrich, Maler.
Schneider Otto, Architekt.
Schneller Jakob sen., Vertreter.
Schofer Jos., Benefiziat.
Schott Karl, stud. phil.
Schottelius Max, Dr., Hofrat.
Schotzky Karl, Pension Beau séjour.
Schuemacher, Bezirkstierarzt.
Schuler Eduard, Bauunternehmer.
Schultis Josef, Kunstmaler.
Schuster Ed., Inspektor a. D.
Schuster Karl, Kunstmaler.
Schwab Julius, Dr., Prof., Bibliothekar.
Schwarzwaldverein.
Schwehr Emil, Kaufmann.
Schweigler Fr., Kaufmann.
Schweiss Alfred, Kaufmann.
Schweizer Alois, Kaufmann.
Scilagi Viktor, Bildhauer.
Seitz Julius, Bildhauer.
Seldner H., Generalmajor z. D.
Seybel Karl, Rechtsanwalt.
Siebold Karl, Baupraktikant.
Sibler Adolf, Dekorationsmaler.
Sickinger Th., Gewerbelehrer.
Sieber A., Graveur.
Siebert K., Dr., Privat.
Siebold Josef, Bildhauer.
Siegel Stephan, Metzgermeister.
Sommer Friedr., Gasthofbesitzer.
Spiegelhalder, Dr. med., Zahnarzt.
Spiegelhalter Karl, Weinhändler.
Stadler Ph., Zimmermeister.
Stadtarchiv.
Städt. Sammlungen Freiburg.
Stähle Fritz, Verwalter.
Stammnitz Math., Stadtarchitekt. (*)
Stapf Anton, Redakteur.
Steinle Hermann, Feinbäcker.
Steiert Ferd., Holzhändler.
Steinhofer A., Hofapotheke a. D.
v. Stengel, Frhr. Leop., Baurat.
Stigler J., Restaurateur und Stadtrat.

v. Stockhorner, Freiherr Otto, Landger.
Rat und Kammerherr.
Stockmann Max, Installateur.
Stork Max, Dr., Professor. (*)
Stritt Eduard, Glasmaler. (*)
Stumpf Rob., Zimmermeister.
Sutter Karl, Dr., Univ.-Professor und
Bezirkspfleger der Kunst- und Alter-
tums-Denkmäler.

Taege Karl, Dr., Arzt.
Thoma F., Glasermeister u. Badbesitzer. (*)
Thoma Paul, Schlossermeister.
Thoma Rudolf, Stadtbaumeister.
Thomass Erich, Buchhändler.
Tritschler Urban, Baumeister.
Trunz Anton, Cooperator.
Tschira Arnold, Kaufmann.
Uhde Alb., Oberamtsrichter.
Universitätsbibliothek Freiburg.

Veit Karl, Buchhalter.
Vögele Josef, Privat und Stiftungsrat.
Vogt Arthur.

Wagner C. A., Buchdruckereibesitzer.
Wagner Hubert, Stadtrat.
Wagner Leonh., Schirmfabrik.
Waibel Jos., Buchhändler.
Walter Dr., Bibliothekar.
Walter Wilh., Kriegsgerichtsrat.
Walther Chr., Architekt und Stadtrat.
Walther Philipp, Architekt.
Waltz Dr., Landgerichtsrat.
Weber Xaver, Goldschmied.
Weber Rud., Malermeister.
Weiser Anton, Obersteuerkommissar.
Welle Hermann, Kaufmann.
Welte B., Orchestrionfabrikant u. Stadtrat.
Welte Max, Buchhändler.
Wempe Friedrich, Kaufmann.

Weniger Leop., Regierungsbaumeister.
Werber Karl, Major z. D.
Werle Albin, Privat, Witwe.
Werner Franz, Reichsbankbeamter.
Werner-Blust Karl, Kaufmann.
Willmann Karl, Privat.
Wilms Balthasar, Kaufmann.
Windbiel Julius, Verwalter.
Winkelmann A., Dr., Professor.
Winterer Otto, Dr., Oberbürgermeister.
Wohleb Jos., Kirchensteuer-Verrechner.
Würth Ed., Privat.
Wunderle, Stadtsekretär.

Ziegler B., Dr., Kreisschulrat. (*)
Ziegler Fritz, Modelleur. (*)
Zimmer Karl, Buchhändler.
Zimmerer Ferd., Revisor.
Zimmermann Franz, zum Hotel Viktoria.
Zipp August, Dr., prakt. Arzt.

b) Auswärtige Mitglieder.

Ackermann Ludw., Rechnungsrat in
Emmendingen.

Altbreisach, Leseverein.

v. Amira, Dr., Hofrat u. Prof. in München.

Baas Karl, Dr., Prof., Augenarzt in
Karlsruhe.

Baden-Baden, Städt. Sammlungen.

Bally Otto, Kommerzienrat und Bezirks-
pfleger der Kunst- und Altertums-
Denkmäler in Säckingen.

Barth L., Dr., Oberförster, Neustadt, Schw.
Batzer Ernst, Offenburg.

Bauer Karl, Gymn.-Prof. in Heidelberg.

Bayer Georg, Vorstand der Grossh. Bau-
inspektion in Waldshut.

Beck Gustav, in Waldkirch.

Berlin, Königliche Bibliothek.

Bichweiler, Architekt und Vorstand der
Filiale der Landesgewerbehalle in
Furtwangen.

Birkenmeyer Ad., Landgerichtsdirektor
in Waldshut.

Bohnert A., Pfarrer in Schluchsee.

Bossert J., Hauptlehrer in Gundelfingen.

Brotz Otto, Oberrechnungsrat in Karlsruhe.

Breisach, Bibliothek der Höheren Bürger-
schule.

Dirnfellner Rich., Hannover.

Dirnfellner, Dr., Apotheker in Speyer.

Donaueschingen, Fürstlich Fürsten-
bergische Hofbibliothek.

Emmendingen, Bürger-u.Gewerbeverein.

Emmendingen, Stadtgemeinde.

Emmendingen, Leseverein.

Ernst Karl, Dr., Apotheker in Haslach i. K.

Falchner Konrad, Pfarrer in St. Ulrich.

Fischbacher, Buchhändler in Paris.

Fischer Jos., Vikar in Durbach.

Geiges Herm., Kunstmüller in Ueberlingen.

Geisel G. A., Buchdruckereibes. in Staufen.

Gerwig Robert, in Pforzheim.

Giessler Ferd., Pfarrer in Riegel.

Glockner Karl, Dr., Geh. Ob.-Regierungs-
rat in Karlsruhe.

Graf Jos., Fürstl. Fürstenberg. Bauinsp.
in Donaueschingen.

Graf H., Reg.-Baumeister in Kolmar i. E.

Gustenhöfer, Geistl. Rat und Pfarrer in
Eschbach.

Haller Hermann, Architekt in Kannstatt.

Hasemann, Prof. u. Bez.-Pfleger d. Kunst-
und Altertums-Denkmäler in Gutach.

Heim Herm., Privat in Burg.

Hennin, Graf Konstantin v., Rittmeister
a. D. in Hecklingen.

v. Hermann Heinr., Privat in Lindau a. B.

Hermann Ludw., Privat in Kirchzarten.

Hofmann Rudolf, Grossh. Bezirksbau-
inspektor in Offenburg.

Hugard Rudolf, in Staufen.

Jörger R., in Regensburg.

Isele R., Landgerichtsrat in Karlsruhe.

Jundt E. M., Privat in Karlsruhe.

Jundt W., jun., Direktor in Emmendingen.

Kageneck Graf Philipp v., in Stegen.

Karlsruhe, Grossh. Altertumshalle.

Karlsruhe, Grossh. Baugewerkschule.

Karlsruhe, Grossh. Forst- u. Domänen-
Direktion.

Karlsruhe, Grossh. Hof- und Landes-
bibliothek.

Karlsruhe, Grossh. Kunstgewerbe-
schule.

Karlsruhe, Museumsgesellschaft.

Keppler Paul, Dr., Bischof in Rottenburg.

Kern Alfons, Stadtbaumeister in Pforzheim.

Killius, Oberförster in Villingen.

Knudson, Major im grossen Generalstab
in Berlin.

Kolmar (Els.), Schongauer-Museum.

Krafft Alf., Fabrikant und Bezirkspfleger
der Kunst- und Altertums-Denkmäler
in St. Blasien.

Kreuz, Sternwirt in Oberried.

Krieger Egon, Hauptm. a. D. u. Ritterguts-
besitzer in Waldowke bei Zempelburg.

Krömer Max, Arzt in Ratibor.

Kuhn Jos., Baupraktikant in Karlsruhe.

Lahr, Jamsche Stadtbibliothek.

Lahr, Sparkasse.

Landolt Alb., Postmeister in Furtwangen.

Langenstein, Bapt., pr. Arzt in Zell i. W.

Langer O., Privat u. Bez.-Pfleger d. Kunst-
u. Altertums-Denkmäler in Altbreisach.

Lenzkirch, Leseverein Eintracht.

Löw, zur Krone in Kirchhofen.

Mayer Louis, Weinhändler in Kenzingen.

Meier Herm. Ad., in Tiengen b. Freiburg.

Metzger Hermann, in Wien.

Meyer Ed., Ingenieur und Bierbrauerei-
besitzer in Riegel.

Meyer F. S., Architekt u. Prof. in Karlsruhe.

Mülhausen, Historisches Museum.

Müller Herm., Architekt in Lahr.

Münzer August, Notar in Emmendingen.

Mutschler Albert, Privat in Herbolzheim.

Offenburg, städt. Museum.

Ow-Wachendorf, Baron v. Buchholz.

Pfefferle Wilh., Apotheker, Landtagsab-
geordneter u. Bezirkspfleger der Kunst-
und Altertums-Denkmäler in Endingen.

Pforzheim, Städt. Archiv.

Poppen Ferd., Kaufmann in Waldkirch.

Reiner W., Brauereidirektor in Waldkirch.

Reinhard, Dr., Dom.-Direktor in Karlsruhe.

Rieder, Dr., Pfarrverweser in Scherzingen.

Riedmatt G., Forstmeister i. Kirchzarten.

Rieffel Frz., Amtsger.-Rat in Wehen i. T.

Rimmele Anton, Pfarrer und Kämmerer
in Bombach.

Ringwald Karl, in Emmendingen.

Ritter K., Gr. Bez.-Bauinsp. in Karlsruhe.

Roder Chr., Dr., Professor in Ueberlingen.

v. Rottberg, Freiherr in Bamlach.

Rottler, Amtsrichter in Ueberlingen.

Ruf Joseph, Ratschreiber in Oppenau.

Runk, Herm., Direktor in Bautzen.

Sanne Otto, Apotheker in Wehr in Baden.

Schäfer Karl, Dr., am Kunstgewerbe-
Museum in Bremen.

Schauenburg Moritz, in Lahr.

Schill, Bürgermeister in Waldkirch.

Schladerer Herm., Posthalter in Staufen.

Schöttle J. N., Pfarrer in Oerrimsingen.

Schultz Ernst, Sparkassenverw. in Lörrach.

Schweitzer H., Dr., Direktor des Suer-
mond-Museums in Aachen.

Seminarbibliothek in St. Peter.

Siefert Alfred, Bezirkspfleger der Kunst-
und Altertums-Denkmäler in Lahr.

Siefert R., Postsekretär a. D. i. Ehrenstetten.

Siefert, Forstrat in Karlsruhe.

Simmler F., Maler u. Bildhauer i. Offenburg.

Sonntag Ph., Fabrikant in Emmendingen.

Spiegelhalter O., Bezirkspfleger der
Kunst- und Altertums-Denkmäler in
Lenzkirch.

Stapf A., Reg.-Baumeister in Berlin.

Steiger O., Geisl. Rat in Kirchhofen.
Steinhäusler Ed., in Schopfheim.
Thiergarten F., Buchdrucker i. Karlsruhe.
Trenkle F. S., Dr., Prof., Stadtpfarrer in
Altbreisach.
Vogelsang Wilh., Dr., Univ.-Professor
in Utrecht.

Wacker Theodor, Geisl. Rat und Pfarrer
in Zähringen.
Wallau Heinrich Wilh., Rentner in Mainz.
Wehrle Josef, Werkmeister in Staufen.
Weinwurm & Hafner, Zinkographische
Kunstanstalt in Stuttgart.
Wetzel Max, Pfarrer in Markdorf, Baden.

Wien, Kaiserl. und Königl. Hofbibliothek.
Winterhalter Cäsar, in Strassburg i. E.
Wissler, Rösslewirt a. d. Halde.

Zeiler Wilh., Bankdirektor in Mannheim.
Zimmermann, Oberlehrer in Strassburg-
Neudorf.

Ehrenmitglieder.

Fritz Geiges, Professor in Freiburg. (*)
H. Maurer, Professor in Mannheim.
H. Merkel, Oberamtsrichter in Freiburg. (*)

Franz Stebel, Rechtsanwalt in Freiburg. (*)
Dr. E. Wagner, Geh. Rat in Karlsruhe.

Vereinsleitung.

I. *Vorsitzender*: Karl Gageur, Grossh. I. Staatsanwalt. (*)
II. *Vorsitzender*: Dr. E. Krebs, Bankier und Stadtrat. (*)

Säckelmeister: Wilhelm Herrmann, Kaufmann. (*)
Verwalter: Rudolf Lembke, Architekt. (*)

Schriftführer: Fritz Ziegler, Modelleur. (*)

Schriftleitung.

Dr. J. Dieffenbacher, Professor. (*)

Vereine und gelehrte Anstalten,

mit welchen der Verein in Schriftenaustausch steht.

1. Aachener Geschichtsverein in Aachen.
2. Städtisches Suermondt-Museum (Museumsverein) Aachen.
3. Historischer Verein für Mittelfranken, Ansbach.
4. Historischer Verein in Bamberg.
5. Monatsschrift zur Pflege der Heraldik und Genealogie, Bamberg.
6. Historische Gesellschaft in Basel.
7. Verein des deutschen Herold, Berlin.
8. Zentralblatt der Bauverwaltung, Berlin.
9. Die Denkmalspflege, Berlin.
10. Der Burgwart, Zeitschrift für Burgenkunde, Berlin.
11. Historischer Verein des Niederrheines in Bonn.
12. Vorarlberger Museumsverein in Bregenz.
13. Historische Gesellschaft des Künstlervereins in Bremen.
14. Historisch-antiquarische Gesellschaft Graubünden, Chur.
15. Historischer Verein des Grossherzogtums Hessen, Darmstadt.
16. Fürstl. Fürstenberg. Archiv in Donaueschingen.
17. Verein für Geschichte und Naturgeschichte der Baar in Donaueschingen.
18. Düsseldorfer Geschichtsverein, Düsseldorf.
19. Verein für Geschichte und Altertumskunde der Stadt Frankfurt.
20. Historischer Verein in Freiberg (Sachsen).
21. Münsterbauverein Freiburg i. Br.
22. Verein für die Geschichte des Bodensees in Friedrichshafen.
23. Historischer Verein in St. Gallen.
24. Oberhessischer Verein für Lokalgeschichte in Giessen.
25. Historischer Verein Glarus.
26. Historischer Verein für Steiermark, Graz.
27. Historisch-philosophischer Verein Heidelberg.
28. Historischer Verein Heilbronn.
29. Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum in Innsbruck.
30. Grossh. Bad. Historische Kommission in Karlsruhe.
31. Algäuer Altertumsverein in Kempten.
32. Kärntner Geschichtsverein, Klagenfurt.
33. Historischer Verein der fünf Orte, Luzern.
34. Altertumsverein in Mannheim.
35. Verein für Geschichte und Altertumskunde, Marburg.
36. Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde, Metz.
37. Altertumsverein in München.

38. Historischer Verein von Oberbayern, München.
39. Königl. Bayr. Akademie der Wissenschaften in München.
40. Verein für Volkskunst und Volkskunde, München.
41. Deutsch-Oesterreichischer Alpenverein, München.
42. Historischer Verein Neuburg.
43. Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg.
44. Verein für Geschichte der Stadt Nürnberg.
45. Archiv für Stamm- und Wappenkunde, Papiermühle (S.-A.)
46. Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen, Prag.
47. Benediktiner- und Zisterzienserorden Raigern.
48. Diözesanarchiv von Schwaben, Ravensburg.
49. Historischer Verein für Oberpfalz, Regensburg.
50. Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg.
51. Historisch-antiquarischer Verein, Schaffhausen.
52. Verein für Mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde, Schwerin.
53. Bosnisches Landesmuseum in Serajewo.
54. Verein für Geschichte und Altertumskunde für Hohenzollern, Sigmaringen.
55. Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde, Stettin.
56. Historisch-literarisch-Zweigverein des Vogesenklubs Strassburg.
57. Gesellschaft für Erhaltung der geschichtlichen Denkmäler des Elsasses, Strassburg.
58. Königl. Württ. Archivdirektion, Stuttgart.
59. Königl. Württ. Historisches Landesamt, Stuttgart.
60. Württ. Schwarzwaldverein, Stuttgart.
61. Schwäbischer Albverein, Stuttgart.
62. Kaiser-Franz-Josef-Museum, Troppau.
63. Verein für Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben.
64. Historischer Verein des Kantons Thurgau, Weinfelden.
65. K. K. Heraldische Gesellschaft „Adler“, Wien.
66. Verein für Landeskunde von Niederösterreich, Wien.
67. Altertumsverein in Worms.
68. Historischer Verein Unterfranken, Würzburg.
69. Antiquarische Gesellschaft für vaterländische Altertümer, Zürich.
70. Allgem. Geschichtsforschende Gesellschaft d. Schweiz in Zürich.
71. Schweizerisches Landesmuseum, Zürich.



Vereinsbericht zum 34. Jahrlauf.

Unseren heutigen Bericht, der den Zeitraum vom 20. November 1906 bis zum 4. November 1907 umfaßt, beginnen wir damit, daß wir das Erscheinen eines neuen Jahrlaufes unserer illustrierten Vereinszeitschrift erwähnen, und zwar war es in diesem Jahre der 34. Jahrlauf. Er ist, wie es die Satzungen vorschreiben, in zwei Hefen von je 6 Bogen zur Ausgabe gelangt. Nicht nur den Verfassern der Beiträge, sondern auch den künstlerischen Mitarbeitern, die sich um den Bilderschmuck verdient gemacht haben, und auch der Schriftleitung sei hier der Dank des Vereines ausgesprochen. Mit dem Wunsche, daß uns der alte bewährte Stamm von Mitarbeitern treu bleiben und immer noch mehr neue hinzukommen mögen, treten wir ins neue Arbeitsjahr ein.

Neben der Herausgabe seiner Vereinszeitschrift suchte der Verein seine Mitglieder auch durch Abhaltung von belehrenden und unterhaltenden Vereinsabenden und Vereinsausflügen vielerlei Anregung und Unterhaltung zu bieten, und kann die Vereinsleitung im Berichtsjahre in dieser Hinsicht folgende Liste aufzählen: Vereinsabend am 28. November 1906 im Kaufhaussaale. Vortrag des Herrn Architekten Bodo Ebhardt aus Berlin: „Die Burgen des Elsaß und die Wiederherstellung der Hohkönigsburg“ (mit Lichtbildern).

Vereinsabend am 15. Dezember 1906 im Kaufhaussaale. Vortrag des Herrn Prof. Dr. Lamey: „Eine Pilgerfahrt ins heilige Land im 15. Jahrhundert“.

Vereinsabend am 22. Februar 1907 im Kaufhaussaale. Vortrag des Herrn Münsterarchitekten Kempf: „Baugeschichtliche Betrachtungen über den Münsterturm“.

Vereinsabend am 23. März 1907 im Kaufhaussaale. Vortrag des Herrn Dr. Otto Bihler: „Karl Theodor von Dalberg, Fürstbischof von Konstanz“.

- Vereinsabend am 22. April 1907 auf der Stube. Mitteilungen des Herrn Prof. Dr. Stork über „Altdeutsche Lieder“.
- Familienausflug am 23. Juni 1907 auf die Hohkönigsburg. Besichtigung der Burg unter Führung des Herrn Architekten Bodo Ebhardt aus Berlin.
- Familienausflug am 15. September 1907 nach St. Trudpert. Besichtigung der Kirche und ihrer Kunstalertümer unter Führung des Herrn Pfarrer Merta aus Freiburg.
- Familienausflug am 13. Oktober 1907 auf den Schauinsland.
- Vereinsabend am 16. Oktober 1907 auf der Stube. Vortrag des Herrn Prof. Dr. Baumgarten: „Der Dichter Johann Georg Jacobi und was er über Freiburg gedichtet und gedacht“.

Daß die Vereinsleitung auch in diesem Jahre eine so ansehnliche Liste von Veranstaltungen veröffentlichen kann, ist dem opferwilligen Sinn eines Teiles seiner Mitglieder und einer Anzahl Vereinsfreunde zu danken. In erster Linie gebührt der Dank des Vereines den Herren Vortragenden und jenen, welche die sachkundige Führung und Erläuterung der bei den Vereinsausflügen aufgesuchten historisch interessanten Stätten zu übernehmen die Güte hatten. Dann aber auch ist der Verein dem Vereinskneipvogte und seinen treuen musikalischen Kräften aufrichtig dankbar für die Stunden angenehmer Unterhaltung, die den Vorträgen jeweils zu folgen pflegen. — Wie im vorigen Vereinsbericht schon gesagt wurde, hat der Verein in diesem Jahre auch wieder eine Anzahl Vereinsabende versuchsweise im Kaufhaussaale abgehalten. Nachdem sich die Vorstandschafft über diese Neuerung sowohl hinsichtlich des Besuches als auch der daraus erwachsenden Kosten die nötigen Erfahrungen gesammelt hat, so konnte man sich über die endgültige Regelung schlüssig machen. Und zwar wurde beschlossen, von den winterlichen Vereinsabenden (sechs an der Zahl) in Zukunft die Hälfte im Kaufhaussaale (auch für Familienangehörige), die andere wie seit Jahren auf der gemütlichen Vereinsstube abzuhalten. —

Im Jahre 1907 hatte sich der Verein auch wieder namhafter Zuwendungen zu erfreuen gehabt. So sind ihm vom Großh. Ministerium der Justiz, des Kultus und Unterrichts wiederum 1000 Mark und von der Stadtverwaltung 300 und 100 Mark zugewiesen worden, und zwar letztere 100 Mark im Hinblick auf die dem Vereine durch die Abhaltung der Vereinsabende im Kaufhaussaale erwachsenden Mehrkosten. Für diese Unterstützungen, welche der Hauptsache nach zum Bilderschmucke der Zeitschrift Verwendung finden, spricht der Verein den Spendern seinen Dank aus.

Alsdann hat der Vorstand Veränderungen im Kreise der Ehrenmitglieder, Vorstandschafft und Mitarbeiter zu verzeichnen, und zwar hat er dem Gefühle der Dankbarkeit folgend einiger um den Verein verdienter Männer zu gedenken, die ihm durch den unerbittlichen Tod entrißen wurden.

So verlor der Verein sein Ehrenmitglied, den Herrn Prälat und Domkapitular Dr. Friedrich Schneider in Mainz. Dem Umstande, daß vor 2 1/2 Jahrzehnten der Druck unserer Vereinszeitschrift in der für Kunstdruck rühmlichst bekannten Druckerei Wallau in Mainz hergestellt wurde, ist es zum Teil zu danken, daß Dr. Schneider auf unseren Verein aufmerksam wurde. An der Herausgabe einiger in der genannten Offizin hergestellten kunsthistorischen Prachtwerke beteiligt, stand Dr. Schneider zu Wallau in nahen Beziehungen, und dort lernte er unsere Zeitschrift kennen. Das Interesse am „Schauinsland“ und seinen Bestrebungen wuchs jedoch bei Dr. Schneider noch mehr, als er mit unserem Ehrenmitgliede Professor Geiges anlässlich dessen in der St. Quintins-Kirche in Mainz ausgeführten Wandmalereien bekannt wurde. Geiges, der damals die Schriftleitung des „Schauinsland“ besorgte, fand in dem bedeutenden Archäologen und Kunsthistoriker Schneider nicht nur einen persönlichen Freund, sondern auch einen Mann, der an den bei unserer Vereinszeitschrift zum Zwecke der Volkstümlichkeit verschmolzenen künstlerischen und historischen Tendenzen aufrichtige Freude hatte, und derselben vielerlei Förderung zu teil werden ließ. Die sehr wertvollen Beziehungen, die der Verein mit dieser auf dem Gebiete der Kunst und Literatur weithin angesehenen Persönlichkeit anknüpfen konnte, fallen nach der Vereinschronik in jene Zeit, wo der Verein auch nach auswärts über die Grenzen seiner engeren Heimat hinaus bekannt zu werden begann. Seit 1883 war

Dr. Schneider Ehrenmitglied unseres Vereines, und der Teil der Mitglieder, welcher Dr. Schneider anlässlich eines Sommeraufenthaltes im nahen Günterstal auch persönlich kennen zu lernen Gelegenheit hatte, erinnert sich gerne dieses seines liebenswürdigen Protektors.

Auch die ordentlichen Mitglieder haben in ihrem Kreise schmerzlichen Verlust zu beklagen, indem die Gaubrüder Karl Kübler und Michael Wachter im Berichtsjahre gestorben sind. Karl Kübler trat im Jahre 1875 dem Schauinslandvereine bei, und gehörte demselben also 31 Jahre als Mitglied und seit 18 Jahren der Vorstandschaft an. Schon zu der Zeit, als er seinen Wohnsitz noch in Münzingen hatte, erwarb er sich große Verdienste um die Erforschung der Vorgeschichte des Tuniberges und seiner Umgebung. Die Arbeiten des Anthropologen Alexander Ecker im 4. Jahrlaufe der Vereinszeitschrift und auch die späteren des Museumsdirektors Professor Karl Schuhmacher in Mainz (früher in Karlsruhe) im 29. Jahrlaufe stützen sich vielfach auf die Angaben und Funde Küblers, welche letztere der uneigennützig Mann zum Teile der Universitäts-, teils der städtischen Sammlung geschenkweise hinterließ. Aber auch für die spätere Geschichte Münzingens hatte Kübler großes Interesse, und es ist ihm zu danken, daß die Chronik des Lehrers und Gemeindeforschers Wiffel (1746) dem sicheren Untergange entrißfen wurde und der Inhalt zum Teile im 12. und 21. Jahrlaufe der Vereinszeitschrift veröffentlicht werden konnte. Kübler war wegen seiner liebenswürdigen bescheidenen Charaktereigenschaften nicht nur in unserem Vereine, sondern auch in vielen anderen, denen er angehörte, sehr beliebt; überall freute man sich mit dieser offenen ehrlichen Persönlichkeit, die allen gemeinnützigen Bestrebungen der Stadt großes Verständnis und warmes Interesse entgegenbrachte, verkehren zu können. — Michael Wachter gehörte dem Vereine auch über drei Jahrzehnte an. In den ersten Vereinsjahren, als die Illustrierung der Vereinszeitschrift auf lithographischem Wege geschah, war es Lithograph Wachter, der den Druck der Abbildungen mit Hingabe und Geschick ausführte. Nicht selten lieh er dem Vereine auch seine Kunstfertigkeit als Spezialist in Schriften. Mit großer Liebe und vielem Verständnis, die durch die Begeisterung für die Bestrebungen des Vereines noch gesteigert wurde, studierte Wachter die Schriftarten der verschiedenen Jahrhunderte und erlangte im Schreiben derselben eine solche Fertigkeit, daß er sie wie ehemals die Originalschreiber ohne Vorzeichnen fließend und charakteristisch schreiben konnte. Ganz besonders interessierten ihn auch die alten Miniaturen der alten Folianten, die ihm mancherlei Anregung zu Diplomausstattungen gaben. Aber nicht nur auf seinem Fachgebiete liegen Wachters Verdienste um den Verein, sondern auch in der Würde eines Aneipvogtes, des Leiters der sich den Vorträgen anschließenden gemütlichen Unterhaltungen, hat sich der liebenswürdige humorvolle Gesellschafter Wachter ein bleibendes Andenken gesichert. — Mit einem Gefühle der Wehmut hat der Vorstand alsdann die Erkrankung seines Vorsitzenden, des Gaugrafen Karl Gageur zu erwähnen. Er, der zu Anfang des Jahres 1906 die Zügel der Vereinsleitung übernahm, mußte dieselben schon nach einjähriger erfolgreicher Tätigkeit bis zur Wiederherstellung seiner Gesundheit in die Hände seines Stellvertreters legen. Wenn die aufrichtigen Wünsche, welche man im Vereine für seine Persönlichkeit hegt, nur halbwegs in Erfüllung gehen, so ist die Zeit nicht zu fern, wo der Gaugraf Gageur in alter Frische wieder an der Spitze unseres Vereines steht. Das walte Gott!

Die Vorstandschaft, die von den ordentlichen Mitgliedern gebildet wird, hat im abgelaufenen Jahre auch Zuwachs erhalten, indem die Mitglieder Otto Bihler, Max Enge, August Hagenbuch, Ferdinand Lamey und Karl Mayer zu ordentlichen Mitgliedern gewählt wurden. In der erfolgten Wahl soll nicht nur eine dankbare Anerkennung ihrer seitherigen Verdienste um den Verein ausgesprochen sein, es mag darin auch der Ansporn zu eifrigster Mitarbeit an den Bestrebungen des Vereines liegen. Sicher wird im ganzen Vereine der neue Zuwachs in der Vorstandschaft begrüßt werden und kann dieselbe mit Zuversicht in das neue Arbeitsjahr eintreten.

Freiburg i. Br., 4. November 1907.

Der Vorstand.

Inhalts-Verzeichnis

zum 34. Jahrlauf.



- Seite 1— 20. Ein Freiburger Millionär des 14. Jahrhunderts und seine Nachkommen. Von Heinrich Maurer. Mit zwei Zeichnungen, Zierleiste und Schlußvignette von W. Zaller, einer Autotypie nach Zeichnung von Prof. Fritz Geiges und 18 Wappen, darunter 16 von Heraldiker Fr. Held in Karlsruhe.
- „ 21— 22. Alte Maße am Freiburger Münster. Von Karl Christ, Siegelhausen bei Heidelberg. Mit einer Zinkotypie.
- „ 23— 33. Generalmajor Joseph Bayer von Buchholz. Von Werner Melchior Freiherr von Ow-Wachendorf. Mit 13 Illustrationen nach zeitgenössischen Stichen und Bildern, in der Mehrzahl aufgenommen von Hofphotograph C. Ruf.
- „ 34— 38. Die Nebeneinkünfte der Festungskommandanten, sowie der Bürgermeister und der übrigen Magistratsmitglieder zu Altbreisach in früheren Zeiten. Von Otto Langer in Breisach. Mit zwei Autotypien und einer Zinkotypie.
- „ 39— 48. Alte und neue Freiburger Grabdenkmäler. Von Prof. Dr. Stork. Mit 7 Illustrationen, darunter 5 Autotypien nach Aufnahmen des Verfassers und einer Schlußvignette nach Zeichnung von Ernst Rieß.
- „ 49— 68. Die Bildhauerfamilie Glänz. Das Wiederaufleben der Gotik in Freiburg zu Anfang des 19. Jahrhunderts. Von Friedrich Kempf. Mit Zierleiste und 10 Autotypien nach photographischen Aufnahmen im Besitze des Münsterbauvereines.
- „ 69— 87. Zur Geschichte der Propstei Bürgeln. Von der Reformation bis zum 19. Jahrhundert. Von R. Gerwig-Pforzheim. Mit 12 Illustrationen, darunter 4 Autotypien nach Aufnahmen von Hofphotograph C. Ruf und 1 Autotypie nach Zeichnung von Fr. Lederle (†).
- „ 88—100. Stausen während des pfälzischen Erbfolgekrieges (1688—1697). Von Rudolf Zugard. Mit Initial und Schlußvignette von E. Stritt, 2 Autotypien nach Zeichnungen von Fr. Lederle (†), 3 Autotypien nach Tuschezeichnungen von Herm. Dischler, 2 Autotypien nach Aufnahmen des Verfassers und 2 Zinkotypien nach zeitgenössischen Kupferstichen.

Rechenschaftsbericht zum 32. und 33. Jahrlauf.
Vereinsbericht.

Mitgliederverzeichnis.



Der Preis für den Halbband beträgt bei Bezug durch den Verein 3 Mark, im Buchhandel 4 Mark.

Die Beitragsleistung erfolgt stets gegen Empfang einer Lieferung des Vereinsheftes (also zweimal im Jahre je 3 Mark). Nur bei auswärtigen Mitgliedern wird der Vereinsbeitrag von 6 Mark der Portosparnis wegen bei Ausgabe des ersten Halbbandes durch Nachnahme eingezogen.

Den Schriftenaustausch besorgt der Verwalter des Vereins, an den wir alle Zusendungen zu richten bitten.

Wegen etwaiger Reklamationen wolle man sich ebendahin wenden.

Einbanddecken sind von der Buchbinderei H. Wuhmann, Eisenbahnstraße 10 und Kartäuserstraße 30, zu beziehen.

Der Verein kauft frühere Jahrgänge, insbesondere Jahrlauf 25, zurück; Angebote sind an den Verwalter des Vereins, Architekt R. Lembke, Eisenbahnstraße 39 dahier, zu richten.

Honorare für die Mitarbeiter:

- 1) Schriftsteller erhalten für den Bogen (8 Seiten) 24 Mark; nur Zeichnungen und Vignetten von $\frac{1}{2}$ Seite Raum an und mehr werden in Abrechnung gebracht. Aufsätze bis zu $\frac{1}{2}$ Bogen werden nach dem Satze von 30 Mark für den Bogen berechnet.
- 2) Zeichner erhalten für eine Seite Zeichnung (druckfertig) 10 Mark, für kleinere 5 Mark. Erwaige Reisekosten bei Herstellung einer Aufnahme oder Zeichnung werden vergütet.

Vereins-Leserunde. Die in Freiburg wohnenden Mitglieder, welche sich für die im Austausch mit anderen geschichtlichen Vereinen gewonnenen Schriften interessieren, können der Vereins-Leserunde (Beitrag 2 Mark jährlich) beitreten. Die Teilnehmer erhalten jeweils am 1. und 15. jeden Monats eine Mappe ins Haus gebracht, welche die im Austausch gewonnenen Schriften enthält. Anmeldungen zur Teilnahme an der Leserunde sind an den Vereinsverwalter, Herrn Architekt R. Lembke, Eisenbahnstraße Nr. 39, zu richten.

Bestimmungen für die Benützung der Bibliothek:

- 1) Die Benützung der Vereins-Bibliothek an Ort und Stelle (im Benützungszimmer des Stadtarchivs) ist jedem Einwohner hiesiger Stadt zu den üblichen Kanzleistunden von 9—12 und 3—6 Uhr gestattet.
- 2) Das Ausleihen der Bücher geschieht nur an Mitglieder des Vereins. Bücher können täglich Werktags von 11—12 Uhr entliehen werden, und wolle man sich an Herrn Archivassistenten Intlefer, Turmstraße 1 (eine Treppe hoch) wenden.
- 3) Jedes entlehene Buch ist innerhalb 4 Wochen während der Ausleihstunden zurückzubringen. Wer ein Buch länger gebrauchen will, muß vor Ablauf der Ausleihfrist um Erneuerung derselben beim Bibliotheksbeamten während der Ausleihstunden nachsuchen. Andernfalls wird das Buch durch den Diener gegen eine Gebühr von 20 Pfg. abgeholt.

Zuschriften für die Schriftleitung sind an Prof. Dr. Julius Dieffenbacher, Zäsiusstraße 55, zu richten.

